



MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Dolmetschkompetenzen unter besonderer Berücksichtigung der ethischen Entscheidungsfindung beim Dolmetschen in Leichte Sprache“

verfasst von / submitted by

Thorben Heinz, B.A.

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2023 / Vienna 2023

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears
on
the student record sheet:

UA 070 331 342

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Translation Deutsch Englisch

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Sonja Pöllabauer

Danksagung

An erster Stelle möchte ich mich bei meiner Betreuerin, Univ.-Prof. Mag. Dr. Sonja Pöllabauer, für ihre großartige Unterstützung bei der Anfertigung dieser Arbeit danken. Vielen Dank für die hilfreichen Anmerkungen, Denkanstöße, Ihre fachliche Expertise sowie für Ihre Geduld und das Verständnis, das Sie mir entgegen gebracht haben.

Weiterer Dank gilt Anne Leichtfuß, Inga Schiffler, Kirsten Czerner-Nicolas und Julia Degenhardt für die praxisnahen Einblicke in ihre Arbeit und die freundlichen und inspirierenden Gespräche.

Ebenfalls möchte ich mich bei Guillermo Passas Varo bedanken. Vielen Dank für die unzähligen Gespräche, die fachlichen Anregungen, die moralische Unterstützung und ständige Motivation beim Verfassen dieser Arbeit.

Abschließend möchte ich mich bei meinen Eltern, Petra und Andreas Heinz, sowie meiner Schwester, Fiona Heinz bedanken. Ohne den familiären Rückhalt, die finanzielle und emotionale Unterstützung während meiner gesamten Studienzeit wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen.

Inhalt

Einleitung	7
1. Theoretische Einordnung der Leichten Sprache	9
1.1 Begriffsbestimmung.....	9
1.1.1 Begriffschaos	9
1.1.2 Stigmatisierung	11
1.2 Leichte Sprache aus sprachwissenschaftlicher Perspektive.....	12
1.2.1 Leichte Sprache als Sprache	12
1.2.1 Leichte Sprache als Varietät des Deutschen.....	14
1.2.2 Leichte Sprache als Sprachgebrauch	16
1.3 Leichte Sprache aus translationswissenschaftlicher Perspektive.....	19
1.3.1 Adäquatheit vs. Äquivalenz.....	20
1.4 Ein Definitionsversuch.....	21
2. Sozio-kontextuelle Faktoren Leichter Sprache	23
2.1 Entstehung und rechtliche Verankerung	24
2.1.1 Netzwerke und Initiativen	24
2.1.2 Rechtslage.....	26
2.2 Mündlichkeit und Schriftlichkeit	29
2.2.1 Inclusion Europe	30
2.2.2 BMAS und Netzwerk Leichte Sprache	31
2.2.3 Universität Hildesheim – Forschungsstelle Leichte Sprache	32
2.2.4 Inhärente Mündlichkeit Leichter Sprache	32
2.3 Zielgruppen und Bedürfnisse	33
2.3.1 Menschen mit Lernschwierigkeiten.....	34
2.3.2 Menschen mit geistiger Behinderung	34
2.3.3 Demenz	35
2.3.4 Aphasie	35
2.3.5 Analphabetismus	36
2.3.6 Deutsch als Zweitsprache	36
2.3.7 Bedürfnisse der Zielgruppen	37
3. Dolmetschkompetenz	39
3.1 Der Kompetenzbegriff	39
3.2 Dolmetschkompetenz.....	40

3.2.1 Sprachliche Kompetenz	40
3.2.2 Textkompetenz	41
3.2.3 Inhaltliche Kompetenz.....	41
3.2.4 Kulturelle Kompetenz.....	42
3.2.5 Transfer-Kompetenz	42
3.2.6 Technische Kompetenz.....	43
3.2.7 Situative Kompetenz.....	43
3.2.8 Performative Kompetenz	44
3.3 Pöchlhammer's Kompetenzanforderungsmodell	44
3.4 Prozessorientiertes Kompetenzmodell von Albl-Mikasa.....	46
3.5 Dolmetschkompetenzmodell für Leichte Sprache	50
3.5 Ethische Kompetenz beim Dolmetschen in Leichte Sprache	52
4. Dolmetschethik.....	53
4.1 Ethikbegriff	53
4.2 Dolmetschethik	54
4.2.1 Kompetenz und notwendige Fähigkeiten	54
4.2.2 Unparteilichkeit	55
4.2.3 Vollständigkeit und Genauigkeit	56
4.2.4 Interessenskonflikte und Disqualifizierung	57
4.2.5 Geheimhaltung.....	57
4.2.6 Professionelle Weiterbildung	58
4.3 Ethische Entscheidungsfindung	58
5. Methode.....	60
5.1 Qualitative Interviews	60
5.1.1 Prinzipien qualitativer Interviews.....	61
5.2 Expert*inneninterviews	63
5.2.1 Sampling.....	63
5.2.2 Leitfaden.....	64
5.2.3 Planung und Durchführung	65
5.3 Auswertung	66
5.3.1 Transkription	66
5.3.2 Kategorienanwendung	67
6. Dolmetschkompetenzen für Leichte Sprache.....	71
6.1 Sprachliche Kompetenz	71

6.2 Inhaltliche Kompetenz	72
6.3 Translatorische Kompetenz.....	73
6.4 Kulturelle Kompetenz	74
6.5 Kollaborative Kompetenz	74
7. Dolmetschethik für Leichte Sprache	76
7.1 Kompetenz und notwendige Fähigkeiten.....	76
7.2 Unparteilichkeit.....	77
7.3 Vollständigkeit und Genauigkeit	78
7.4 Ethische Entscheidungsfindung	80
8. Diskussion und Schlussfolgerungen.....	83
Literatur	87
Anhang 1 – Interviewleitfaden	94
Anhang 2 – Transkript IP 1	95
Anhang 3 – Transkript IP 2	104
Anhang 4 – Transkript IP 3	108
Anhang 5 – Transkript IP 4	116
Anhang 6 – Kurzfassung	124
Anhang 7 – Abstract.....	125

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Skala Leichte Sprache (Hansen-Schirra & Maaß 2020: 17)	10
Abbildung 2: Kompetenzanforderungsmodell (Pöchhacker 2000: 45).....	45
Abbildung 3: Prozessorientiertes Kompetenzmodell (Albl-Mikasa 2012: 63).....	47
Abbildung 4: Kompetenzmodell für Leichte Sprache (Schulz et al. 2020: 170).	50
Abbildung 5: Adaptiertes Kompetenzmodell für Leichte Sprache (eigene Skizze).	84

Einleitung

Leichte Sprache gewinnt im Rahmen der barrierearmen Kommunikation an immer mehr Beachtung. Sie findet Platz auf Konferenzen und Festivals, auf Regierungsw Webseiten und sogar im Radio werden tagesaktuelle Nachrichten in Leichter Sprache angeboten. Der Einsatz von Leichter Sprache verfolgt das Ziel, Personen, die aufgrund kognitiver Beeinträchtigungen oder Lernschwierigkeiten auf Leichte Sprache angewiesen sind, in die Informationsgesellschaft einzugliedern sowie ihre Inklusion und Teilhabe an sämtlichen Kommunikationsgeschehen zu sichern. Es ist demnach nicht verwunderlich, dass auch die Translationswissenschaft ihr Interesse an dem Thema bekundet und sich intensiv mit der Übersetzung von Texten in Leichte Sprache auseinandersetzt. Durch das Aufkommen von immer mehr Angeboten an Dolmetschungen in Leichte Sprache widmete sich auch die Dolmetschwissenschaft dem Thema; allerdings mit starkem Fokus auf dem Setting des Konferenzdolmetschens. Im Sinne der Inklusion ist es jedoch gerechtfertigt, das Konzept der Leichten Sprache aus einer allgemeineren, für alle Dolmetschmodi- und settings geltenden Perspektive zu betrachten. Mit der vorliegenden Arbeit wird das Ziel verfolgt, die für das Dolmetschen in Leichte Sprache spezifischen Kompetenzen sowie das Handeln von Dolmetscher*innen¹ genauer zu betrachten. Demnach können für diese Arbeit zum einen als generelles Forschungsobjekt die Dolmetschkompetenzen sowie die Forschungsfrage „Wie treffen Dolmetscher*innen beim Dolmetschen in Leichte Sprache ethische Entscheidungen?“ abgeleitet werden.

Als Ausgangspunkt dieser Arbeit wird sich auf das eigens für das Konferenzdolmetschen in Leichte Sprache konzipierte Kompetenzmodell von Schulz et al. (2020) berufen. Ziel der Arbeit ist es, die jeweiligen Kompetenzen zu identifizieren und näher zu beschreiben sowie das Prinzip der Dolmetschethik hinsichtlich der ethischen Entscheidungsfindung genauer zu ergründen.

Dafür wird in einem ersten Kapitel das Konzept der Leichten Sprache vorgestellt und aus Sicht der Sprach- und der Dolmetschwissenschaft erklärt und definiert. In einem weiteren Kapitel wird auf die sozio-kontextuellen Faktoren Leichter Sprache eingegangen. Dabei werden die Entstehungsgeschichte, die rechtliche Verankerung im deutschsprachigen Raum, die schriftliche bzw. mündliche Ausprägung sowie ihre Zielgruppen vorgestellt werden. Das dritte Kapitel dieser Arbeit wird dem Block der Dolmetschkompetenz gewidmet. Nach einer eingängigen Erklärung des Kompetenzbegriffs werden verschiedene, geläufige Kompetenzmodelle vorgestellt. Das letzte Kapitel des theoretischen Teils befasst sich mit dem Prinzip der

¹ In dieser Arbeit wird Gebrauch des Gender-Sternchens gemacht, um alle Geschlechtsidentitäten gleich zu repräsentieren.

Dolmetschethik. Dafür werden zunächst der Begriff der Ethik und der Dolmetschethik sowie gängige Erkenntnisse aus der Dolmetschwissenschaft zu diesem Thema vorgestellt. Diese Erkenntnisse werden mit Ehrenkodizes verschiedener Verbände abgeglichen, bevor letztendlich das Konzept der ethischen Entscheidungsfindung beschrieben wird.

Für den methodischen Teil und für die Beantwortung der Forschungsfrage fiel die Entscheidung auf die Durchführung von Expert*inneninterviews. Dafür wird zunächst der methodische Vorgang sowie die Vorbereitung der Interviews beschrieben, bevor das transkribierte Material hinsichtlich der Dolmetschkompetenzen und der ethischen Entscheidungsfindung analysiert wird.

Die auf der Theorie sowie der durchgeführten Interviews beruhenden Ergebnisse werden abschließend anhand einer Adaptierung des Modells von Schulz et al. (2020) diskutiert und schlussfolgernd zusammengefasst, um eine Antwort auf die gestellte Forschungsfrage zu geben.

1. Theoretische Einordnung der Leichten Sprache

Um sich der Beantwortung der Fragestellung „Wie treffen Dolmetscher*innen beim Dolmetschen in Leichte Sprache ethische Entscheidungen“ zu nähern, wird in diesem Kapitel das Konzept der Leichten Sprache vorgestellt und dessen theoretische Einordnung in das System der Sprache erläutert. Dafür wird zunächst der Begriff der Leichten Sprache charakterisiert, um diesen anschließend aus sprachwissenschaftlicher Perspektive zu betrachten. Dabei wird besonderes Augenmerk auf seine Kategorisierung als Sprache oder Varietät gelegt, und anschließend argumentiert, weshalb eine klare Einordnung in beide Kategorien aus Sicht der Pragmatik unmöglich ist.

1.1 Begriffsbestimmung

Im Rahmen der Begriffsbestimmung werden im Folgenden die einschlägigen Charakteristika der Leichten Sprache behandelt. Als erstes werden die in der Literatur gängigen Begrifflichkeiten erörtert und anschließend erläutert, mit welcher Stigmatisierung sie einhergehen.

1.1.1 Begriffsschaos

Zunächst gilt zu erörtern, weshalb in dieser Arbeit über Leichte Sprache geschrieben wird. In der zu dem Thema veröffentlichten Literatur an, sieht man sich mit einer Vielzahl an Begrifflichkeiten konfrontiert, deren Unterscheidung auf den ersten Blick einfach erscheint, in ihren Matrizen jedoch Unterschiede aufweisen. Vor allem werden die Begriffe Leichte Sprache und Einfache Sprache verwendet.

Um diese Unterscheidung zu verdeutlichen, muss man sich die beiden Begriffe im Kontext aller innerhalb einer Sprache bestehenden Systeme anschauen. Für eine bessere Kontextualisierung kann dazu die Skala (Abbildung 1) von Hansen-Schirra und Maaß (vgl. 2020: 17) herangezogen werden, in welcher die Fachsprache, die Standardsprache sowie Einfache Sprache und Leichte Sprache nach ihrem Grad an Verständlichkeit und Komplexität aufgeführt werden.

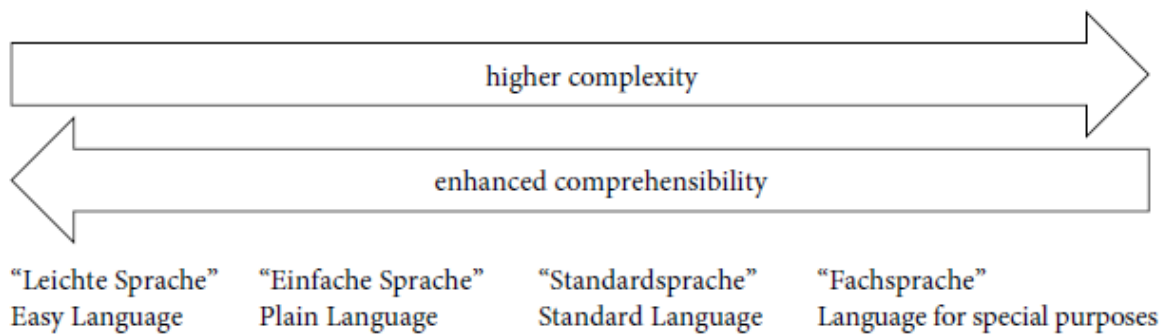


Abbildung 1: Skala Leichte Sprache (Hansen-Schirra & Maaß 2020: 17)

Wie der Abbildung zu entnehmen ist, weist Leichte Sprache maximale Verständlichkeit auf und ist gleichzeitig weniger komplex. Einfache Sprache ist zwar deutlich verständlicher als die Standardsprache, ist aber in ihren Inhalten und Strukturen deutlich komplexer als Leichte Sprache. Unter Standardsprache ist die Art zu verstehen, die wir in unserem Alltag nutzen; in informellen als auch formellen Kontexten. Fachsprache hingegen wird nur punktuell in bestimmten Fachbereichen eingesetzt.

Diesen einzelnen Systemen können wiederum formelle und informelle Normen und Regeln für die Verwendung in der Kommunikationssituation zugeschrieben werden. So wird eine Anfrage an das örtliche Finanzamt anders formuliert als eine Erzählung über die Erlebnisse des vergangenen Sommerurlaubs. Für die vorliegende Arbeit sind jedoch primär die Begriffe der Leichten Sprache und der Einfachen Sprache von Bedeutung.

Leichte Sprache verfolgt primär das Ziel, die Verständlichkeit innerhalb der Kommunikation zu maximalisieren. Ihr kann keine spezifische Sprecher*innengruppe zugeordnet werden, vielmehr richtet sie sich an verschiedene Zielgruppen, welche auch intern eine große Heterogenität aufweisen (darunter fallen beispielsweise Menschen mit kognitiven Einschränkungen, Lernschwierigkeiten, Aphasie oder Analphabetismus.). Für die Verwendung von Leichter Sprache in der Praxis wurden spezifische Leitfäden erstellt, die Regeln und Normen konstituieren, welche aktuell hauptsächlich ihre schriftliche Ausprägung betreffen. Besonders auffällig ist die Reduktion der Syntax, der Grammatik sowie das für die Kommunikationssituation vorausgesetzte Weltwissen. In Schriftform weisen Texte in Leichter Sprache ein besonderes Layout auf, welches klar von standardsprachlichen Texten unterschieden werden kann. So wird pro Zeile beispielsweise nur ein Satz geschrieben, der wiederum aus so wenig Wörtern wie möglich bestehen soll (vgl. Maaß 2020: 11).

Einfache Sprache hingegen verfolgt nicht die Prämisse Verständlichkeit und Wahrnehmung auf ein Maximum anzuheben, sondern dient dazu, thematisch komplexe Inhalte so verständlich zu gestalten, dass Personen sie ohne Expertise in diesen Themenbereichen prob-

lemlos verstehen können (vgl. Maaß 2020: 11f.). Ihre schriftliche Ausprägung ist kaum von der der Standardsprache zu unterscheiden.

In der Praxis kann jedoch weder einheitlich von Leichter Sprache noch von Einfacher Sprache gesprochen werden, da die Grenzen zwischen beiden Begriffen durchlässig sind (vgl. Maaß 2020: 13). Welches der beiden Konzepte letztendlich in der Praxis zum Greifen kommt, hängt von verschiedensten Faktoren ab. Diese Entscheidung ist stark von der angestrebten Zielgruppe und ihren Bedürfnissen abhängig; oft muss auch auf eine Hybridlösung zwischen Leichter Sprache und Einfacher Sprache zurückgegriffen, bzw. der Grad an Verständlichkeit und Komplexität angepasst werden (vgl. Maaß 2020: 13).

Um die essentiellen Begrifflichkeiten dieser Arbeit jedoch einheitlich zu gestalten, wird von Leichter Sprache geschrieben. Dies wird dadurch begünstigt, da die befragten Dolmetscher*innen der Initiative Corona Leichte Sprache selbst angeben, Leichte Sprache als Arbeitssprache anzubieten.

1.1.2 Stigmatisierung

Maximale Verständlichkeit und minimale Komplexität spielen bei Leichter Sprache zudem eine gesonderte Rolle, da sie ein gewisses Potential an Stigmatisierung gegenüber ihrer Zielgruppen aufweist. Sie hebt die Ungleichheit zwischen Sender*innen und Empfänger*innen sowie die zwischen Empfänger*innen von Leichter Sprache und denen von Standard- oder Fachsprache hervor. Dieses Stigmatisierungspotential äußert sich hauptsächlich in ihrer Schriftform, da Texte in Leichter Sprache, wie eingangs bereits erwähnt, ein besonderes Layout aufweisen (vgl. Hansen-Schirra & Maaß: 2020: 20). Das soeben beschriebene Stigmatisierungspotential lässt sich in gewisser Weise aber auch auf die mündliche Kommunikation ausweiten. Die bloße Anwesenheit von Dolmetscher*innen deutet darauf hin, dass in der Kommunikationssituation ein ungleiches Machtgefüge vorherrscht.

Maaß (2020: 12) schlägt diesbezüglich die folgenden Kriterien für die Beurteilung vor: Verständlichkeit, Wahrnehmung, Akzeptanz und das daraus resultierende Stigmatisierungspotential.

Neben Verständlichkeit spielen besonders die Wahrnehmung und die Akzeptanz eine wichtige Rolle. Unter Wahrnehmung wird in diesem Zusammenhang besonderes Augenmerk auf die visuelle Textgestaltung gelegt, welche sich stark von der Gestaltung von standardsprachlichen Texten unterscheidet. Demzufolge wird deutlich, dass die Empfänger*innen andere Voraussetzungen haben, als Empfänger*innen von Texten in Standardsprache; sie werden als „anders“ oder sogar „kindisch“ wahrgenommen (vgl. Maaß 2020: 221). In der münd-

lichen Kommunikation kann es folglich zu ähnlichen Situationen kommen. Wird der zu übertragende Inhalt viel zu einfach erklärt, kann dies bei den Rezipient*innen ähnliche Gefühle hervorrufen.

Einer Einschätzung von Maaß (vgl. 2020: 229) zufolge weist Leichte Sprache demzufolge zwar einen hohen Grad an Verständlichkeit und Wahrnehmung auf, ihre geringe Akzeptanz führt jedoch im Umkehrschluss dazu, dass sie eine große Gefahr der Stigmatisierung mit sich führt.

1.2 Leichte Sprache aus sprachwissenschaftlicher Perspektive

Nachdem der Begriff der Leichten Sprache nun vorgestellt wurde, gilt es diesen weiter zu definieren. Dazu soll sich das Konzept aus sprachwissenschaftlicher Perspektive genauer angeschaut werden. In diesem Kapitel wird eine Kategorisierung des Begriffs zunächst als Sprache, anschließend als Varietät und abschließend als Sprachgebrauch im Sinne der Pragmatik beschrieben.

1.2.1 Leichte Sprache als Sprache

Fälschlicherweise führt bereits der Begriff Leichte „Sprache“ zu ausreichend Verwirrung. Aus sprachwissenschaftlicher Perspektive handelt es sich bei dem Phänomen nämlich nicht um eine Sprache. Sprache aus linguistischer Sicht ist eine Kommunikationsform einer bestimmten Gemeinschaft, welche auf eigenen grammatikalischen Systemen beruht. Sie wird in der Regel neu erlernt, oder von Geburt an erworben und steht in durch ihren bi- oder multidirektionalen Charakter in ständiger Wechselwirkung mit sozialen Handlungen. Für das Sprachverständnis bedarf es zudem speziellen kognitiven Eigenschaften. (vgl. Bock & Lange 2016: 64). Das bedeutet, dass Sprache immer zu einer spezifischen Sprecher*innengemeinschaft gehört und durch deren Bräuche, Kreativität, Gedanken und Wissen beeinflusst und geprägt wird.

Eine weitere Möglichkeit zur Kategorisierung einer Sprache ist ihre Einteilung in natürliche, künstliche und kontrollierte Sprachen. Unter natürlichen Sprachen (auch historische Sprachen genannt) versteht man die Sprachen, die sich durch ihren Gebrauch innerhalb einer Sprecher*innengemeinschaft über einen langen Zeitraum hinweg und geprägt durch soziokulturelle Aspekte entwickelt haben (vgl. Bock & Lange 2016: 65). Die deutsche Sprache ist ein Beispiel für natürliche (Laut-)Sprachen, jedoch fällt auch die Gebärdensprache in diese Definition. Künstliche Sprachen hingegen wurden speziell für eine gesonderte Kommunikationssi-

tuation und Nutzergruppe erschaffen. Darunter fallen z. B. Programmiersprachen, aber auch erfundene Sprachen wie das Klingonische, die sich den Charakteristika einer natürlichen Sprache bedienen (vgl. Bock & Lange 2016: 65f.). Zwischen den natürlichen und künstlichen Sprachen befinden sich die kontrollierten Sprachen, unter welche beispielsweise die Kommunikation in der Luftfahrt. Sie basieren auf natürlichen Sprachen, greifen dabei aber nur auf für die Kommunikationssituation erforderlichen Ausdrucksebenen zurück; es findet also eine systematische Reduktion bzw. Einschränkungen in den Bereichen Grammatik, Wortschatz, Textgestaltung etc. statt. Zudem weisen auch sie eine starke Abhängigkeit von der Kommunikationssituation auf (vgl. Bock & Lange 2016: 66).

Leichte Sprache lässt sich wie eingangs erwähnt nur schwierig in die Definition von Sprache eingliedern. Das erste Problem liegt bei ihrer Zuordnung zu einer Sprechergemeinschaft, die es für Leichte Sprache an sich nicht gibt. Viel eher schreibt man ihr eine Vielzahl von Zielgruppen zu (vgl. Maaß 2020: 12), für die Leichte Sprache Anwendung findet.

Genauso wenig verfügt Leichte Sprache über eigene grammatikalische Systeme, sondern unterliegt, am Beispiel des deutschen Sprachraums, der deutschen Rechtschreibung und Grammatik. Dazu kommt, dass für das Verfassen von Texten in Leichte Sprache eigens von außenstehenden Sprachexpert*innen entwickelte Regelwerke zum Tragen kommen. Diese Regeln bilden auf Grund ihres eigens für spezifische kommunikative Handlungen Ursprungs keineswegs den Sprachgebrauch einer bestimmten Sprechergruppe ab, sondern weisen eher auf eine systematische Reduktion aller Ausdrucksebenen hin (vgl. Bock & Lange 2016: 66).

Auch die für das Sprachverständnis erforderlichen kognitiven Eigenschaften könnten als problematisch hinsichtlich der Klassifizierung von Leichter Sprache als Sprache angesehen werden. So wurde sie primär für Menschen mit kognitiven Einschränkungen oder mit Lernschwierigkeiten konzipiert. Den erforderlichen kognitiven Eigenschaften liegt ein gewisses Sprachbewusstsein zugrunde, welches für den Fall der Leichten Sprache nicht gegeben sein kann. Die Tatsache, dass die Regeln für Leichte Sprache von Außenstehenden verfasst wurden, impliziert einen unidirektionalen Gebrauch, sprich, die bewusste Anwendung seitens der Sender*innen. Demnach ist zu argumentieren, dass die Empfänger*innen sich in der Kommunikationssituation nicht bewusst sind, dass sie Informationen in Leichter Sprache erhalten, was nicht nur für das Nichtvorhandensein einer Sprecher*innengemeinschaft, sondern auch für das fehlende Sprachbewusstsein, also die für den Sprachgebrauch erforderlichen kognitiven Eigenschaften, spricht.

Die schwierige Zuordnung von Leichter Sprache in die klassische Definition von Sprache schließt demnach ihre Klassifizierung als natürliche Sprache aus. Bedingt durch ihre

regelbasierte Entstehung können ihr zwar künstliche Aspekte zugeschrieben werden, jedoch handelt es sich bei Leichter Sprache unter keinen Umständen um eine künstliche Sprache, da ihre feste Verankerung in der sprachspezifischen Grammatik und Rechtschreibung keine Neuerlernung seitens ihrer Kommunikationsteilnehmer*innen voraussetzt (vgl. Bock & Lange 2016: 66). Dies sowie ihre systematische Reduktion hinsichtlich der Ausdrucksebenen suggeriert viel eher ihre Zuordnung zu den kontrollierten Sprachen (vgl. Bock & Lange 2016: 66). Doch auch diesen kann Leichte Sprache nicht ohne weiteres zugeordnet werden. Kontrollierte Sprachen finden, wie bereits erwähnt, in sehr spezifischen Kommunikationssituationen Anwendung. Leichte Sprache verfolgt jedoch den Anspruch universell und themenübergreifend gültig und nutzbar zu sein (vgl. Bock & Lange 2016: 66).

1.2.1 Leichte Sprache als Varietät des Deutschen

Nachdem erläutert wurde, weshalb es sich bei Leichter Sprache nicht um eine Sprache handelt, besteht weiterhin die notwendige Einordnung des Begriffs in das Sprachsystem. Innerhalb der Literatur, sowohl in der Linguistik als auch in der Translationswissenschaft, besteht der Konsens, dass es sich bei Leichter Sprache um eine Varietät handelt. Auch Maaß (vgl. 2015: 11) definiert den Begriff der Leichten Sprache als „Varietät des Deutschen“.

Um dies zu bestätigen muss zunächst erklärt werden, was eine Sprachvarietät überhaupt ausmacht. Dazu kann das Modell von Coseriu (vgl. 2007: 24) genutzt werden. In diesem werden die Kategorien diaphasische Varietäten, diastratische Varietäten und diatopischen Varietäten vorgestellt. Unter diaphasischen Varietäten versteht man die unterschiedlichen Ausprägungen von Sprachstilen, die je nach Kommunikationskontext und dem Gegenüber Anwendung finden. Dabei spielen das Register als auch der Ton eine wichtige Rolle. Diastratischen Varietäten liegt der soziale Kontext der Sprecher*innen zugrunde. Dazu gehören unter anderem der Bildungsstand, der familiäre Hintergrund, das Alter oder auch das Geschlecht. Mit diatopischen Varietäten sind diejenigen gemeint, die innerhalb eines eingrenzbaren geografischen Bereichs Anwendung finden. Darunter fallen Regionalsprachen, Dialekte und Mundarten wie zum Beispiel das Plattdeutsche oder auch die unterschiedlichen Ausprägungen der spanischen Sprache in Spanien oder den Ländern Lateinamerikas.

Die diesbezügliche Kategorisierung von Leichter Sprache fällt, wie auch schon in ihrer Zuordnung als Sprache, schwer. Klar auszuschließen ist die Kategorie der diatopischen Varietäten, da Leichte Sprache den Anspruch verfolgt, regional oder im Falle des deutschsprachigen Raums, länderübergreifend einsetzbar zu sein (vgl. Bock & Lange 2016: 68).

Die spezifische Orientierung Leichter Sprache an ihren Zielgruppen suggeriert durchaus eine soziale Komponente (vgl. Bock & Lange 2016: 68), weshalb eine Einordnung in die diastratischen Varietäten erdenklich wäre. Jedoch ist hier die bereits erwähnte Heterogenität der Zielgruppen anzumerken. Allein eine oberflächliche Beschreibung der Zielgruppe als Personen mit kognitiven Einschränkungen oder mit Lernschwierigkeiten lässt keinerlei Schlüsse auf ihren sozialen Hintergrund, ganz zu schweigen auf den Bildungsstand oder die familiäre Situation schließen. Auch ist den Rezipient*innen von Leichter Sprache kein klarer Wortschatz oder die Zugehörigkeit einer einzelnen Generation zuzuordnen.

Bock und Lange (vgl. 2016: 68) weisen Leichter Sprache diesbezüglich jedoch eine ganz klare adressierungsorientierte Eigenschaft zu. Die Tatsache, dass sie speziell für bestimmte Zielgruppen entwickelt wurde, argumentiert für ihre Einteilung in die diaphasischen Varietäten. Der Kontext spielt sowohl in der schriftlichen als auch mündlichen Kommunikation eine entscheidende Rolle. Doch auch hier muss die Heterogenität der Zielgruppe sowie die fehlende stereotypische Sprecher*innengemeinschaft in Betracht gezogen werden und schließt eine gänzliche Einordnung in diese Kategorie ebenfalls aus.

Die widersprüchliche Verwendung des Begriffs Varietät im Kontext der Leichten Sprache in der Literatur und ihre gleichzeitige schwierige Einordnung in die dementsprechenden Kategorien wirft durchaus Fragen auf. Bei Bock und Lange (vgl. 2016: 68) wird diesbezüglich auf die Einordnung von Leichter Sprache als funktionale Varietät plädiert. Dieser Form wird zwar ein Bezug zur Zielgruppe zugeschrieben, jedoch klar darauf hingewiesen, dass die vorweg heterogene Zielgruppe einem klassischen Gruppenbezug entgegen steht. Unter funktionalen Varietäten versteht man im Allgemeinen zweckbestimmte und kommunikationssituationsbezogene Varietäten, die eine bestimmte Funktion erfüllen (vgl. Hoffmann 2007: 2). Diese Definition kommt dem Konzept Leichter Sprache näher, da ihr das Ziel der verständlichen Informationsvermittlung zugeschrieben wird, welches in einer Vielzahl an bestimmten Kommunikationsbereichen zum Tragen kommt. So liest man bei Bock und Lange (2016):

Da LS den Anspruch hat, universell und unabhängig von soziokulturellen [...] Merkmalen Verständnis zu ermöglichen, setzt sie zwar keinen spezifischen Stil um. Sie ist darüber hinaus auch nicht für bestimmte Kommunikationsbereiche reserviert [...]. Doch ist sie zweifelsohne durch eine dominante Funktion charakterisiert, nämlich die, (auch komplexe) Informationen [...] verständlich aufzubereiten und adressatenorientiert zu vermitteln. (Bock & Lange 2016: 68)

Auch wenn durch diese Kategorie von Varietät versucht wurde, eine optimale Definitionsannäherung zu erreichen, verbleibt dennoch die schwierige Einordnung von Leichter Sprache in die der Definition von Varietät. So kann den zuvor beschriebenen Attributen, wie dem sozialen Hintergrund, der Lokalität oder der Sprachgemeinschaft eine gewisse Passivität zuge-

schrieben werden. Bei diesen Attributen handelt es sich um menschliche Eigenschaften, auf die aktiv kein Einfluss genommen werden kann, bzw. nur schwer geändert werden können. Beispielsweise hat eine Person keinen Einfluss darauf, wo sie geboren wird und in welcher Umgebung der Spracherwerb stattfindet. Zudem hat sie während des Erwerbs keinen Einfluss darauf, in welcher sozialen Klasse oder Bildungsschicht dieser vollzogen wird.

Dieses Argument suggeriert in gewisser Weise eine identitäre Eigenschaft von Varietäten. So beschreibt Thim-Mabrey (2003: 2) diese Eigenschaft als „Identität einer Person in Bezug auf ihre [...] Sprache“ hinblickend auf ihre soziale, geografische oder stilistische Prägung. Dementsprechend kann dem Begriff Varietät eine essentielle oder gar ontologische Konnotation verliehen werden, die sich auf das sprachliche Seien der Sprecher*innen bezieht.

Die bereits mehrfach erwähnten heterogenen Zielgruppen der Leichten Sprache, ihre doch recht unidirektionale Natur sowie ihre Fundierung auf Regeln und Normen für den Gebrauch in der Praxis beinhalten diese identitäre Eigenschaft jedoch nicht, so weisen sie eher darauf hin, dass Leichte Sprache aus der Notwendigkeit als Mittel für das Erfüllen eines Ziels konzipiert wurde.

1.2.2 Leichte Sprache als Sprachgebrauch

Leichter Sprache können hingegen eher aktive Eigenschaften zugeordnet werden. Wer Texte in Leichter Sprache verfasst oder auf Konferenzen in Leichte Sprache dolmetscht, hat erstens aktiv das Bedürfnis identifiziert, Informationen verständlich vermitteln zu müssen, und sich zweitens aktiv sprachlich darauf vorbereitet; das also eher ontologische Sprachverhalten im Sinne der Varietät abgeändert. Es wird also aktiv darauf hingearbeitet, Leichte Sprache in der Kommunikation anzuwenden, mittels welcher das Ziel der Verständlichkeit verfolgt werden soll. Einhergehend mit der Definition der funktionalen Varietäten muss der Verwendung von Leichter Sprache demnach eine Zweckmäßigkeit sowie eine Funktion vorausgesetzt werden. Dieses Phänomen kann aus Sicht der Pragmatik als Sprachgebrauch angesehen werden. Laut Hindelang (2010: 4ff.) geht man in der Pragmatik davon aus, dass der Sprachgebrauch in einem Kontext eingebettet ist, mittels welchem erklärt wird, warum wir etwas sagen, wie wir etwas sagen, welches Ziel wir mit dem Gesagten verfolgen und an wen wir uns mit dem Gesagten richten. Zudem steht im Forschungsfeld der Pragmatik die kommunikative Funktion, die Sprecher*innen durch Gesagtes oder Geschriebenes erreichen möchten (vgl. Jakobson 1960: 350).

1.2.2.1 Sprechakttheorie nach Searle

Um den Kontext der Leichten Sprache als Sprachgebrauch zu erläutern, kann sich im Sinne der Pragmatik auf die Sprechakttheorie nach Searle (1969) berufen werden. Obwohl zu Beginn dieser Arbeit bereits erwähnt wurde, dass Leichte Sprache vor allem in ihrer Schriftform vorkommt, bezieht sich die Sprechakttheorie auf die gesprochene Sprache. Dies lässt sich jedoch nicht nur hinsichtlich des Forschungsobjekts in dem Sinne begründen, als dass sich mit dem Dolmetschen, also der mündlichen Translation, in Leichte Sprache auseinandergesetzt wird, sondern auch dadurch, dass der Kontext innerhalb der mündlichen Kommunikation im Wesentlichen ersichtlicher ist, als in der geschriebenen Kommunikation. In der schriftlichen Kommunikation ist dieser Kontext allerdings nicht direkt ersichtlich; dieser muss für das Erreichen eines Kommunikationsziel zusätzlich angegeben werden.

Unter Kontext versteht man alle Determinanten, die für die Kommunikation wichtig sind (vgl. Eckhardt 2021: 16). Dabei kann es sich um sprachliche Voraussetzungen der Gesprächsteilnehmer*innen handeln, als auch um das grundlegende Wissen, welches für eine erfolgreiche Kommunikation vorausgesetzt wird.

Laut Searle (vgl. 1969: 22ff.) beruht der Sprachgebrauch auf kommunikationsspezifischen Regeln und Normen, die zu dem Erfüllen eines kommunikativen Zwecks dienen. Dabei spielt das sprachliche Zeichen eher eine untergeordnete Rolle, vielmehr sieht er den alleinigen Gebrauch, auch Sprechakt genannt, als intentionales und soziales Handeln. Die Sprechakte können Searle (vgl. 1969: 23ff.) zufolge in verschiedene Teilakte aufgeteilt werden.

Zunächst beschreibt er den Äußerungsakt, welcher aus dem Erzeugen einer phonetisch und grammatikalisch richtigen Satzes, auch Äußerung genannt, besteht. Darauf folgt der propositionale Akt, welcher grundlegend in zwei Einheiten aufgeteilt werden kann. Zum einen in den Referenzakt, in dem in der Äußerung Bezug auf ein bestimmtes Objekt genommen wird, und zum anderen in den Prädikationsakt, in welchem dem auf das zuvor Bezug genommene Objekt Eigenschaften zugewiesen werden. Als drittes beschreibt Searle den illokutionären Akt, in welchem eine essentielle Handlung durchgeführt wird (z. B. Eine Frage, eine Aufforderung etc.). Der illokutionäre Akt steht im Zentrum des Sprechakts, indem hinsichtlich einer sozialen Interaktion gesprochen wird, um dem Gegenüber die eigentliche Intention der Äußerung zu vermitteln. Der letzte Akt, der perlokutive Akt, bezieht sich auf die Wirkung die bei dem Gegenüber ausgelöst werden soll. Wird der sogenannte perlokutive Effekt beim Gegenüber erzeugt, wurde die Intention korrekt vermittelt und der gesamte Sprechakt gilt als erfüllt.

Um den Kontext hinsichtlich der Leichten Sprache nun anhand der Sprechakttheorie beschreiben zu können, bietet es sich an, am Ende anzufangen. Man geht davon aus, dass der/die Rezipient*in, die auf Leichte Sprache angewiesen ist, die Intention der Äußerung verstanden hat, der perlokutive Effekt also erfüllt wurde. Dies bedeutet wiederum, dass die erwünschte Wirkung, den Inhalt der Aussage also so verständlich wie nötig auszudrücken, gelungen ist. Dementsprechend ist der illokutionäre Akt, die sprachliche Handlung, ebenfalls erfolgreich verlaufen, indem die Intention der Äußerung passend formuliert wurde. Dieser Erfolg knüpft ferner an einen gelungenen Äußerungsakt an. Die Sprecher*in war in der Lage, alle vorausgegangenen Elemente sprachlich, grammatikalisch und phonetisch so aufzuarbeiten, dass das Ziel der Kommunikation erreicht wurde. Wird in einem der Teilakte der Kontext seitens der Sprecher*in jedoch falsch interpretiert, oder ist, wie im Falle der schriftlichen Kommunikation, nicht gegeben, schlägt die Kommunikation fehl. Dies kann am Beispiel der Leichten Sprache u. a. daran liegen, dass grammatikalisch etwas zu kompliziert ausgedrückt wurde, oder ein Fachbegriff gar nicht oder nicht ausreichend erklärt wurde.

Der Kontext, in dem Leichte Sprache zum Tragen kommt, beschreibt folglich eine Kommunikationssituation, in der ein Ungleichgewicht hinsichtlich der Verständlichkeit zwischen den Kommunikationspartner*innen vorliegt. Dieses Ungleichgewicht wird demnach durch das Handeln in Leichter Sprache seitens der Sprecher*innen in den Kommunikationsakten adressiert.

1.2.2.2 Sprachfunktionen

Wie der Erläuterung des Kontexts bereits zu entnehmen ist, muss Sprache in den jeweiligen Kommunikationssituationen auch immer eine Funktion erfüllen, um das gewünschte Ziel zu erreichen. Im Sinne der Leichten Sprache kann das Hauptziel und demzufolge auch die sprachliche Funktion gemäß der in der Literatur zitierten Definitionen als Verständlichkeit markiert werden (siehe Kapitel 1.1.1).

Welche Funktionen Sprache allgemein bekannt erfüllen kann, erklärt Jakobson (vgl. 1960: 353ff.) in seinem Beitrag mit dem Titel „Style of Language“. Als Hauptfunktionen führt er die informative oder auch referentielle Funktion auf, die dazu dienen sollen, einen Sachverhalt in der Kommunikation darzustellen; hier steht also die Information im Mittelpunkt, die es zu übertragen gilt. Als weitere Funktion wird die expressive Funktion aufgeführt, welche dazu dient, die persönliche Haltung der Redner*in gegenüber einem Gegenstand

deutlich zu machen. Als letzte Hauptfunktion führt Jakobson die appellative Funktion auf, die eine Wirkung der Rezipient*innen auslösen soll.

Neben den Hauptfunktionen bezieht sich Jakobson (vgl. 1960: 355ff.) zudem auf Nebenfunktionen, die innerhalb der Kommunikation eine Rolle spielen. Zum einen erwähnt er die phatische Funktion, die hauptsächlich zu Kontakterstellung zwischen Redner*in und Empfänger*in dient, und die Aufgabe übernimmt, die Kommunikation beidseitig aufrecht zu erhalten. Zum anderen spricht Jakobson über die metasprachliche Funktion, die einerseits genutzt wird, um sich über das Gesprochene selbst zu unterhalten, und andererseits zum Tragen kommt, um sich über die Bedeutung des Gesagten zu unterhalten bzw. Rückfragen hinsichtlich des Verständnisses zu stellen. Als letztes bezieht sich Jakobson auf die poetische oder ästhetische Funktion, die dann im Mittelpunkt steht, wenn es um die förmliche Gestaltung des Gesagten geht.

Welche der Funktionen können nun der Leichten Sprache zugeordnet werden, wenn ihr Hauptziel die Verständlichkeit bzw. die verständliche Übermittlung von Informationen ist? Zum einen erfüllt sie offensichtlich eine informative Funktion. Dort sollen die Informationen, die für Rezipient*innen von Leichter Sprache sonst unzugänglich sind, vermittelt werden. Gleichzeitig muss Leichte Sprache jedoch auch eine phatische und metasprachliche Funktion erfüllen. Die Redner*innen müssen sicherstellen, dass der Kontakt zu den Rezipient*innen hergestellt ist, und dass sie in gewisser Weise aufnahmefähig sind und das Gesagte verstehen. Die metasprachliche Funktion kommt eher seitens der Rezipient*innen zum Tragen, indem sie Rückfragen zu dem Gesagten stellen können, falls etwas nicht richtig verstanden wurde. In einem weiter gefassten Sinne kann Leichter Sprache auch eine ästhetische Funktion zugeschrieben werden, in der die Aufmachung des Gesagten selbst eine wichtige Rolle spielt. Hier kommen die einleitend erwähnten Reduktionen in den Bereichen Syntax, Grammatik, Wortschatz und Weltwissen ins Spiel. Das Gesagte muss bereits so formuliert werden, damit die Nachricht von den Rezipient*innen verstanden werden kann.

1.3 Leichte Sprache aus translationswissenschaftlicher Perspektive

Da der Begriff der Leichten Sprache nun aus sprachwissenschaftlicher Perspektive betrachtet wurde, ist es im Sinne dieser Arbeit nur richtig, ihn auch aus Sicht der Translationswissenschaft näher zu erläutern. Dafür muss zunächst einmal geklärt werden, um welchen Teilbereich der Translationswissenschaft es sich bei der Übersetzung und Dolmetschung von Texten und Gesagtem in Leichte Sprache handelt, bevor der Begriff in einen für ihn sinnvollen translationswissenschaftlichen, theoretischen Rahmen eingeordnet wird.

Um die Art des translatorischen Handelns im Hinblick auf Leichte Sprache zu bestimmen, bieten sich die drei von Jakobson (1959) erarbeiteten Translationskategorien an:

- 1) Intralingual translation or *rewording* is an interpretation of verbal signs by means of other signs of the same language.
- 2) Interlingual translation or *translation proper* is an interpretation of verbal signs by means of other signs of some other language.
- 3) Intersemiotic translation or *transmutation* is an interpretation of verbal signs by means of signs of nonverbal sign systems. (Jakobson 1959: 233).

Nachdem in Kapitel 1.2 bereits erläutert wurde, dass Leichte Sprache nicht, wie ansonsten in der Literatur angenommen, als Varietät sondern vielmehr als Sprachgebrauch angesehen werden kann, kann die Translationsart im Kontext der Leichten Sprache als intralinguale Translation bezeichnet werden, da innerhalb desselben Sprachsystems übersetzt bzw. gedolmetscht wird. Die von Jakobson (vgl. 1959: 233) als paraphrasierenden Prozess umschriebene Handlung beinhaltet dementsprechend die Übertragung von Information, im Kontext dieser Arbeit, aus dem fach- bzw. standardsprachlichen Deutsch in eine vereinfachte Version derselben Sprache.

1.3.1 Adäquatheit vs. Äquivalenz

Anknüpfend an diese Argumentation wird ebenfalls die Äquivalenz einer Übersetzung oder Dolmetschung von Texten in Leichte Sprache in Frage gestellt, da das Paraphrasieren eines Ausgangstextes ggf. starke Änderungen hinsichtlich Stil, Informationen und Funktion vermuten lässt. Koller (vgl. 1992: 216ff.) unterscheidet zwischen fünf verschiedenen Äquivalenzrahmen, die während des Translationsprozesses zum Tragen kommen: denotative Äquivalenz, konnotative Äquivalenz, textnormative Äquivalenz, pragmatische Äquivalenz und formal-ästhetische Äquivalenz. Während die denotative Äquivalenz vorsieht, dass zwischen Ausgangs- und Zieltext die gleichen Sachverhalte dargestellt werden, legt die konnotative Äquivalenz den Fokus auf die Übertragung von Emotionen und Assoziationen. Die textnormative Äquivalenz legt fest, dass der Zieltext die gleichen textuellen Normen wie der Ausgangstext aufweist. Die Übertragung der Gestaltung des Textaufbaus umschreibt die formal-ästhetische Äquivalenz. Besonders interessant, gerade in Anbetracht der funktionalen Konnotation des Sprachgebrauchs Leichte Sprache, ist die pragmatische Äquivalenz. Diese besagt, dass vor allem die kommunikative Funktion zum Erfüllen eines bestimmten Zwecks äquivalent in den Zieltext übertragen werden muss. Dementsprechend steht bei Leichter Sprache auch hier zum einen die Funktion, also die leicht verständliche Informationsvermittlung, sowie der Zweck der Inklusion von Menschen, die auf Leichte Sprache angewiesen sind, im Mittelpunkt.

1.3.1.1 Skopostheorie

Wenn ein Translat in Leichter Sprache also vielmehr funktions- und zweckgebunden ist, sollte der Translationsprozess eher aus Sicht der Adäquatheit betrachtet werden. Der Auffassung waren auch Reiß und Vermeer (vgl. 1984: 96), die durch die Entwicklung der Skopostheorie die dominante Wirkung des Zwecks und der Funktion innerhalb der Translationswissenschaft in den Vordergrund stellten.

Im Rahmen der Skopostheorie wird Translation als (kommunikative) Handlung gesehen, der gewisse Regeln zugrunde liegen (vgl. Reiß et al. 1984: 101ff.). Als erstes wird der Skopos, also der Zweck, betrachtet, welcher den Anreiz für jede Handlung bildet. Zudem wird der Skopos stets rezipient*innenabhängig angesehen, was eine gründliche Auseinandersetzung mit der Zielgruppe- und kultur voraussetzt. Die darauffolgenden Regeln beziehen sich auf die Kohärenz zwischen Ausgangs- und Zieltext; das Informationsangebot muss, in seinen Grundzügen, dasselbe sein.

Eine Übersetzung oder Dolmetschung ist im Sinne der Skopostheorie außerdem nur dann erfolgreich, wenn der Richtige Grad an Adäquatheit erreicht wurde. Unter diesem Begriff verstehen die Autor*innen die enge Verbindung zwischen den ausgewählten sprachlichen Mitteln und dem Zweck, der verfolgt wird.

Im Hinblick auf das Übersetzen und Dolmetschen in Leichte Sprache stet zweifelsohne der Zweck im Mittelpunkt, an den die zu Verfügung stehenden sprachlichen Mittel angepasst werden müssen. Außerdem ist es unabdingbar, sich im Vorfeld ausgiebig mit der anvisierten Zielgruppe zu beschäftigen, um die Funktion und den Zweck zu erreichen.

1.4 Ein Definitionsversuch

Der soeben beschriebene Kontext sowie die Sprachfunktion werden aus Sicht der Pragmatik als funktionaler Kontext aufgefasst. „Demnach handeln Menschen mit einem bestimmten Zweck durch Sprache“ (Ehlich & Rehbein 1979: 541). Aus diesem Zitat geht hervor, dass der Einsatz von Leichter Sprache rein zweckbedingt vonstattengeht bzw. die Funktion verfolgt, Inhalte so verständlich wie möglich darzustellen. Dabei steht allein die Handlung, also der Gebrauch von Sprache im Vordergrund, weshalb das Konzept der Leichten Sprache als reine Form des Sprachgebrauchs betrachtet werden kann, dem ein gewisser Kontext sowie eine Funktion vorausgeht.

Nachdem ihre Zuordnung als Sprache sowie als Varietät schwierig erscheint, soll Leichte Sprache für den Zweck dieser Arbeit aus Sicht der Pragmatik wie folgt verstanden

werden: Leichte Sprache ist eine Form des Sprachgebrauchs, welcher in bestimmten Kontexten Einsatz findet und zweckbedingt eine bestimmte Funktion erfüllt.

Auch aus Perspektive der Translationswissenschaft kann argumentiert werden, dass es sich beim Übersetzen und Dolmetschen in Leichte Sprache um intralinguale Translation handelt, welche, im Sinne der Skopostheorie, bei funktionalen und zweckgebundenen Handlungen zum Tragen kommt.

Der Kontext als auch die Funktion hängen in der Praxis von verschiedenen Faktoren wie der Zielgruppe, ihrer schriftlichen oder mündlichen Ausprägung, ihrer Entstehungsgeschichte sowie ihrer rechtlichen Situation ab, auf welche im nächsten Kapitel detailliert eingegangen wird.

2. Sozio-kontextuelle Faktoren Leichter Sprache

Nachdem im vorangegangenen Kapitel nun eingehend auf die Definition von Leichter Sprache eingegangen wurde, gilt es nun die bereits erwähnten Faktoren zu erläutern, die den Einsatz Leichter Sprache einleiten. Faktoren wie die Entstehungsgeschichte und rechtliche Grundlage, die mündliche oder schriftliche Ausprägung, sowie die verschiedenen Zielgruppen können, im Einklang mit der auf Grundlage der Pragmatik aufgestellten Definition von Leichter Sprache, als sozio-kontextuelle Faktoren beschrieben werden.

Unter sozio-kontextuellen Faktoren versteht man im Allgemeinen jene Faktoren, die das Verhalten bzw. die Entscheidungsfindung innerhalb einer sozialen Interaktion, also auch in der Kommunikation, beeinflussen. Darunter fallen in grober Einteilung Faktoren wie Gruppenzugehörigkeit und Reziprozität, aber auch Persönlichkeitseigenschaften wie Empathie oder das Fehlen derselben (vgl. Scheeff 2019: 13f.). Gerade die zuletzt genannten Eigenschaften spielen bei der ethischen Entscheidungsfindung beim Dolmetschen in Leichter Sprache eine wichtige Rolle und sind demnach für die Beantwortung der Forschungsfrage unentbehrlich.

Während man unter Empathie zunächst die Fähigkeit versteht, sich in die Gefühlswelt einer anderen Person hineinversetzen zu können, ihre Bedürfnisse zu antizipieren und diese zu befriedigen, stellt die sogenannte Dissozialität, also das Fehlen von Empathie, das genaue Gegenteil dar. Dissoziales Verhalten schreibt man dementsprechend den Personen zu, die hauptsächlich ihren eigenen Interessen nachgehen ohne dabei auf die Gefühle anderer zu achten (vgl. Scheeff 2019: 15).

Da der Definitionsversuch aus Kapitel 1.3 aber klar darauf hindeutet, dass der Einsatz Leichter Sprache stark kontext- und zweckabhängig ist, kann daraus geschlossen werden, dass es nötig ist, sich im Vorfeld intensiv mit der jeweiligen Zielgruppe und deren Bedürfnissen sowie anderer Faktoren auseinanderzusetzen. Dementsprechend müssen sich Dolmetscher*innen sprachlich anhand empfohlener Regeln sowie sozial anhand der rechtlichen Grundlage, des Settings sowie der Zielgruppen auf den Einsatz von Leichter Sprache vorbereiten.

2.1 Entstehung und rechtliche Verankerung

Die schriftliche oder mündliche Ausprägung sowie die heterogenen Zielgruppen Leichter Sprache waren von Beginn an ausschlaggebend für ihre Entstehung und im weiteren Verlauf für ihre rechtliche Verankerung. Obwohl es sich bei Leichter Sprache um ein globales Phänomen mit verschiedensten Ausprägungen innerhalb aller Sprachen handelt, wird der Fokus in dieser Arbeit hauptsächlich auf den deutschsprachigen Raum gelegt.

Das Konzept Leichte Sprache findet im Rahmen der Selbstbestimmungsbewegung von Menschen mit Lernschwierigkeiten *People First* seinen frühen Ursprung im Jahr 1968 in Schweden und wurde im Jahr 1974 in Oregon, USA, aufgenommen und weitergeführt. Dort protestierten Menschen mit Lernschwierigkeiten für mehr Gleichberechtigung und Selbstbestimmung. Diesbezüglich wurde mehr Inklusion in die nordamerikanische Informationsgesellschaft gefordert. Der US-Repräsentant der Bewegung *People First*, Michael Long, hielt im Jahr 2000 einen Vortrag in Wien, in welchem er die Bewegung sowie ihre Ziele vorstellte (vgl. Gesslbauer 2000).

2.1.1 Netzwerke und Initiativen

Ein Jahr später wurden in Deutschland und Österreich gleichnamige Vereine *Mensch zuerst* und u.a. *Vienna People First* gegründet, deren Hauptziel es war, die Stigmatisierung rund um das Thema Lernschwierigkeiten und Behinderungen mittels Leichter Sprache aufzulösen. Die Vereine veröffentlichten im Laufe der Zeit das erste Wörterbuch in Leichter Sprache und gab dank einer Unterschriftensammlung der deutschen Politik den Anstoß sich näher mit dem Thema zu befassen (vgl. Netzwerk Leichte Sprache 2022; Vienna People First).

1999 wurde in Österreich das *capito-Netzwerk* gegründet, welches erste Übersetzungen von in Standardsprache verfassten Texten in leichter verständliche Sprache im deutschsprachigen Raum anfertigte. Aufbauend auf den gesammelten Erfahrungen wurde das *Gütesiegel Leicht Lesen* entwickelt, mittels welchem ermittelt werden kann, ob die Texte von ihren Rezipient*innen verstanden und die eigens aufgestellten Qualitätsstandards erfüllt werden. Um die Standards zu erfüllen arbeitet capito zusammen mit einem Netzwerk aus erfahrenen Übersetzer*innen, Grafiker*innen, Spezialist*innen für barrierefreie Kommunikation sowie Prüfgruppen, die aus Rezipient*innen für Leichte Sprache zusammengesetzt sind. Länderübergreifend arbeitet *capito* in Deutschland, Österreich und der Schweiz an der verständlichen Informationsaufbereitung in Politik und Wirtschaft. Zu den Kunden gehören unter anderem

das deutsche Auswärtige Amt, die österreichische Wirtschaftskammer, Rundfunkunternehmen und politische Parteien. (vgl. capito Wien 2018).

Der Austausch über das Thema Leichte Sprache führte 2006 in Deutschland zur Gründung des Netzwerk Leichte Sprache, welches länderübergreifend im deutschsprachigen Raum weiterhin für mehr Selbstbestimmung von Menschen mit kognitiven Einschränkungen kämpft und sich wissenschaftlich und praktisch mit dem Thema Leichte Sprache beschäftigt, Leitfäden veröffentlicht, Schulungen anbietet und Übersetzungen mithilfe eines Prüfkomitees bestehend aus Menschen der Zielgruppen anfertigt (vgl. Netzwerk Leichte Sprache 2022).

Obwohl es in der deutschsprachigen Schweiz bislang wenig Entwicklungen hinsichtlich des Konzepts der Leichten Sprache gab, muss an dieser Stelle auf den Leitfaden *Einfach surfen* verwiesen werden, welcher 2015 gemeinsam von *insieme*, der Stiftung *Zugang für alle* und der *FHNW* (Hochschule für Soziale Arbeit) veröffentlicht wurde. Der Leitfaden richtet sich an die barrierefreie Gestaltung von Internetauftritten und umfasst unter anderem Empfehlungen für die Verwendung von Leichter Sprache (vgl. *insieme* 2023).

2.1.1.1 Corona Leichte Sprache

Im Rahmen dieser Arbeit nimmt die Initiative *Corona Leichte Sprache* eine besondere Stellung ein. Gerade in Ausnahmesituationen wie der Corona-Pandemie spielt die korrekte und gezielte Informationsvermittlung eine wichtige Rolle. So gilt es bestimmte Verhaltensregeln einzuhalten, aber auch Sachinformationen über die Krankheit selbst, wie Präventionsmaßnahmen, Krankheitsverläufe oder Behandlungsmöglichkeiten sind für die Bevölkerung von großer Bedeutung. Im Hinblick auf das Thema der Inklusion werden durch Nachrichten, Warnungen und Regierungsanordnungen in Standardsprache jedoch nur jene angesprochen, die beim Verständnis von Standardsprache keine Probleme aufweisen und sogar die Fähigkeit besitzen sich fachsprachlich in ein Thema einzuarbeiten. Diejenigen, die mit Verständnisschwierigkeiten von Standard- und Fachsprache zu kämpfen haben, können das Informationsangebot nicht wahrnehmen. Leichte Sprache hilft diesen Personengruppen dabei, dieselben Informationen verständlich aufbereitet zu erhalten, um sich selbst und andere Menschen zu schützen. Zudem sind gerade Nachrichten und Informationen in Leichter Sprache von öffentlichen Regierungsstellen unentbehrlich, da so garantiert werden kann, dass die Informationen korrekt sind und es sich nicht um Fake News handelt.

Um die Fragestellung „wie treffen Dolmetscher*innen beim Dolmetschen in Leichte Sprache ethische Entscheidungen?“ zu beantworten, werden im späteren Verlauf dieser Arbeit Interviews mit den Dolmetscher*innen der Initiative *Corona Leichte Sprache* durchgeführt.

Die Task Force wurde von Dolmetscher*innen, die den Mangel an pandemiebezogenen Informationen auf Leichter Sprache feststellten, gegründet, und wird nunmehr von Anne Leichtfuß vertreten (vgl. Corona Leichte Sprache 2020).

Neben Informationen und Nachrichten zum aktuellen Pandemiegeschehen bietet die Seite ebenfalls ein Lexikon auf Leichter Sprache an, welches sämtliche Begriffe rund um das Thema erläutert. Zudem kann auf eine Liste von frei mitarbeitenden Dolmetscher*innen zugegriffen werden, welche Patient*innen zu Arzt-, Impf- oder Testterminen begleiten.

Ein besonderes Merkmal der Webseite: alle Texte sind in Leichter Sprache verfasst. Ferner werden erklärende oder unterstützende Grafiken verwendet. Sämtliche Texte oder Grafiken werden von zwei unterschiedlichen Mitwirkenden auf Verständlichkeit geprüft (vgl. Corona Leichte Sprache 2020).

2.1.2 Rechtslage

Die Tragweite und Arbeit der soeben vorgestellten Netzwerke und Initiativen sowie der Selbstbestimmungsbewegung People First gab nicht nur der Gesellschaft Anstöße, sondern erreichte auch die Politik. Die steigende Forderung nach Informationen in Leichter Sprache im Rahmen der Barrierefreiheit und Inklusion musste demnach auch rechtlich auf internationaler- und Staatenebene widerspiegelt werden. Auf internationaler Ebene sind dort vollumfänglich die UN-Behindertenrechtskonvention und die EU-Richtlinie über den barrierefreien Zugang zu den Websites und mobilen Anwendungen öffentlicher Stellen zu vermerken, die in den Ländern des deutschsprachigen Raums unterschiedlich umgesetzt wurden.

2.1.2.1 UN-Behindertenrechtskonvention

Parallel zur Gründung des Netzwerks Leichte Sprache wurde im Jahr 2006 die UN-Behindertenrechtskonvention von der Generalversammlung der Vereinten Nationen verabschiedet (vgl. Bredel und Maaß 2016: 71). Das Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen setzte sich zum Ziel,

„den vollen und gleichberechtigten Genuss aller Menschenrechte und Grundfreiheiten durch alle Menschen mit Behinderungen zu fördern, zu schützen und zu gewährleisten und die Achtung der ihnen innewohnenden Würde zu fördern.“ (BMASGK 2016: 8)

Relevant hinsichtlich Leichter Sprache ist vor allem Artikel 2 des Übereinkommens, welcher sich ausdrücklich mit der Kommunikation beschäftigt. Dort ist zu lesen, dass Kommunikation ebenfalls die „Textdarstellung, [...] Großdruck, barrierefreies Multimedia sowie schriftliche, auditive, in einfache Sprache übersetzte [...] einschließlich barrierefreier Informations- und Kommunikationstechnologien“ umfasst und spezifisch gesprochene Sprache mit einbezieht (vgl. BMASGK 2016: 9).

Die UN-Konvention wurde 2008 in Deutschland ratifiziert und trat ein Jahr später in Kraft. Das Ergebnis waren eine Reihe von Aktionsplänen auf Länderebene mittels welchen das Ziel der barrierefreien Kommunikation ermöglicht werden sollte (vgl. Bredel & Maaß 2016: 68), Leichte Sprache fand hingegen keine spezifische Erwähnung. In weiterer Umsetzung fasst dank der Überarbeitung des Behindertengleichstellungsgesetzes (BGG) im Jahr 2016 auch dort das Konzept der Leichten Sprache Fuß. So sollen öffentliche Stellen wie Ämter, Ministerien und Behörden Informationen großflächig in Leichter Sprache zur Verfügung stellen (vgl. Hemle 2017: 40).

Bis zur Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention im Jahr 2008 fand das Konzept der Leichten Sprache ebenfalls keine Anwendung im österreichischen Rechtssystem. So wurde eine mögliche praktische Umsetzung von leicht verständlicher Informationsaufbereitung weder im Bundesbehinderteneinstellungsgesetz noch im Bundesbehindertengesetz diskutiert. Auch durch den Erlass des Bundes-Behindertengleichstellungsgesetzes im Jahr 2006, welches die gleichberechtigte Teilhabe von Menschen mit Behinderungen umfasst, wird eine mögliche Anwendung von Leichter Sprache bzw. barrierefreien Informationen nicht erwähnt. Seit der eingangs erwähnten Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention lassen sich jedoch einige Änderungen in diesem Bereich beobachten. Seitdem wurde eine Vielzahl an Borschüren, Internetauftritten und andere Materialien in Leichter Sprache veröffentlicht. Die, seit Juni 2013 bestehende ministerienübergreifende Arbeitsgruppe Barrierefreie Informations- und Kommunikationstechnologie (IKT) bestätigt zudem, dass seit ihrer Gründung seitens der Ministerien immer mehr Informationen und Bescheide in Leichter Sprachen angeboten würden (vgl. BMASK 2016: 58f.).

In der Schweiz zeichnen sich bislang noch keine rechtlichen Instrumente zur Implementierung von Leichter Sprache ab. Das im Rahmen der Verabschiedung des Erwachsenenschutzrechts im Jahr 2013 zusammen mit der Unterzeichnung der UN-Behindertenrechtskonvention ins Leben gerufene Projekt *Einfach leicht verständlich! Leichte*

Sprache am Beispiel Erwachsenenschutz arbeitet jedoch aktiv daran, sprachliche Barrieren für die Bereiche, die unter den Erwachsenenschutz fallen, abzubauen (vgl. Antener et al. 2017: 463f.).

2.1.2.2 Richtlinie (EU) 2016/2102

In der Europäischen Richtlinie über den barrierefreien Zugang zu den Websites und mobilen Anwendungen öffentlicher Stellen wird in Artikel 4 festgelegt, „dass öffentliche Stellen die erforderlichen Maßnahmen treffen, um ihre Websites und mobilen Anwendungen besser zugänglich zu machen, indem sie sie wahrnehmbar, bedienbar, verständlich und robust gestalten.“ (Richtlinie (EU) 2016/2102 Art. 4). Dadurch sollen nicht nur Hinweise auf die Inhalte der betroffenen Webseiten und Anwendungen gegeben werden, sondern auch eine Erklärung zur Barrierefreiheit derselben abgegeben werden. Zudem wird von Verbänden und Forschungsstellen das Wort verständlich so ausgelegt, dass die wichtigsten Informationen ggf. in leicht verständlicher Sprache, also in Leichter Sprache, zur Verfügung gestellt werden (vgl. Verbund Leichte Sprache Braunschweig 2016).

Zur Einhaltung dieser Richtlinie wird in Artikel 7 Absatz b ein „Feedback-Mechanismus“ implementiert, „mit dem die Nutzer der betroffenen öffentlichen Stelle jegliche Mängel [...] mitteilen“ können (Richtlinie 2016/2102 Art. 7 Abs. c).

Eine erstmalige Verankerung von Leichter Sprache im deutschen Rechtssystem fand im Jahr 2002 mittels der Barrierefreien-Informationstechnik-Verordnung statt, in welcher die aus der Richtlinie (EU) 2016/2102 beschriebenen Kriterien umgesetzt wurden und deren Anwendungsbereich im Jahr 2011 durch die Erlassung der BITV 2.0 erweitert wurde (vgl. Bredel & Maaß 2016: 76).

Im Gegensatz zum Nachbarn Deutschland findet das Konzept der Leichten Sprache im Rahmen der Umsetzung der EU-Richtlinie in Österreich bislang keine Anwendung. Das Web-Zugänglichkeits-Gesetz (WZG) bezieht sich zwar auf die barrierefreie und verständliche Aufbereitungen von Webseiten und mobilen Anwendungen des Bundes (vgl. Parlament Österreich 2022), jedoch wird im Gesetzestext nicht weiter erläutert, ob und in wie weit sich das Attribut *verständlich* auf den Sprachgebrauch bezieht.

2.2 Mündlichkeit und Schriftlichkeit

Wie aus den vorangegangenen Ausführungen bereits hervorgeht, weist Leichte Sprache eine vorwiegend schriftliche Ausprägung auf. Auch bei den Regelwerken, Gesetzen und translationswissenschaftlichen Erkenntnissen, die im weiteren Verlauf dieser Arbeit vorgestellt werden, wird Leichte Sprache in ihrer Schriftform betrachtet.

Der Fokus auf die Schriftsprache sowie die Ableitung von Regeln für eben diese wird aus gutem Grund gesetzt. Der Bedarf an Leichter Sprache stammt daher, dass sie primär für den Abbau von Barrieren in der schriftlichen Kommunikation genutzt wurde (vgl. Rink & Zehrer 2015: 2). Dieser Ursprungsgedanke lässt Bredel und Maaß (vgl. 2016: 29) sogar vermuten, dass eine „spontan-mündliche Sprachproduktion, die tatsächlich den Regeln der Leichten Sprache entspricht, nicht denkbar“ sei.

Dennoch zeigt der ständig steigende Bedarf an Dolmetschungen in Leichte Sprache, besonders Simultandolmetschungen im deutschsprachigen Raum, dass Leichte Sprache durchaus in den Kontext der mündlichen Kommunikation gesetzt werden kann (vgl. Schulz et al. 2020: 172ff.). Da gerade dem Modus des Simultandolmetschens eine gewisse Spontanität hinsichtlich des Sprachgebrauchs sowie der letztendlichen Diskurserstellung zugeschrieben werden kann, kann demnach auch davon ausgegangen werden, dass eine spontan-mündliche Sprachproduktion in Leichter Sprache möglich ist.

Darüber hinaus argumentieren Praktiker*innen der Leichten Sprache, dass für einen erfolgreichen mündlichen Sprachgebrauch auch Faktoren wie non- und paraverbale Elemente als Art Feedback hinzugezogen werden können, um sicherzustellen, dass es seitens der Empfänger*innen zu sprachlichem und inhaltlichem Verständnis kommt.

Die bereits erwähnten Regelwerke müssen demnach, obwohl sie auf die schriftliche Ausprägung ausgelegt sind, dort wo möglich und nötig auf die mündliche Kommunikation übertragen werden. Genau das wird in den folgenden Kapiteln versucht, in welchem die Regelwerke von Inclusion Europe, dem Netzwerk Leichte Sprache und der Forschungsstelle Leichte Sprache der Universität Hildesheim vorgestellt werden, jedoch hauptsächlich auf die Aspekte eingegangen wird, die auf die gesprochene Sprache übertragen werden können. Zudem werden Aspekte herausgearbeitet, die hinsichtlich der ethischen Entscheidungsfindung beim Dolmetschen in Leichte Sprache eine Rolle spielen. Demnach wird bei der Vorstellung der einzelnen Regelwerke nicht spezifisch auf Aspekte wie Zeichensetzung, Mediopunkt, Textlayout oder Teilaspekte der Lexik wie Abkürzen etc. eingegangen.

2.2.1 Inclusion Europe

Die Informationsbroschüre „Informationen für alle. Europäische Regeln, wie man Informationen leicht lesbar und leicht verständlich macht“ zum Thema Leichte Sprache mit Regeln für das Verfassen von Texten in Leichter Sprache wurde erstmalig Mal im Jahr 2009 veröffentlicht; eine überarbeitete Fassung ersetzte sie im Jahr 2010. Durch die Erstellung dieser Regeln verfolgte das Projekt *Pathways I* das Ziel, die Erwachsenenbildung für Menschen mit Lernschwierigkeiten einfacher und effizienter zu gestalten. *Pathways I* (vgl. Inclusion Europe 2010: 2) veröffentlichte zudem Broschüren zu den Themen Schulungen für Lehrpersonal, einfache Unterrichtsgestaltung und Einbeziehung von Menschen mit Lernschwierigkeiten bei der Erstellung von verständlichen Texten. Darüber hinaus stellt Inclusion Europe eine Checkliste zu Verfügung, anhand welcher festgestellt werden kann, ob die Regeln für entsprechende Publikationen befolgt wurden.

Die Broschüre von Inclusion Europe umfasst insgesamt 80 Regeln zum Verfassen von Texten in Leichter Sprache. Darunter fallen beispielsweise Regeln für geschriebene Informationen (vgl. Inclusion Europe 2010: 12ff.), die Elemente wie das Format, Layout und die Einbeziehung von erklärenden Grafiken und Bildern beinhalten. Ein weiteres Kapitel befasst sich ausschließlich mit der Gestaltung von elektronischen Informationen (vgl. Inclusion Europe 2010: 24ff.). Bei den soeben erwähnten Regeln handelt es sich fast ausschließlich um die Verwendung von Leichter Sprache in ihrer Schriftform. Doch finden sich in der Broschüre durchaus Regeln wieder, die sich auch auf die mündliche Kommunikation beziehen können.

So wird bereits im ersten Kapitel empfohlen, welche Art von Wörtern verwendet werden sollen, um die zu übertragende Botschaft so verständlich wie möglich zu gestalten. Dabei sollen vor allem Wörter verwendet werden, die einfach zu verstehen sind, und von denen angenommen werden kann, dass sie weitläufig bekannt sind. Sollten schwierige Wörter verwendet werden, müssen diese ggf. weiter erklärt werden. Darüber hinaus wird auf eine konsistente Verwendung von Wörtern und Begrifflichkeiten hingewiesen. Auch von Lehnwörtern, Abkürzungen und hohen Zahlen wird abgeraten, da diese für die jeweiligen Empfänger*innen oft unbekannt und somit nur schwer verständlich sind (vgl. Inclusion Europe 2010: 10).

Auch das Unterkapitel zum Thema *Sätze* (vgl. Inclusion Europe 2010: 11) enthält einige wichtige Anhaltspunkte, welche in der mündlichen Kommunikation berücksichtigt werden sollten. So sollen Sätze so kurz wie möglich gehalten werden, die Empfänger*innen stets direkt angesprochen und Passivkonstruktionen vermieden werden.

Besonders interessant sind jedoch vor allem die Regeln, die zur Anordnung von Informationen niedergeschrieben wurden. So soll auf einen logischen Aufbau von Informatio-

nen geachtet werden, um es den Empfänger*innen zu ermöglichen, dem Text gut folgen zu können. Dieser Aspekt lässt sich natürlich aber auch auf mündliche Kommunikationssituationen übertragen, in denen ein kohärenter Informationsaufbau genauso unabdingbar ist, wie in der schriftlichen Kommunikation. Ebenfalls wird dafür plädiert, wichtige Informationen zwecks besserem Verständnis zu wiederholen sowie komplexe Begrifflichkeiten wiederholt zu erklären (vgl. Inclusion Europe 2010: 11.).

2.2.2 BMAS und Netzwerk Leichte Sprache

Das deutsche Bundesministerium für Arbeit und Soziales veröffentlichte im Jahr 2014 zusammen mit dem Netzwerk Leichte Sprache einen Ratgeber mit dem Titel „Leichte Sprache. Ein Ratgeber“. Dieser richtete sich primär an Behörden mit dem Ziel, Informationen in Amts- und Fachsprache für ein breiteres Publikum verständlicher und inklusiver zu gestalten. Er wurde in Zusammenarbeit mit Menschen mit Behinderungen angefertigt und an ihre Bedürfnisse angepasst (vgl. Bredel und Maaß 2016: 83) und umfasst 70 Regeln für die Verwendung von Leichter Sprache. Besonders ist, dass, obwohl er fast ausschließlich auf Leichte Sprache in Schriftform ausgelegt ist, er im Kapitel *Regeln für Treffen und Tagungen* ein Unterkapitel enthält, das sich ausschließlich mit Empfehlungen für gesprochene Leichte Sprache befasst (BMAS und Netzwerk Leichte Sprache 2014: 101).

Zunächst wird darauf eingegangen, welche genauen Ziele der Ratgeber verfolgt, welche Wichtigkeit Leichte Sprache aus der Perspektive ihrer Zielgruppen einhält und welche Vorteile Leichte Sprache in der Kommunikation mit sich bringt. Ein zweites Kapitel geht genauer auf die aufgestellten Regeln ein. Dabei wird genau auf die Verwendung von Leichter Sprache hinsichtlich Lexik, Syntax und Grammatik eingegangen sowie Vorschläge dafür gegeben, wie man Texte in Leichter Sprache auf ihre Richtigkeit sowie Angemessenheit prüft.

Das zuvor erwähnte Kapitel hinsichtlich der *Regeln für Treffen und Tagungen* ist insofern deswegen interessant, da Leichte Sprache dort ausdrücklich in ihrer Mündlichkeit betrachtet wird. Unter anderem wird dort betont, dass Redner*innen auf ein langsames Sprechtempo achten sollen, genug Pausen zwischen Sinnabschnitten und ggf. für auftretende Verständnisfragen einlegen und laut genug sprechen sollen. Ebenfalls wird, wie in der Broschüre von Inclusion Europe, darauf hingewiesen, ausschließlich bekannte Wörter zu nutzen (BMAS und Netzwerk Leichte Sprache 2014: 101).

2.2.3 Universität Hildesheim – Forschungsstelle Leichte Sprache

2014 wird an der Universität Hildesheim die Forschungsstelle Leichte Sprache errichtet, die sich dem Konzept aus sprachwissenschaftlicher und translationswissenschaftlicher Perspektive annähert und im Laufe der Zeit eigene Regelwerke (siehe Maaß (2015) sowie Bredel & Maaß (2016)) entwickelt. Diese Regeln werden an derselben Forschungsstelle kontinuierlich weiter auf Richtigkeit und Wichtigkeit überprüft.

Ein interessantes Merkmal der Regelwerke ist, dass Maaß (vgl. 2015: 179) erstmalig auf die ethischen Prinzipien eingeht, die für die Verwendung von Leichter Sprache relevant sind. So wird explizit darauf hingewiesen, dass Leichte Sprache hinsichtlich Inklusion und Verständlichkeit eine gesonderte Rolle einnimmt. Ferner soll darauf geachtet werden, korrekt zu schreiben bzw. zu sprechen. Das bedeutet, dass, obwohl Leichte Sprache in der Praxis im Hinblick auf Lexik, Syntax und Grammatik deutliche Reduzierungen und Einschränkungen erfährt, das sprachliche Resultat dennoch grammatikalisch, syntaktisch und lexisch korrekt sein muss. Ebenso sollen Erwachsene Adressat*innen auch als solche wahrgenommen und dementsprechend adressiert werden. Ein besonders interessanter Aspekt innerhalb der ethischen Prinzipien ist jedoch, dass die Verständlichkeit letztendlich oberste Priorität hat und andere Kriterien ggf. in den Hintergrund gestellt werden müssen.

Ein bestimmter Aspekt der Regeln, die im Rahmen der Arbeit an der Forschungsstelle Leichte Sprache entwickelt wurden, können in gewisser Weise auch auf die mündliche Kommunikation übertragen werden. Diesbezüglich wird ein genauer Blick auf die Satzebene geworfen, welche auch in den zuvor beschriebenen Regelwerken vermerkt wurde. Die Forschungsstelle Leichte Sprache weist darauf hin, dass die Verwendung des Nominalstils sowie von Passivformulierungen vermieden werden sollen. Ebenfalls wird angeführt, dass ein Satz lediglich eine Sinneinheit umfassen soll. Es sollen demnach auf Satzgefüge, die mehrere Informationen enthalten, verzichtet werden. Ferner stellen der Konjunktiv sowie das Präteritum bei Formulierungen in Leichter Sprache eine große Schwierigkeit im Hinblick auf deren Verständnis dar und es wird empfohlen, derartige Konstruktionen umzuformulieren (vgl. Maaß 2015: 179f.).

2.2.4 Inhärente Mündlichkeit Leichter Sprache

Obwohl sowohl die Forschung als auch die eigens für Leichte Sprache entworfenen Regelwerke fast ausschließlich auf ihre Schriftform ausgerichtet sind, kann Leichter Sprache hinsichtlich der obigen Aspekte eine inhärente Mündlichkeit zugewiesen werden bzw. die für die

Schriftsprache konzipierten Regeln teilweise auf die mündliche Interaktion ausgeweitet werden.

So lässt sich zusammenfassen, dass bei der mündlichen Kommunikation auf die Lexik in dem Sinne geachtet werden muss, als dass ein weit verbreiteter und eher allgemeiner Wortschatz Anwendung finden soll und Fremdwörter entweder ersetzt oder erklärt werden müssen. Hinsichtlich der Syntax soll auf kurze, einfache Sätze in einer Aktivform zurückgegriffen werden. Auch für die Regeln, die das Textlayout betreffen, können Ableitungen für die mündliche Kommunikation getroffen werden. Dementsprechend ist hier zu erwähnen, dass Informationen priorisiert und diese geordnet und verständlich in einzelnen Sätzen strukturiert werden sollen. Dank des Ratgebers des BMAS und dem Netzwerk Leichte Sprache können auch einige Parameter festgehalten werden, die das tatsächliche Sprechen betreffen. So soll langsam und laut gesprochen werden und Pausen zwischen den einzelnen Sinneinheiten und für Rückfragen eingelegt werden.

Die tatsächliche Form der Anwendung von Leichter Sprache wird jedoch stark durch die angestrebte(n) Zielgruppe(n) und Bedürfnisse bestimmt, welche im Folgenden genauer vorgestellt werden.

2.3 Zielgruppen und Bedürfnisse

So vielfältig wie die Beschreibung des Begriffs der Leichten Sprache ist, so sind es auch seine Zielgruppen. Wie eingehend bereits mehrfach erwähnt wurde, sind die Begriffe Leichte Sprache und Zielgruppe eng miteinander verbunden. In diesem Kapitel soll besonderes Augenmerk auf die vielzähligen Rezipient*innengruppen Leichter Sprache gelegt sowie ein Verständnis dafür geschaffen werden, welche Bedürfnisse diese haben und wie sie gedeckt werden können.

Die Zielgruppen in diesem Kapitel verstehen sich als Rezipient*innen von sowohl geschriebener als auch gesprochener Sprache. Obwohl eingehend zwar bereits auf die Mündlichkeit von Leichter Sprache eingegangen wurde, gilt es hier zu beachten, dass der aktuelle Forschungsstand primär Rezipient*innen von in Leichter Sprache geschriebenen Texten umfasst. Diese Zielgruppen lassen bzw. müssen sich für den Zweck dieser Arbeit jedoch auch auf die mündliche Kommunikation ausweiten.

In der Forschung lassen sich die Zielgruppen ferner in zwei Hauptgruppen einteilen. Dort wird zum einen von den primären Adressat*innen von Leichter Sprache geschrieben (vgl. Deilen & Schiffel 2020: 273), auf die im Folgenden genauer eingegangen wird, und zum anderen von sekundären Zielgruppen. Sekundäre Zielgruppen umfassen die Personen, die

trotz ausreichender Sprachkenntnisse Diskursmaterialien in Leichter Sprache bevorzugen. Dies kann an fehlenden Alternativen in der Standardsprache liegen, aber auch daran, dass die Informationsvermittlung via Leichter Sprache effizienter stattfindet.

2.3.1 Menschen mit Lernschwierigkeiten

Als erstes wird auf Menschen mit Lernschwierigkeiten eingegangen. Unter Lernschwierigkeiten verstehen Bredel und Maaß (2016)

„[...] dass jedes Individuum in einer gegebenen Situation Lernschwierigkeiten haben kann, wenn eine Diskrepanz zwischen einer Anforderungsschwelle und den vorhandenen bzw. noch zu erwerbenden Fähigkeiten eines Individuums besteht und wenn das Individuum für das Überwinden dieser Diskrepanz externe Hilfe benötigt.“ (Bredel & Maaß 2016: 150)

Der Grad der vorliegenden Lernschwierigkeit ist sowohl von endogenen als auch exogenen Faktoren abhängig. Unter endogenen Faktoren versteht man solche Faktoren, die die Person selbst aufweist. Beispielsweise wird darunter ein schlecht ausgeprägtes Langzeitgedächtnis verstanden, dass die Person bei der Entwicklung wichtiger Fähigkeiten wie zum Beispiel dem Lesen und Schreiben hindert. Exogene Faktoren hingegen beziehen sich auf das soziale Umfeld der Person. Diesem liegt beispielsweise die Angehörigkeit zu einer sozialen Schicht zu Grunde, in welcher nicht erwartet wird, dass die Person ausgeprägte Fähigkeiten in gewissen Bereichen entwickelt.

Leichte Sprache ermöglicht diesen Menschen die Teilnahme an der Informationsgesellschaft, indem sie ihnen Informationen in leichter Form zur Verfügung stellt. Lernimpulse können hier erzeugt werden, indem der Grad an Verständlichkeit des Textes oder der Unterhaltung an den jeweiligen Lernfortschritt oder an die fehlenden Fähigkeiten der Person angepasst wird (vgl. Bredel & Maaß 2016: 151f.).

2.3.2 Menschen mit geistiger Behinderung

Unter geistiger Behinderung versteht man allgemein eine starke Einschränkung geistiger und intellektueller Fähigkeiten, aufgrund einer Schädigung oder unvollständigen Entwicklung des Gehirns (vgl. Bredel & Maaß 2016: 151ff.). Dieser Schädigung können verschiedene Faktoren, wie beispielsweise vorgeburtliche Anomalien, Krankheiten oder auch Alkoholexposition im Mutterleib sowie eine Mangelernährung zu Grunde liegen.

Je nach Grad der Behinderung ist auch die allgemeine intellektuelle Leistungsfähigkeit betroffen. Diese wird im Praxisfeld der Leichten Sprache als Indikator dafür gewählt, wie stark das Diskursmaterial vereinfacht werden muss, um eine für die Person angepasste maximale Informationsaufnahme zu gewährleisten (vgl. Bredel & Maaß 2016: 152).

2.3.3 Demenz

Demenz wird als Hirnschädigung verstanden, die erst im gehobenen Alter auftritt. Mit ihr einher gehen zum einen zunehmende Gedächtnisstörungen und zum anderen Sprach- und Sprechveränderungen. Den Betroffenen fällt es schwer Zusammenhänge zu verstehen sowie einem Gespräch zu folgen; zudem fällt es ihnen oft schwer, die Bedeutung eines Textes zu verstehen (vgl. Bredel & Maaß 2016: 153).

Um diese Einschränkungen positiv zu unterstützen, empfiehlt es sich bei Demenzpatient*innen auf Passivstrukturen zu verzichten, um die Aussagen so klar und einfach wie möglich zu halten. Auf Grund der zunehmenden Wortfindungsstörung ist es ebenso zu empfehlen, durchwegs prototypische Benennungen zu verwenden (vgl. Bredel & Maaß 2016: 153). Ein Beispiel dafür wäre im Pandemiekontext nicht zwischen Begriffen wie Coronavirus, Covid19 oder SARS-CoV-2 zu wechseln, sondern sich für einen Begriff, meist den einfachsten und bekanntesten, zu entscheiden.

2.3.4 Aphasie

Unter Aphasie versteht man eine Störung nach vollzogenem Spracherwerb. Meist geht ihr eine organische Verletzung der linken Hirnhälfte voraus, die die sprachliche Leistung beeinträchtigt, die Intelligenz und das Gedächtnis jedoch intakt lässt (vgl. Bredel & Maaß 2016: 164). Unter die meist dauerhaft anhaltenden Schädigungen fallen Sprachproduktion, Verstehen, Schreiben und Lesen.

Je nach geschädigtem Gehirnbereich treten unterschiedliche Arten von Aphasie auf. Eine weit verbreitete Variante ist beispielsweise die Broca-Aphasie. In diesem Fall ist das Broca-Areal im Gehirn betroffen, welches unter anderem für grammatikalische Strukturen zuständig ist. Die Betroffenen weisen Probleme bei der Rezeption von Sätzen auf, wobei das Sprachverständnis vorhanden bleibt.

Bredel und Maaß (2016: 165f.) geben an, dass „allen Aphasiearten gemein sind ausgeprägte Schwierigkeiten der Betroffenen, sprachliche Äußerungen ohne Kontextunterstützung und ohne das Hinzuziehen von Weltwissen interpretieren zu können“.

Patient*innen, die unter Aphasie leiden, helfen die syntaktische Reduzierung, die Verwendung eines Basiswortschatzes sowie Erläuterungen von Begrifflichkeiten beim Verständnis des Diskursmaterials.

2.3.5 Analphabetismus

Analphabet*innen bilden eine Sonderform der Zielgruppen von Leichter Sprache. Je nach Ausprägung können darunter auch Personen fallen, die mit Lernschwierigkeiten zu kämpfen haben, oder unter Demenz oder Aphasie leiden (vgl. Bredel & Maaß 2016: 166ff.).

Die beiden Autorinnen teilen den Überbegriff Analphabetismus zudem in drei Kategorien ein. So versteht man unter primärem Analphabetismus diejenigen, die Schriftlosigkeit aufgrund eines fehlenden Schulbesuchs aufweisen. Sekundärer Analphabetismus umschreibt das Phänomen des Verlusts einer erlernten Schreibfähigkeit beispielsweise durch das Erleiden eines Schlaganfalls. Unter funktionalem Analphabetismus versteht man die Personen, die trotz erhaltener Bildung keine ausreichenden Sprachkompetenzen entwickelt haben. Zu dieser Kategorie können ebenfalls Demenzpatient*innen sowie Personen mit geistiger Behinderung gezählt werden (vgl. Bredel & Maaß 2016: 167).

Unter Analphabetismus leidende Personen werden diejenigen gezählt, die Schwierigkeiten beim Lesen, Schreiben und Sprechen einzelner Wörter und Sätze sowie beim Verstehen von Texten aufweisen. Leichte Sprache bietet dieser Zielgruppe die Fähigkeit, Motivation durch Lese- und Verständniserfolge zu erhalten.

2.3.6 Deutsch als Zweitsprache

Jedoch sind nicht nur Personen mit kognitiven Einschränkungen, prä- oder postnatalen Hirn-schäden Rezipient*innen für Leichte Sprache, sondern auch diejenigen, deren erste Sprache (meist die Mutter- oder Bildungssprache) nicht die des Landes ist, in dem sie sich aufhalten.

Bei dieser Zielgruppe ist besonders zu beachten, dass Leichte Sprache dann Anwendung findet, wenn es sich bei den Lernenden um Personen handelt, die die Sprache evtl. nicht über eine/n Lehrer*in vermittelt bekommen oder die Sprache im Alltag verwenden können. Sie umfasst ebenfalls diejenigen, die erst vor kurzer Zeit in ein deutschsprachiges Land gezogen sind.

Leichte Sprache ist für diese Personen deshalb interessant, da sie sie an der Informationsgesellschaft teilhaben lässt und ihnen somit anfallende Behördengänge erleichtert (vgl. Bredel & Maas 2016: 168). Dennoch muss hier aufgrund der stark variierenden Sprachni-

veaus erwähnt werden, dass die Bedürfnisse und Anforderungen an Leichte Sprache sehr individuell sind (vgl. Bredel & Maas 2016: 169).

2.3.7 Bedürfnisse der Zielgruppen

Die Frage nach der Definition der Zielgruppen sowie deren Bedürfnissen ist aufgrund der Heterogenität derselben kaum generalisierbar. Vielmehr geht es darum, die Anwendung der Leichten Sprache an den Bedürfnissen des Individuums oder der zu adressierenden Personengruppe festzumachen. Dazu kommt, dass, damit der Inhalt des Textes oder dem Gesagten auch verstanden wird, Autor*innen sowie Dolmetscher*innen das Weltwissen ihrer jeweiligen Zielgruppe antizipieren müssen, um Informationen so zielgerecht vermitteln zu können (vgl. Maaß & Rink 2020: 41f.).

Beim Übersetzen in Leichte Sprache sowie beim Verfassen von Texten in Leichte Sprache kommen in diesen Fällen sogenannte Prüfgruppen zum Einsatz. Diese bestehen aus Mitgliedern der angestrebten Zielgruppe, die die Texte in Leichter Sprache auf ihre Verständlichkeit prüfen (vgl. Maaß 2015: 164). Beim Dolmetschen läuft diese Art des Feedbacks etwas anders ab. So ist beim Dialog- sowie beim Konferenzdolmetschen ausschlaggebend, den Sicht- bzw. Blickkontakt zu den Rezipient*innen zu halten, um so in Momenten des Nichtverstehens entsprechend agieren zu können. In Konferenzkontexten kann zudem auf das Heben von roten Karten zurückgegriffen werden, welche den Dolmetscher*innen signalisieren, dass die Dolmetschung nicht ausreichend verständlich ist (vgl. Schiffler 2021). Im Setting des Kommunaldolmetschens bietet die Nähe zu den Kund*innen natürlich den Vorteil, als das Zwischendrin aufkommende Fragen oder Verständnisschwierigkeiten direkt gelöst werden können.

Für die Bestimmung der einzelnen Bedürfnisse der angestrebten Zielgruppe wird von Praktiker*innen des Dolmetschens in Leichte Sprache eine genaue Analyse des Ausgangsdiskurses sowie der Zielgruppe empfohlen (vgl. Schiffler 2021). Diese besteht zum einen aus einer genauen Sichtung des zu dolmetschenden Materials und zum anderen aus einem Gespräch mit der Zielgruppe. In diesem Gespräch soll ermittelt werden, welche sprachlichen Barrieren vorliegen und wie der Wissenstand der Rezipient*innen in der jeweiligen Materie ist.

Eine genaue Festlegung der Bedürfnisse der Zielgruppen ist aufgrund ihrer Heterogenität schwierig. Vielmehr sollten diese in den einzelnen Fällen vorab mittels Analyse und Gesprächen festgestellt werden. Dafür kann sich jedoch Grob an verschiedenen Faktoren bzw.

Fragen orientiert werden, die aus den Beschreibungen der Zielgruppen abgeleitet werden können (siehe z. B. Checkliste Inclusion Europe 2010):

- Wie ausgeprägt ist der Grad der Sprachbarrieren?
- Wie umfangreich ist der Wortschatz?
- Wie ist der Stand des vorausgesetzten Wissens?
- Welche Informationsmenge kann von den Rezipient*innen gespeichert bzw. verarbeitet werden?
- Ist der/die Rezipient*in in der Lage, selbst Fragen zu stellen, oder muss bei Nichtverstehen anders agiert werden?

Basierend auf diesen Fragen kann anschließend der Grad der Vereinfachung der Sprache bestimmt und an die Zielgruppe angepasst werden.

3. Dolmetschkompetenz

Ein weiterer wichtiger Bestandteil des Forschungsobjekts der vorliegenden Arbeit ist neben dem der Leichten Sprache der der Dolmetschkompetenz. In diesem Kapitel wird erläutert, welche Kompetenzen generell für das Dolmetschen notwendig sind, und wie oder ob sie sich von den für das Dolmetschen in Leichte Sprache notwendigen Kompetenzen unterscheiden. Dafür wird zunächst auf den Kompetenzbegriff eingegangen und näher erläutert, was unter Kompetenz allgemein verstanden wird. Dem Kompetenzbegriff gegenübergestellt wird die Dolmetschkompetenz. Dafür werden zum einen auf die generellen dolmetschspezifischen Kompetenzen eingegangen und zum anderen die in der Translationswissenschaft geläufigen Kompetenzmodelle von Pöchlhacker (2000) und Albl-Mikasa (2012) vorgestellt. Abschließend wird das eigens für das Dolmetschen in Leichte Sprache erstellte Kompetenzmodell von Schulz, Degenhardt und Czerner-Nicolas (2020) vorgestellt, welches zudem den Anreiz zur weiteren Forschung der notwendigen Kompetenzen mit besonderem Augenmerk auf der Rolle der Ethik hinsichtlich Leichter Sprache gab.

Allen drei Kompetenzmodellen gemein ist die Tatsache, dass sie neben praktischen Fähigkeiten auch auf die ethische Komponente beim Dolmetschen Bezug nehmen und somit für die Beantwortung der Fragestellung hinsichtlich der ethischen Entscheidungsfindung beim Dolmetschen in Leichte Sprache unentbehrlich sind. Die jeweils von den Autor*innen beschriebenen Komponenten der ethischen Kompetenz werden abschließend miteinander verglichen, um so zu versuchen, den Ethikbegriff hinsichtlich Leichter Sprache genauer einzugrenzen.

3.1 Der Kompetenzbegriff

Bevor im Folgenden genauer auf den Begriff der Dolmetschkompetenz eingegangen wird, gilt es zuvor den Kernbegriff der Kompetenz zu erläutern. So wird dem Begriff der Kompetenz aus Sicht der Psychologie und der Pädagogik eher eine problemlösende Konnotation zugeschrieben, die sich aus kognitiven Fähigkeiten zusammensetzt (vgl. Weinert 2014: 27). Es werden also jene Fähigkeiten beschrieben, die notwendig sind, um zielorientiert hinsichtlich einer Aufgabe oder eines Problems zu handeln. Aus Sicht der Linguistik bezeichnet der Begriff das Sprachwissen, welches dazu dient situativ- und kontextabhängig den richtigen Sprachgebrauch zu wählen; ebenfalls umfasst der Begriff der Sprachkompetenz ein grundlegendes Verständnis von Grammatik, Syntax und Lexik der jeweiligen Sprache (vgl. Chomsky 1986).

Hervor geht also, dass es sich bei Kompetenz um eine Fähigkeit handelt, die das Individuum, welches über diese Fähigkeit verfügt, zu einer Handlung befähigt. Aus der obigen Ausführung geht jedoch auch hervor, dass es sich dabei um ein Zusammenspiel verschiedener Fähigkeiten handeln muss, aus denen sich der Kompetenzbegriff zusammensetzt. Aus translationswissenschaftlicher Perspektive erläutert Neubert (vgl. 2000: 6), dass alle Fähigkeiten, die Translator*innen aufweisen, kombiniert miteinander, im Fokus des translatorischen Handelns stehen. Im nachfolgenden Kapitel wird genauer auf diese Vielzahl an Fähigkeiten eingegangen, die den Begriff der Dolmetschkompetenz definieren.

3.2 Dolmetschkompetenz

Der Begriff der Dolmetschkompetenz steht in der Literatur eng zusammen mit dem des Wissens. So liest man bei Presas (vgl. 1997: 28), dass jenes Wissen, welches relevant für den Translationsprozess ist, in deklaratives und operationales Wissen unterteilt werden kann. Während deklaratives Wissen Kenntnisse über Fakten, Begriffe, Sachverhalte und Situationen umfasst, bezieht sich operationales Wissen auf die Handlung. Aus dieser Beschreibung geht hervor, dass sich die für das Dolmetschen notwendige Kompetenz aus einzelnen Subkompetenzen zusammensetzt, welche letztendlich für die Leistungserbringung während des Translationsprozesses von Bedeutung sind. Neubert (2000: 6) fasst die notwendigen Parameter für translatorische Kompetenz wie folgt zusammen: „[...] language competence, [...] textual competence, [...] subject competence, [...] cultural competence, and [...] transfer competence.“ Im Hinblick auf das Dolmetschen müssen diese fünf (Kern-) Kompetenzen jedoch auf weitere Parameter ausgeweitet werden. So sind für das Dolmetschen spezifische Kompetenzen wie Notizentechnik oder ein gutes Gedächtnis unabdingbar. Doch auch Parameter wie die Situation, das Setting oder die Performanz der Dolmetscher*innen sind entscheidend (siehe Gile (2009), Kutz (2002) oder Knoblauch (2002)).

3.2.1 Sprachliche Kompetenz

Eine klare Voraussetzung für das Dolmetschen sind sehr gute Kenntnisse in mindestens zwei oder mehreren Sprachen. Diese sogenannten Arbeitssprachen müssen in solch einem Umfang beherrscht werden, als das Dolmetscher*innen während des Dolmetschens in der Lage sind, das Gesagte hinsichtlich kultureller, sozialer, historischer, wirtschaftlicher und politischer Aspekte, sowohl für die Ausgangs- als auch die Zielsprache, zu reflektieren und richtig zu interpretieren (vgl. Kalina 2000: 4). Ebenso müssen Dolmetscher*innen in ihren jeweiligen Fremdsprachen dazu fähig sein, Texte und Gesagtes sowohl zu verstehen, als auch zu produ-

zieren (vgl. Gile 2009: 8f.). Darunter fällt das Verständnis feinsten Nuancen wie das Register, sprachliche Bilder und der Ton, welche ausschlaggebend für das kommunikative Ziel des Diskurses sind.

Jedoch fällt unter die sprachliche Kompetenz nicht bloß die Beherrschung einer oder mehrerer Fremdsprachen. Genauso wichtig sind solide Kenntnisse der Grundsprache (meist die Erstsprache), welche in der Literatur als grundsprachliche Kompetenz umschrieben werden (vgl. Best 2002: 124). Darunter fällt beispielsweise die perfekte Beherrschung der Grammatik, die Fähigkeit stilistisch adäquat zu dolmetschen sowie ein natürliches Sprachgefühl.

3.2.2 Textkompetenz

Eng verknüpft an die sprachliche Kompetenz bildet die Textkompetenz ein wichtiges Teilelement der Dolmetschkompetenz. Für eine erfolgreiche Dolmetschung ist es für Dolmetscher*innen unentbehrlich, den Ausgangstext genau zu verstehen, um ihn schlussendlich korrekt interpretieren zu können. Der Textkompetenz liegen deswegen sowohl die Fähigkeit des Textverständnisses als auch der Textproduktion inne (vgl. Best 2002: 126). Um diese Fähigkeiten zielführend umzusetzen, sieht Kalina (vgl. 2000: 5) für Dolmetscher*innen vor, das fehlende Wissen im Vorfeld der Dolmetschung aufzuarbeiten und die Kommunikationssituation so zu analysieren, sodass mittels korrektem Sprachgebrauch die kommunikative Textfunktion vom Zielpublikum verstanden wird. Dabei spielt ebenso die Struktur des Ausgangs- und Zieltextes eine wichtige Rolle. Dolmetscher*innen müssen in der Lage sein, Texte so zu analysieren, damit die Sinn- und Informationseinheiten richtig miteinander verknüpft sind. Dies stellt eine große Kognitive Herausforderung dar, weshalb bei der Dolmetschung selbst auf zuvor erarbeitete Strategien zurückgerufen werden muss. (vgl. Kalina 2000: 6).

3.2.3 Inhaltliche Kompetenz

Unter inhaltlicher Kompetenz versteht Gile (vgl. 2009: 9) das Wissen über Themen und Inhalte, die in dem zu dolmetschenden Text behandelt werden. Dementsprechend müssen sich Dolmetscher*innen stets thematisch, terminologisch und situationsorientiert auf den Dolmetscheinsatz vorbereiten, und befinden sich daher in einem ständigen Lernprozess. Gile (vgl. 2009: 9) betont aber auch, dass das nötige Fachwissen nicht immer und überall direkt abrufbar sein muss, sondern verweist hier auf Hilfsutensilien wie Dokumente oder menschliche Hilfe (beispielsweise der/die Kabinenpartner*in beim Konferenzdolmetschen), die für die Dolmetschung zu Rate gezogen werden können.

3.2.4 Kulturelle Kompetenz

Sprache und Kultur gehen Hand in Hand. Deswegen ist es auch nicht verwunderlich, dass jeder Text oder jede Rede, unabhängig des Inhalts, kulturell durch die Ausgangskultur gefärbt ist. Auch fachsprachliche Texte, die auf den ersten Blick standardisiert erscheinen, enthalten kulturell geprägte Bezeichnungen (vgl. Neubert 2000: 9). Dennoch muss an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass sich der Kulturbegriff mit der Zeit gewandelt hat. Im Zuge der Globalisierung und mehrerer Migrationswellen werden die Grenzen zwischen verschiedenen Kulturen immer durchlässiger. Die kulturelle Kompetenz muss demnach an den Stellen greifen, an denen klare Gemeinsamkeiten und Unterschiede festgestellt werden können (vgl. Dengerschitz & Cooke 2020: 118). Daraus geht hervor, dass oftmals nicht mehr von zwei verschiedenen Sprachen und dementsprechend zwei verschiedenen Kulturen ausgegangen werden kann. Im Zuge der Ausbildung werden angehende Dolmetscher*innen kulturell geschult und sensibilisiert, so ist es ihre Aufgabe die Balance zwischen Ausgangs- und Zielkultur während des Translationsprozesses aufrecht zu erhalten, um die Information exakt, jedoch für die Zielkultur verständlich, zu vermitteln (vgl. Neubert 2000: 10). Diesbezüglich muss erwähnt werden, dass reiner Unterricht der Kulturraumstudien oft nicht ausreicht, sondern in den Meisten Curricula von Universitäten ein Auslandsaufenthalt integriert ist oder zumindest empfohlen wird.

3.2.5 Transfer-Kompetenz

Die wohl ausschlaggebendste Kompetenz, die den normalen Kompetenzbegriff von dem der Dolmetschkompetenz abgrenzt, ist die Transfer-Kompetenz. Sie umschreibt die Fähigkeit Diskursmaterial aus einer Ausgangssprache in eine Zielsprache zu übertragen. Diese Kompetenz muss zudem in sämtlichen Dolmetschmodi berücksichtigt werden, auch wenn das Resultat beim Simultan-, Konsekutiv oder sogar beim Schriftdolmetschen anders ausfällt. So wird das Register sowie die sprachliche Ausarbeitung beim Konsekutivdolmetschen oft mehr gewichtet als beim Simultandolmetschen, da in diesem Fall der Transfer spontaner geschehen muss. Im Wesentlichen spielen dabei natürlich auch die zuvor beschriebenen Kompetenzen eine Rolle, jedoch ist das Endprodukt, also die Dolmetschung, die Komponente, die das Zielpublikum erreicht und bewertet wird (vgl. Neubert 2000: 10).

3.2.6 Technische Kompetenz

Was das Dolmetschen selbst anbelangt, so ist es je nach Dolmetschmodus unabdingbar über spezifische Kompetenzen und Strategien zu verfügen, welche in der Regel im Laufe der Ausbildung vermittelt werden. Für den Modus des Konsekutivdolmetschens dient beispielsweise eine vorher selbst angeeignete Notizentechnik als gute Gedächtnisstütze, ohne welche längere Reden ansonsten nur schwierig zu bewältigen sind. Doch auch technische Hilfsmittel für die Erstellung von Glossaren, oder CAT-Tools für die Vorübersetzung von Texten erweisen sich als hilfreich (vgl. Gile 2009: 9f.). Wo die soeben erwähnten technischen Hilfsmittel mittlerweile eine fast schon rudimentäre Konnotation haben, sind gerade über die letzten Jahre technische Fortschritte gemacht worden, die auch im Berufsfeld des Dolmetschens Einzug hielten. So stellt Fantinuoli (vgl. 2021: 509) korrekt fest, dass mittlerweile schon in der Ausbildung auch computergestützte Programme zurückgegriffen wird. Auch für die Anwendung vor und während eines Dolmetschauftrags können Dolmetscher*innen auf eine Vielzahl von sogenannten „CAI tools“ (vgl. Fantinouli 2021: 512) zurückgreifen, die für die Vorbereitung oder auch die Terminologiesuche durch Spracherkennung erleichtern bzw. automatisieren. Während sich maschinelles Übersetzen dank Anbietern wie Google oder DeepL bereits seit geraumer Zeit über viele Nutzer*innen erfreut, finden auch Innovationen wie „speech-to-text“ oder „speech-to-speech“ (vgl. Fantinouli 2021: 517f.) immer mehr Anwendung im Bereich des Dolmetschens. Aus den jüngsten Entwicklungen zeigt sich also, dass Dolmetscher*innen nicht nur sprachlich und inhaltlich auf dem aktuellsten Stand sein müssen, sondern auch eine gewisse Offenheit gegenüber neuen Technologien aufweisen, mit denen sie ihre Produktivität und auch Qualität auf eine neue Ebene bringen können.

3.2.7 Situative Kompetenz

Im Vorfeld eines Dolmetschauftrags empfiehlt sich die vorherige Kontaktaufnahme mit den jeweiligen Veranstalter*innen, bzw. mit den teilnehmenden Kommunikationsparteien. Dies ist diesbezüglich sinnvoll, als dass wichtige Informationen und Dokumente im Vorfeld beschaffen werden können, die die tatsächliche Dolmetschung einfacher gestalten (vgl. Kutz 2002: 189). Die für die Dolmetschung wichtigen Komponenten fasst Gile (2009) wie folgt zusammen:

The more one knows about the situation, including the interests of the participants in communication, their lines of reasoning, positions, wishes, weaknesses, interaction, etc., the better the chances of understanding the sender's discourse more accurately. (Gile 2009: 88)

Im Gegensatz zur sprachlichen oder terminologischen Vorbereitung spielen hier also Faktoren eine Rolle, die Setting-spezifisch zu berücksichtigen sind. So sind beispielsweise auch der Ort der Dolmetschung oder die Uhrzeit für die situative Kompetenz entscheidend (vgl. Knoblauch 2002: 201).

3.2.8 Performative Kompetenz

Die Performanz des Dolmetschens betrifft zu einem großen Teil das Hauptwerkzeug von Dolmetscher*innen: die Stimme. Auch Knoblauch (vgl. 2002: 196; Hervorh. Im Orig.) weist darauf hin, dass eine gute Sprecherziehung und die eigenständige Arbeit an der Stimme von großer Bedeutung für den Dolmetschauftritt sind. So können der stimmlichen Performanz von Dolmetscher*innen Parameter wie Melodik, Dynamik, Tempo sowie die tatsächliche Klangfarbe der Stimme zugesprochen werden. Die paraverbale Kommunikation spielt beim Dolmetschen deswegen eine wichtige Rolle, da durch sie inhaltliche Nuancen, wie Gefühlszustände, Unsicherheiten uvm. ausgedrückt, durch Intonation aber auch auf kommunikative Instrumente wie Fragen oder gar Drohungen aufmerksam gemacht werden kann. Mittels des Sprechtempos können einzelne Sinnabschnitte einer Rede deutlich voneinander getrennt, aber, bei Bedarf auch zusammengefügt werden. Auch nonverbale Kommunikationsmittel spielen hinsichtlich der Performanz von Dolmetscher*innen eine wichtige Rolle. Durch Augenkontakt mit den jeweiligen Kommunikationsteilnehmer*innen oder dem Publikum lässt sich die Situation deutlich „kommunikativer“ also flüssiger gestalten. Zudem vermittelt der Blickkontakt zum Publikum ein gewisses Zugehörigkeitsgefühl (vgl. Knoblauch 2002: 202ff.).

3.3 Pöchhacker's Kompetenzanforderungsmodell

Die zuvor beschriebenen Subkompetenzen der Dolmetschkompetenz fasst Pöchhacker (2000) in seinem eigens erstellen Kompetenzanforderungsmodell für das Dolmetschen (Abbildung 2) zusammen. Die Erkenntnisse dafür stammen zwar aus den allgemein geläufigen Anforderungen an Konferenzdolmetscher*innen (vgl. Pöchhacker 2000: 45), können aber auch auf den Modus des Konsekutivdolmetschens im Setting des Kommunaldolmetschens ausgeweitet werden. Das Modell „veranschaulicht [...] die Mehrschichtigkeit und den graduellen Entwicklungscharakter der professionellen Kompetenz.“ (Pöchhacker 2000: 45).

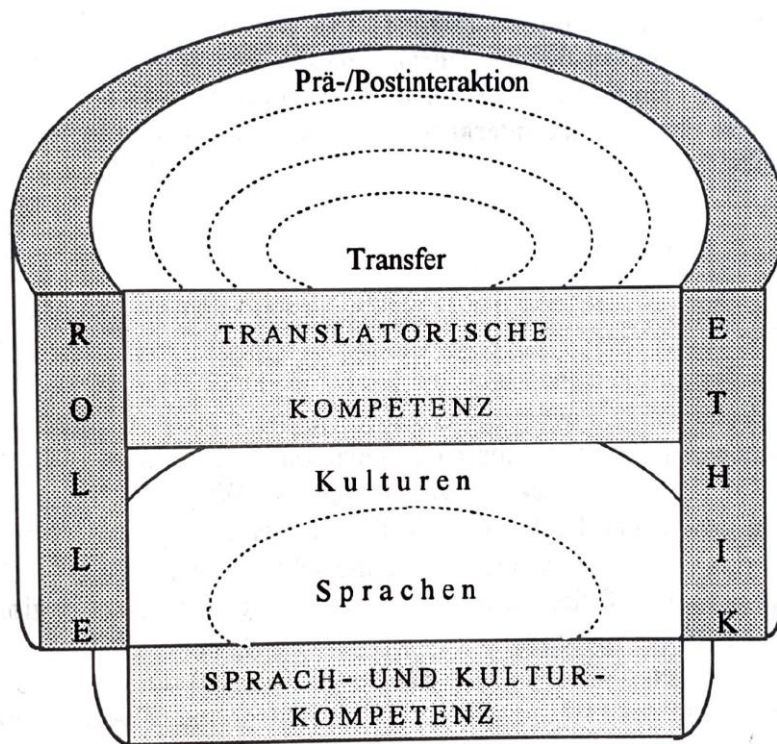


Abbildung 2: Kompetenzanforderungsmodell (Pöchhacker 2000: 45).

Die Grundlage des Zylindermodells bildet die Sprach- und Kultur-Kompetenz, gefolgt von der translatorischen Kompetenz, welchen den Deckel des Modells bildet. Beide Kompetenzen werden durch das Rollenbewusstsein sowie die Berufsethik ummantelt. Der Kompetenzerwerb findet laut Pöchhacker (vgl. 2000: 45) von unten nach oben statt. Das bedeutet, dass zunächst sprachliche sowie kulturelle Kenntnisse erlangt werden müssen, bevor es zu dem Erwerb der translatorischen Kompetenz kommt; wie oder wann dieser Erwerb stattfindet geht aus dem Modell allerdings nicht hervor. Die translatorische Kompetenz umfasst jedoch nicht nur den Transfer von einer Sprache in eine andere, sondern auch die Prä- und Postinteraktion, die das professionelle Verhalten vor, während und nach einem Dolmetscheinsatz umschreibt.

Während Pöchhacker (vgl. 2000: 44) auf den weitgehend bestehenden Konsens hinweist, dass für das Dolmetschen mindestens zwei Sprachen fließend beherrscht werden müssen, verdeutlicht er ferner die Wichtigkeit guter Kenntnisse (beider) Kulturen. Denn nur wer sich in die „Gepflogenheiten, Denkweisen, Kenntnisse [...] und Erwartungen“ (2000: 52) hineinversetzen kann, ist auch in der Lage kompetent zu dolmetschen.

Für die translatorische Kompetenz entscheidend sind laut Pöchhacker (vgl. 2000: 49) Faktoren wie die korrekte Auffassung von Gesprochenem und Information, ein gutes Gedächtnis und ein makelloser Ausdruck, um das Gesagte zielführend in die andere Sprache zu übertragen.

Die Rolle von Dolmetscher*innen wird wie folgt beschrieben: „Sie wird einerseits als Bindeglied in der Verständigung aktiv, tritt dabei aber nicht selbst, sondern jeweils anstelle der Interaktionspartner auf [...]“ (Pöchlhammer 2000: 52). Diesem Zitat zur Folge treten Dolmetscher*innen also als neutrale Vermittler zwischen den Kommunikationsteilnehmern auf. Obwohl sie augenscheinlich so unauffällig wie möglich agieren sollen, übernehmen sie dennoch weitere Funktionen als das bloße sprachliche Mitteln. Dolmetscher*innen nehmen je nach Situation sowie eine führende als auch beratende Rolle ein (vgl. Pöchlhammer 2000: 52f.); sie manövrieren Kund*innen durch ein kulturelles sowie geografisches Gebiet, als Berater*innen stehen sie bei kulturellen Zweifeln helfend zur Seite.

Unter der Berufsethik versteht Pöchlhammer (2000) nicht die Dolmetschung, also die Leistung an sich, sondern viel mehr Regeln und Normen „die das Verhalten von Dolmetschenden bei uns im weiteren Zusammenhang mit der Erbringung solcher Leistungen Regeln“ (Pöchlhammer 2000: 58).

3.4 Prozessorientiertes Kompetenzmodell von Albl-Mikasa

Das prozessorientierte Kompetenzmodell von Michaela Albl-Mikasa (2012) umfasst alle notwendigen Kompetenzen für das (Konferenz-) Dolmetschen. Dafür wurden 10 erfahrene Dolmetscher*innen nach den Faktoren befragt, die sie für ihre Arbeit als unentbehrlich kategorisieren. Die herausgearbeiteten Kompetenzen fasste Albl-Mikasa anschließend in einem auf dem von Kalina (2006) basierten Kompetenzmodell (Abbildung 3) zusammen. Dafür wurden die einzelnen Kompetenzen in *Pre-, Peri-, In-, Post- und Para-Process skills* unterteilt (vgl. Albl-Mikasa 2012: 62).

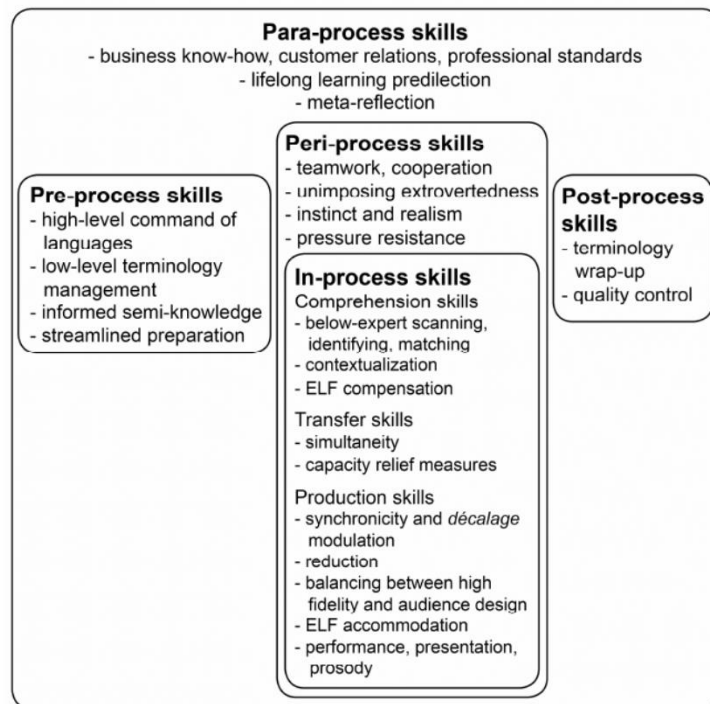


Abbildung 3: Prozessorientiertes Kompetenzmodell (Albl-Mikasa 2012: 63).

Unter den *Pre-Process skills* versteht Albl-Mikasa jene grundlegende Fähigkeiten, die den gesamten Dolmetschprozess beeinflussen und über das gesamte Berufsleben hinweg ausgearbeitet werden (vgl. Albl-Mikasa 2012: 64-69). *High-level command of languages* umschreibt die für das Dolmetschen grundlegenden sehr guten Sprachkenntnisse der jeweiligen (aktiven und passiven) Arbeitssprachen als auch die tadellose Beherrschung der Grund- bzw. Erstsprache (vgl. ebd.: 64). Unter *low-level terminology management* wird allgemein die terminologische Vor- und Nachbereitung auf einen Dolmetschauftrag verstanden. Dabei ist es sinnvoll, spezifisch für das Dolmetschen designte Programme zu verwenden, die den schnellen Zugriff auf Terminologie während des Dolmetschen erlauben (vgl. ebd.: 65). *Informed semi-knowledge* umschreibt das für das Dolmetschen notwendige, inhaltliche Wissen. Dolmetscher*innen müssen in der Lage sein, sich thematisch auf einen Auftrag vorzubereiten, um den Inhalt korrekt zu übertragen (vgl. ebd.: 66). Oftmals reicht laut Albl-Mikasa (vgl. 2012: 67) aber auch ein eher generell gehaltenes (terminologisches) Wissen aus. Für die Vorbereitung auf den Auftrag, also der *streamlined assignment preparation* müssen Dolmetscher*innen über die folgenden Subkompetenzen verfügen. Sie müssen in der Lage sein, sich schnell thematisch zu orientieren, Recherchematerialien nach Relevanz zu priorisieren und anschließend das ausgesuchte Material für den Dolmetschauftrag vorzubereiten (vgl. ebd.: 68f.).

In die Kategorie der *Peri-process skills* fallen nach Analyse der Interviews laut Albl-Mikasa (vgl. 2012: 69-74) all die Kompetenzen, die als intra- und interpersonale Fähigkeiten

einzustufen sind. Also die Kompetenzen, die die Performanz der Dolmetscher*innen betreffen. *Teamwork and cooperation* scheinen für Freiberufler*innen zunächst irrelevant zu sein, doch ein gutes Netzwerk an Kolleg*innen ist nicht nur bei Fragen, sondern auch bei der Auftragsverteilung und Kundenaquise sinnvoll. Zudem müssen gerade Konferenzdolmetscher*innen gut mit ihren Kabinenpartner*innen (oder auch den Kund*innen) zusammenarbeiten können (vgl. ebd.: 69f.). Dolmetscher*innen muss zudem eine *unimposing extrovertness* also eine unaufdringliche Extrovertiertheit zugeschrieben werden können. Sie müssen in der Lage sein, sicher vor Publikum sprechen zu können, dürfen sich dabei nicht in den Mittelpunkt stellen, da sie „bloß“ als Sprachmittler*innen agieren (vgl. ebd.: 71f.). Die Kompetenz *instinct and realism* ist laut der Autorin schwierig zu beschreiben. So wird Instinkt oft als soziale und emotionale Kompetenz umschrieben, der Sensibilisierung und Empathie vorausgesetzt werden. Diese Kompetenz umfasst alle Anforderungen an ein professionelles Verhalten seitens der Dolmetscher*innen, um den Auftrag für alle Beteiligten befriedigend zu erfüllen (vgl. ebd.: 72f.). *Pressure resistance* beschreibt die Fähigkeit auch unter enormen Druck arbeiten zu können. Dabei ist nicht nur der aufkommende Stress beim Dolmetschen gemeint, sondern auch die Flexibilität, die es braucht, um zu Aufträgen zu reisen und sich an den Zeitplan anderer anzupassen (vgl. ebd.: 74).

Die *In-process skills* teilt Albl-Mikasa (vgl. 2012: 74-85) in drei Unterkategorien ein: *Comprehension skills*, *Transfer skills* und *Production skills*. Diese Kompetenzen sind beim tatsächlichen Dolmetschen relevant, da sie ausschlaggebend dafür sind, ob die Dolmetschung ad hoc gelingt oder nicht.

In die erste Unterkategorie fällt *below-expert scanning, identifying and matching*. Dolmetscher*innen weisen in der Regel nicht die gleiche Fachexpertise wie die Redner*innen auf. Sie müssen dennoch in der Lage sein, den Text richtig zu verstehen und die Informationen zu kontextualisieren, um eine gute Lösung in der Zielsprache zu finden. In internationalen Settings wird Englisch meist als Lingua franca (*ELF*) eingesetzt. Dolmetscher*innen müssen sich also sprachlich auch in einer englischen Rede von Nichtmuttersprachler*innen zurechtfinden können, ggf. Fehler antizipieren und dennoch richtig dolmetschen (vgl. ebd.: 74-78).

Die *Transfer skills* (vgl. ebd.: 78f.) umschreiben zum einen die der *simultaneity*, also die Fähigkeit gleichzeitig verschiedene Handlungen auszuführen (zuhören, verstehen, sprechen), die beim Dolmetschen selbst automatisch ablaufen muss. Zum anderen umfasst sie die *capacity relief measures*. Dies sind Fähigkeiten/Strategien, um die kognitive Überlastung beim Dolmetschen zu vermeiden.

Die dritte Kategorie der *Production skills* (vgl. ebd.: 80) bezieht sich auf die letztendliche Text- Sprachproduktion beim Dolmetschen. Dabei spielen vor allem für das Konferenzdolmetschen *synchronicity and décalage modulation* eine wichtige Rolle. Beim Konferenzdolmetschen muss zwar abgewartet werden, bis die erste Sinneinheit verstanden wurde, jedoch darf auch nicht zu stark zurückgefallen werden, um die Synchronität der Rede aufrecht zu erhalten (vgl. ebd.: 80f.). Im Rahmen der *reduction* müssen Dolmetscher*innen in der Lage sein, lange, syntaktisch schwierige Sätze in einzelne Sinneinheiten zu übertragen, um auch hier die Synchronität zu gewährleisten bzw. den Zeitrahmen nicht zu überschreiten (vgl. ebd.: 81). *Balancing between high fidelity and audience design* beschreibt die jeweilige Anpassung der Dolmetscher*innen an die Redner*innen. Dabei spielt die Frage der Nähe zum Ausgangstext eine wichtige Rolle. Dolmetscher*innen müssen abschätzen können, wie originalgetreu und wie angepasst an das Publikum sie dolmetschen (vgl. ebd.: 81ff.). Unter *ELF accommodation* versteht man die Anpassung des Registers und des Tons seitens der Dolmetscher*innen an das Publikum auf Grundlage nicht muttersprachlichen Englischsprecher*innen. Oftmals wird der Ton, der Stil und das Register an die vorweg genannten Kommunikationsparteien angepasst (vgl. ebd.: 83f.). Zuletzt fällt auch die *performance, presentaion and prosody* in diese Kategorie. Dabei spielt der adäquate Sprachgebrauch, die Stimme sowie (gerade für das Konsekutivdolmetschen entscheidend) die non-verbale Kommunikation eine wichtige Rolle (vgl. ebd.: 84f.).

Die vorletzte Kategorie der *Post-process skills* ist die von Albl-Mikasa (vgl. 2012: 85-89) am wenigsten detaillierte Kategorie. Sie umfasst all jene Kompetenzen, die im Anschluss an einen Dolmetschauftrag zum Tragen kommen. Der *terminology wrap-up* beschreibt die terminologische Nachbereitung einer Dolmetschung. Dort wird geschaut, welche Terminologie letztendlich notwendig bzw. wichtig war, um diese anschließend für zukünftige, ähnliche Aufträge zu verwalten (vgl. ebd.: 85). Im Rahmen der *quality control* müssen Dolmetscher*innen in der Lage sein, sich selbst sowie ihre Dolmetschung kritisch zu reflektieren. Ebenso wichtig ist die Offenheit für Kritik und Feedback seitens dem/der Auftraggeber*in (vgl. ebd.: 85).

Abschließend werden mittels der *Para-process skills* (vgl. Albl-Mikasa 2012: 85-89) die Komponenten hervorgehoben, die Dolmetscher*innen zur erfolgreichen Führung ihres eigenen Unternehmens benötigen. Dazu gehören unter anderem das *business know-how*, *customer relations and professional standards*, die die angebotenen Dienstleistungen von anderen Anbieter*innen abgrenzen (vgl. ebd.: 86f.). Auch eine *lifelong learning predilection*, also die fortlaufende Weiterbildung sind für den beruflichen Erfolg unumgebar (vgl. ebd.:

87f.). Zudem ist es von Vorteil von der sogenannten *meta-reflection* auf sprachlicher und kommunikativer Basis Gebrauch zu machen. So können Dolmetscher*innen ihre Auffassungsgabe sowie ihr kommunikatives Wissen trainieren und erweitern (vgl. ebd.: 88f.).

3.5 Dolmetschkompetenzmodell für Leichte Sprache

Aufbauend auf den soeben vorgestellten Kompetenzmodellen für das Dolmetschen in Standardsprache, wird in diesem Kapitel das eigens für das Dolmetschen in Leichte Sprache konzipierte Kompetenzmodell von Schulz et al. (2020) vorgestellt. Die Autor*innen bemängeln die fehlenden Kompetenzdefinitionen hinsichtlich der Leichten Sprachen, da diese, obwohl teilweise überschneidend mit den für das Dolmetschen in Standardsprache notwendigen Kompetenzen, im Kern unterschiedlich sind (Schulz et al. 2020: 167).

Das daraufhin konzipierte Modell basiert stark auf den bereits von Pöchhacker (2000) skizzierten Kompetenzen, unterscheidet sich aber insofern, als dass das Konzept der Ethik einen eigenen zentralen Platz in der Modellierung erhält. Das letztendliche Kompetenzmodell (Abbildung 4) nimmt dementsprechend folgende Form an:

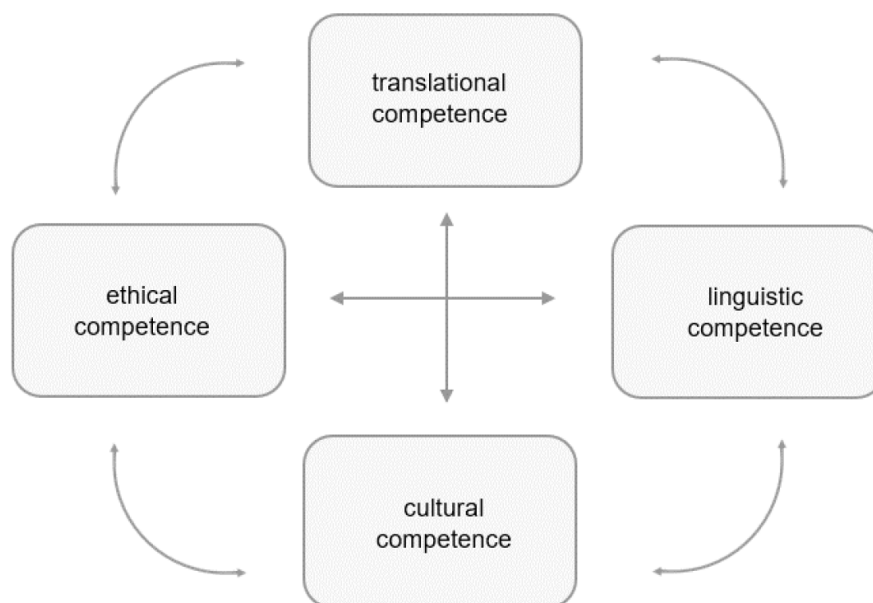


Abbildung 4: Kompetenzmodell für Leichte Sprache (Schulz et al. 2020: 170).

Die sprachliche Kompetenz ist im Gegensatz zu den zuvor vorgestellten Modellen anders, als dass es beim Dolmetschen in Leichte Sprache nicht ausschlaggebend ist, wie viele (Fremd-) Sprachen ein/eine Dolmetscher*in spricht. Wie in Kapitel 1 bereits detailliert erläutert, handelt es sich bei Leichter Sprache um einen Sprachgebrauch (in diesem Falle der deutschen Sprache) und fällt somit nicht in die Kategorie des interlingualen Dolmetschens, sondern in die des intralingualen Dolmetschens. Dolmetscher*innen müssen dementsprechend die emp-

fohlenen Regeln der (schriftlichen) Leichten Sprache beherrschen und in der Lage sein, diese auf die mündliche Kommunikation auszuweiten (Schulz et al. 2020: 168). Als Referenz dafür kann sich beispielsweise an den in Kapitel 2 vorgestellten Leitfäden und Regelbüchern orientiert werden. Zudem sind sehr gute grund- bzw. muttersprachliche Kompetenzen für das intralinguale Dolmetschen in Leichte Sprache unentbehrlich; guter Ausdruck sowie gute Kenntnisse der jeweiligen Grammatik allein reichen allerdings nicht aus. Vielmehr müssen Dolmetscher*innen in der Lage sein, zu verstehen und zu identifizieren, welche sprachlichen Ausdrucksformen für die angestrebte Zielgruppe zu Verständnisproblemen führt, und wie sie diese umgehen können (vgl. Schulz et al. 2020: 168).

Wie aus den vorangegangenen Kapiteln bereits hervor geht, spielen die Zielgruppen für den Einsatz von Leichter Sprache eine gesonderte Rolle. Dies wird deutlich, schaut man sich die kulturelle Kompetenz in diesem Modell an. Es liegt an den Dolmetscher*innen sich im Vorfeld genau mit der angestrebten Zielgruppe zu befassen; dies kann in einem akademischen Rahmen oder auch durch das direkte Gespräch mit der Zielgruppe selbst geschehen (Schulz et al. 2020: 168). Dies ist insofern wichtig, als dass so die Bedürfnisse der einzelnen Personen identifiziert werden können, aber auch das bereits vorhandene Wissen hinsichtlich der zu dolmetschenden Materie überprüft werden kann; nur so kann es zu einer adäquaten und korrekten Dolmetschung kommen, die Inhalte und Informationen für diejenigen zugänglich und verständlich macht, die auf Kommunikation in Leichter Sprache angewiesen sind (vgl. Schulz et al. 2020: 168).

Die translatorische Kompetenz ist genauso entscheidend wie in den Vorgängermodellen auch. Jedoch müssen Dolmetscher*innen mit Problemen bei der Übertragung von Konzepten aus Standard- bzw. Fachsprache in Leichte Sprache anders umgehen, als beim interlingualen Dolmetschen (vgl. Schulz et al. 2020: 168f.). Während man beispielsweise beim Dolmetschen vom Englischen ins Deutsche oft Begriffe und Konzepte in der Ausgangssprache belassen kann, da diese dem Zielpublikum geläufig sind, können schwierige Begriffe und Konzepte nicht einfach eins zu eins in Leichte Sprache übertragen werden. Vielmehr ist es in solchen Fällen notwendig, Erklärungen einzubauen (vgl. Schulz et al. 2020: 169).

Ein zentrales Merkmal des Modells von Schulz et al. (2020) ist die Integrierung der ethischen Kompetenz in das Modell. Während Pöchhacker (2000) und Albl-Mikasa (2012) diese zwar auf gewisse Art und Weise in ihren Modellen berücksichtigen, kommt gerade dem Aspekt der Ethik beim Dolmetschen in Leichte Sprache ein gesonderter Stellenwert zu. Während man beim interlingualen Dolmetschen davon ausgeht, dass Dolmetscher*innen weder Informationen auslassen/hinzufügen oder die Textstruktur ändern, ist genau das Gegenteil

hinsichtlich Leichter Sprache der Fall. Dolmetscher*innen müssen die gehörten Informationen sortieren, priorisieren und ggf. Punkte weglassen oder erklärende Stützen hinzufügen; es findet dementsprechend ein starker Eingriff in die Struktur des Ausgangstextes statt (vgl. Schulz et al. 2020: 169). Gerade dieser Aspekt bringt das Machtgefüge beim Dolmetschen in Leichte Sprache in starkes Ungleichgewicht. Die Kund*innen hängen sehr von den persönlichen Entscheidungen der Dolmetscher*innen ab, welche Informationen tatsächlich in welchem Ausmaß übertragen werden. Auch sind sie darauf angewiesen, dass der/die jeweilige Dolmetscher*in ihre Sprache an das benötigte Niveau des/der Kund*in anzupassen weiß (vgl. Schulz et al. 2020: 169).

3.5 Ethische Kompetenz beim Dolmetschen in Leichte Sprache

So ist es nicht verwunderlich, dass die ethische Kompetenz zweifelsohne fest in das Dolmetschkompetenzmodell für Leichte Sprache integriert werden muss. Zwar haben Schulz et al. (2020) einige Punkte angesprochen, die dabei berücksichtigt werden müssen, eine genaue Definition bzw. eine detailliertere Beschreibung derselben fand jedoch nicht statt. Da die ethische Kompetenz, oder besser gesagt, die ethische Entscheidungsfindung der zentrale Aspekt der Forschungsfrage sind, soll nun versucht werden, diese Kompetenz anhand der vorgestellten Kompetenzmodelle zu füllen.

Aus Pöchhackers (2000) Ausführung geht hervor, dass Dolmetscher*innen prinzipiell die Rolle des/der Vermittler*in einnehmen, die Kund*innen anhand kulturellem und sachlichem Wissen durch das Gespräch führt. Diesem Aspekt kann auf Grundlage der Erklärungen von Schulz et al. (2020) hinsichtlich Leichter Sprache zudem die Rolle des/der Erklärer*in hinzugefügt werden. Erklärungen in diesem Fall dienen als Garant für Verständlichkeit (vgl. Otero Moreno 2019: 413). Auch die von Albl-Mikasa (vgl. 2012: 81f.) erwähnte *balance between speaker fidelity and audience design* findet in der ethischen Kompetenz ihren Platz. So muss sich beim Dolmetschen stark an den Bedürfnissen der Zielgruppe orientiert werden, um so verständlich wie möglich zu dolmetschen. Ebenso relevant ist die Performanz (vgl. Albl-Mikasa 2012: 84f.). So müssen beim Dolmetschen in Leichte Sprache die verbalen sowie die non- und paraverbalen Kommunikationselemente zielführend eingesetzt werden.

Wie Ethik hinsichtlich des Dolmetschens (in Leichte Sprache) jedoch theoretisch zu betrachten ist, wird im folgenden Kapitel genauer beschrieben. Fest steht jedoch, dass die Ausführungen von Schulz et al. (2020), Pöchhacker (2000) und Albl-Mikasa (2012) nicht ausreichend sind, um die praktische Anwendung einer etwaigen ethischen Kompetenz in der Praxis zu beschreiben.

4. Dolmetschethik

Im Hinblick auf die Fragestellung und zum Abschluss des theoretischen Rahmens der vorliegenden Arbeit, wird in diesem Kapitel das Konzept der Dolmetschethik näher beleuchtet. Dafür wird zunächst der Begriff der Ethik selbst vorgestellt, bevor er anschließend auf den der Translations- bzw. Dolmetschethik ausgeweitet wird. Ein besonderes Augenmerk wird dabei auf das Setting des Kommunaldolmetschens gelegt, da auch die im methodischen Teil befragten Dolmetscher*innen hauptsächlich in diesem Bereich tätig sind (Arztbesuche, Amtsgänge uvm.). Ferner werden für die Praxis wichtigen Ehrenkodizes von Verbänden aus Österreich und Deutschland vorgestellt, die mit geläufigen Prinzipien der Dolmetschethik abgeglichen und hinsichtlich der Leichten Sprache kontextualisiert werden.

4.1 Ethikbegriff

Der Ethikbegriff ist im gesellschaftlichen Diskurs eng mit dem der Moral verbunden. Moral lässt sich laut Pauer-Studer (2020: 14) als „[...] Menge von Normen, Regeln und Tugenden, die das Verhalten von Menschen und deren Einstellungen zu anderen und zur Umwelt leiten“ definieren. Der Begriff der Ethik oder auch der Moral sind unmittelbar mit dem der Handlung verbunden; sei es kommunikatives oder physisches Handeln. Dem Teilbereich der Philosophie, der sich mit dem Thema der Ethik beschäftigt, orientiert sich zudem an einer sehr zentralen Frage: Ist das, was ich mache, richtig oder falsch? Diese Frage kann im gesellschaftlichen Kontext aber auch auf privat persönlicher Ebene betrachtet werden. Die auf dieser Frage basierenden Entscheidung geschieht immer aus dem Wunsch nach „Schutz fundamentaler menschlicher Bedürfnisse und Interessen“ (Fenner 2020: 15). Dieser normative Ethikbegriff umschreibt also das Handeln hinsichtlich eines Zwecks: aus unserem persönlichen oder gesellschaftlichen Interesse auf Grundlage unseres Verständnisses von richtig oder falsch (vgl. Fenner 2020: 19).

Die normative Ethik lässt sich ferner in deontologische und teleologische Ethik aufteilen. Deontologische Theorien beschäftigen sich mit der Handlung per se und verstehen diese, ungeachtet der Konsequenzen, als moralische Pflicht (vgl. Pauer-Studer 2020: 15). Ein gängiges Beispiel für diesen Ansatz ist der kategorische Imperativ nach Kant, der nach dem geläufigen Sprichwort „was du nicht willst, das man dir tu“, das füg´ auch keinem anderen zu“ funktioniert. Aus diesem Sprichwort wird ersichtlich, dass es die Handlung selbst ist, die von einem selbst oder Dritten auf Grundlage von moralischen Werten, bewertet wird. Gegenätzlich zur Handlung an sich steht der teleologische Ansatz, der das Ziel der Handlung in den Fokus der Bewertung rückt (vgl. Pauer-Studer 2020: 15).

Ein weiterer ethischer Ansatz, die angewandte Ethik, beschäftigt sich mit viel konkreteren Fragen, welche oft beruflicher Natur sind (vgl. Fenner 2020: 21). So ist es nicht unüblich, dass Mediziner*innen sich wiederholt fragen, ob die gewählte Behandlung auch die richtige für den/die Patient*in sei. Auch Dolmetscher*innen stellen sich bei ihrer Arbeit die Frage, ob ihr Verhalten oder ihre Dolmetschung richtig waren (siehe Pöllabauer et al. 2021: 211-227).

Im Sinne der angewandten Ethik ist es dementsprechend nicht verwunderlich, dass verschiedene Berufsgruppen und Professionen mit der Zeit eigene Regeln und Normen entwickelt haben, die die berufliche Ausführung und das Verhalten innerhalb des Berufsstands regeln. Diese Verhaltensregeln- und normen werden in Verhaltens- oder Ethik-Kodizes festgehalten (vgl. Kalina 2015: 66).

4.2 Dolmetschethik

Auch für die Berufsfelder der Translation wurden eigene Verhaltenskodizes verfasst. Nennenswert ist der Leitfaden zur Berufsethik der AIIC (2019), welcher spezifisch für das Konferenzdolmetschen entwickelt wurde. Doch auch Verbände wie der BDÜ (2014) oder Universitas Austria (2017) erstellten Berufs- und Ehrenordnungen für ihre Mitglieder. Auf diese werden in diesem Kapitel besonders Bezug genommen, da sie in ihrer Formulierung allgemeiner und nicht auf einen bestimmten Dolmetschmodus ausgelegt sind.

Die meisten der spezifisch für das Dolmetschen konzipierten Kodizes weisen inhaltliche Überschneidungen auf (vgl. Kalina 2015: 73) und können einhergehend mit der von Schweda Nicholson (1994: 82ff.) aufgestellten Rollenbeschreibung von Gerichtsdolmetscher*innen in die folgenden Kernpunkte aufgeteilt werden, welche, auf Grundlage der zuvor geschehenen theoretischen Aufarbeitung des Konzepts, auch auf das Dolmetschen in Leichte Sprache bezogen werden können.

4.2.1 Kompetenz und notwendige Fähigkeiten

Die für das Dolmetschen notwendigen Fähigkeiten können erneut gemäß Schweda Nicholson (vgl. 1994: 84) in vier Unterkompetenzen aufgeteilt werden. Zunächst müssen Dolmetscher*innen die für den Auftrag notwendigen Sprachen beherrschen. Zusätzlich müssen sie über notwendige Kenntnisse der erforderlichen Techniken verfügen, die für die verschiedenen Dolmetschmodi vorgesehen sind. Ferner müssen Dolmetscher*innen einen gewissen Grad an fachlichem Wissen aufbringen, um inhaltlich korrekt zu dolmetschen; damit geht letztendlich einher, dass sie auch über die fachspezifische Terminologie verfügen und sich im Fachjargon

orientieren können. Die soeben beschriebenen Fähigkeiten sind deswegen ausschlaggebend, als dass der/die Dolmetscher*in auf deren Grundlage entscheiden muss, den Auftrag anzunehmen oder nicht. Fehlt eine dieser Fähigkeiten, würde es aus professioneller Sicht als unethisch angesehen, den Auftrag anzunehmen (vgl. Kalina 2015: 70).

So liest man beispielsweise in Artikel 2.3 der Berufs- und Ehrenordnung des BDÜ, dass „Mitglieder des BDÜ [...] Aufträge nur in solchen Sprachen und Fachgebieten“ übernehmen, „in denen sie [...] über die Fähigkeiten und Fertigkeiten verfügen [...]“ (BDÜ 2014: Art. 2.3). Auch der Universitas Austria legt in seiner Ordnung fest, dass die Mitglieder bei Auftragsannahme über makellose Sprach- sowie die erforderlichen Kulturkenntnisse verfügen (vgl. Universitas Austria 2017: §8).

Wird dieser Rahmen auf das Konzept der Leichten Sprache ausgeweitet, so lässt sich festhalten, dass Dolmetscher*innen zum einen gefestigte Kenntnisse der Regeln und Empfehlungen für die Verwendung von Leichter Sprache haben müssen. Sie müssen in der Lage sein, ad hoc auf komplizierte Situationen reagieren zu können (vor allem, wenn es seitens des/der Kund*in zu Verständnisproblemen kommt) und über ein weites Vokabular verfügen, um bei Bedarf Inhalte mit anderen Worten zu umschreiben oder zu erklären.

4.2.2 Unparteilichkeit

Der ständige Kontakt mit Menschen, vor allem im Setting des Kommunaldolmetschens (beispielsweise in Krankenhäusern) birgt ein gewisses Risiko hinsichtlich der Unparteilichkeit von Dolmetscher*innen. Während es völlig natürlich ist, bestimmte Emotionen gegenüber Mitmenschen zu fühlen oder sich von seiner Empathie leiten zu lassen, werden Dolmetscher*innen dazu angehalten, Gefühle gegenüber den Gesprächsteilnehmer*innen zu verbergen (vgl. Schweda Nicholson 1994: 85). Ebenfalls kann es zu einer Einschränkung der Unparteilichkeit kommen, wenn der/die Dolmetscher*in eine persönliche oder berufliche Beziehung pflegt (vgl. Kalina 2015: 78). Dabei kann es schon im Vorfeld der Dolmetschung, beispielsweise bei Verhandlungsgesprächen, passieren, dass der/die Dolmetscher*in von der jeweiligen Gesprächspartei dazu angehalten wird, ggf. zu ihrem/seinen Gunsten zu dolmetschen. Schweda Nicholson (vgl. 1994: 86) weist darauf hin, dass Dolmetscher*innen in solchen Situationen dazu neigen können Informationen auszulassen, Dinge hinzuzufügen, die nicht erwähnt wurden, Aspekte in ein anderes Licht zu rücken oder aber zu stark/schwach zu betonen.

In Paragraph 6 der Ehrenordnung des Universitas Austria wird deutlich: „Die Verbandsmitglieder üben ihren Beruf unvoreingenommen und unparteiisch nach bestem Wissen und Gewissen aus“ (Universitas Austria 2017: §6). Die Formulierung seitens des BDÜ ist

diesbezüglich noch genauer: „Mitglieder des BDÜ erbringen ihre Leistungen für den Auftraggeber ungeachtet von Einflussnahme oder Druck von außen.“ (BDÜ 2014: Art. 1.4)

Die Wortwahl *nach bestem Wissen und Gewissen* stellt hinsichtlich des Dolmetschens in Leichte Sprache eine Schwierigkeit dar. Wie in Kapitel 3.5 ausführlich dargestellt, müssen Dolmetscher*innen in solchen Situation oftmals die Perspektive ihrer Kund*innen einnehmen, um den richtigen Grad an sprachlicher Vereinfachung zu erreichen und um das Weltwissen sowie die Bedürfnisse ihrer Kund*innen zu antizipieren. Eine gänzliche Unparteilichkeit kann dementsprechend nicht gegeben sein und müsste eventuell innerhalb der ethischen Kompetenz und hinsichtlich der ethischen Entscheidungsfindung weniger gewichtet oder separat behandelt werden.

4.2.3 Vollständigkeit und Genauigkeit

Eng mit dem Aspekt der Unparteilichkeit verbunden ist die Vollständigkeit und Genauigkeit der Dolmetschung. Hierbei spielt vor allem das Register und der Ton des Gesagten eine wichtige Rolle. So werden Dolmetscher*innen dazu angehalten in ihrer Dolmetschung auf denselben Ton und dasselbe Register (in der Zielsprache) zu achten, der auch in der Ausgangsrede verwendet wurde (vgl. Mikkelsen 1998: 1). Schweda Nicholson (vgl. 1994: 87) steht dieser Annahme jedoch kritisch gegenüber. So ist es ihrer Ansicht nach legitim, das Register an die Hörer*innen anzupassen und komplexe Satzstrukturen in einfachere, kurze Sätze aufzubrechen. Diese Annahme begünstigt ihre Argumentation, dass Kund*innen in stressbehafteten Situation, oder weiter gedacht, Kund*innen mit kognitiven Einschränkungen, darauf angewiesen sind, dass der/die Dolmetscher*in die Kommunikation vereinfacht, um eine kognitive Überlastung seitens des/der Kund*in zu vermeiden (vgl. Schweda Nicholson 1994: 89). Der BDÜ (2014: Art. 1.5) sieht diesbezüglich vor, dass „nicht wesentlich falsch“ gedolmetscht werden darf.

So wurde aber bereits in Kapitel 3.5 darauf hingewiesen, dass Dolmetscher*innen beim Dolmetschen in Leichte Sprache priorisieren, und ggf. Sachverhalte und Informationen, die für das Verständnis der Kund*innen nicht relevant sind, auslassen bzw. Erklärungen, die im Ausgangstext nicht erwähnt wurden, hinzufügen müssen. Dieses Verhalten wäre gemäß der Treue gegenüber des Originaltextes aus translationswissenschaftlicher Perspektive falsch, ist aber für die zielführende Kommunikation zwischen den Gesprächsparteien unabdingbar, wie auch in Artikel 1.6 der Berufs- und Ehrenordnung des BDÜ (2014) verdeutlicht wird.

4.2.4 Interessenskonflikte und Disqualifizierung

Während der persönliche Bezug zu einer der Gesprächsparteien vielleicht eher im Setting des Gerichtsdolmetschens zu einer Disqualifizierung führen kann (vgl. Schweda Nicholson 1994: 90) können fehlende sprachliche, sachliche oder technische Kompetenzen in jedem Dolmetschsetting zum Ausscheiden des/der Dolmetschers*Dolmetscherin führen. So werden Dolmetscher*innen bei Identifikation fehlender notwendigen Kompetenzen dazu angehalten, den Auftrag abzulehnen; sollte dies dem/der Dolmetscher*in erst während des Auftrags auffallen, sollte dies unbedingt bekannt gemacht werden (vgl. Schweda Nicholson 1994: 91).

In Paragraph 12 der Ordnung des Universitas Austria wird dazu klare Stellung bezogen: „Die Verbandsmitglieder übernehmen nur Aufträge, die sie sachgemäß, vertragsgemäß und nach bestem Wissen und Gewissen ausführen können.“ (Universitas Austria 2017: §12). Auch der BDÜ (2014) positioniert sich diesbezüglich, indem in Artikel 21 darauf hingewiesen wird, dass Dolmetscher*innen im Falle eines Interessenkonflikts dazu angehalten sind, Aufträge abzulehnen.

Im Falle des Dolmetschens in Leichte Sprache gilt dieses Prinzip natürlich genauso. Ist der/die Dolmetscher*in fachlich oder aus persönlichen Gründen nicht in der Lage, eine adäquate Dolmetschung anzubieten, sollte der Auftrag abgelehnt werden.

4.2.5 Geheimhaltung

Wie in Ethikkodizes anderer Berufsgruppen angemerkt, gilt auch beim Dolmetschen der goldene Standard der Geheimhaltung. Oftmals wird bei Beauftragung sogar erwartet eine Vertraulichkeitsvereinbarung (non-disclosure agreement) zu unterzeichnen, durch welche sich der/die Dolmetscher*in dazu verpflichtet, alle auftragsbezogenen Daten (personenbezogene Daten, Grund der Dolmetschung, Sachverhalt, Gesprächsparteien etc.) unter Verschluss zu halten. Auch hier wird von Schweda Nicholson (vgl. 1994: 92) wieder auf das Prinzip der Unparteilichkeit verwiesen. Besteht zu enger Kontakt zu einer der Gesprächsparteien, ist eine komplette Geheimhaltung sensibler Daten kaum möglich.

Hinsichtlich des Prinzips der Geheimhaltung positionieren sich beide Verbände deutlich. Die Mitglieder werden zur Geheimhaltung aller für den Auftrag relevanter Daten angehalten sowie dazu aufgefordert keinen Vorteil durch Weitergabe an unbefugte Dritte zu erzielen (vgl. BDÜ 2014: Art. 2.6; Universitas Austria 2017: §14).

Dieses Prinzip lässt sich ohne Änderungen auch auf das Dolmetschen in Leichte Sprache anwenden, da Aufträge, unabhängig von Kompetenzen und persönlichen Beziehungen, gleich zu behandeln sind.

4.2.6 Professionelle Weiterbildung

Neben der fast schon verpflichtenden Vertiefung aller Arbeitssprachen (vgl. Schweda Nicholson 1994: 94) wird es in der professionellen Gemeinschaft als positiv angesehen, auch sachliche Weiterbildung zu betreiben. Dafür können Dolmetscher*innen auf eine Vielzahl von Ressourcen (Weiterbildungen, Workshops, Austausch mit Kolleg*innen) zurückgreifen, um ihr Wissen und ihre Kompetenzen in verschiedenen Bereichen zu verbessern oder aber neu zu schulen (vgl. Schweda Nicholson 1994: 94). Gerade für Dolmetscher*innen, die für Gerichte arbeiten, ist eine ständige Weiterbildung zu neu erlassenen Gesetzen oder Gesetzesänderungen unentbehrlich. Doch auch technische Schulungen in Bereichen der Terminologieverwaltung können nützlich sein, um die Arbeit an sich oder die Vorbereitung auf einen Dolmetscheinsatz effizienter und effektiver zu gestalten.

Die berufliche Weiterbildung findet auch in der Ordnung von Universitas Austria Platz, in welcher die Mitglieder dazu aufgefordert werden, sämtliche fachlichen und beruflichen Entwicklungen zu verfolgen (vgl. 2017: §8).

Dieses Prinzip hält gerade hinsichtlich Leichter Sprache eine besondere Stellung. Da es sich dabei um ein, zumindest aus wissenschaftlicher Sicht, junges Phänomen handelt, welches noch nicht in all seinen Facetten erforscht wurde, ist es hier besonders wichtig mit neuen Entwicklungen Schritt zu halten. Diese sind vor allem sprachlicher Natur, da sich die einschlägigen Regelwerke sowie Leitfäden in ständiger Überarbeitung befinden.

4.3 Ethische Entscheidungsfindung

Obwohl die soeben vorgestellten einzelnen Komponenten dessen, was allgemein unter dem Begriff der Dolmetschethik verstanden wird, zwar eine theoretische Grundlage schaffen, ist deren Anwendung bzw. Umsetzung in der Praxis eine andere. Diesbezüglich weisen Dean und Pollard (2011) auf das ewige Dilemma hinsichtlich translatorischer Entscheidungen mit der geläufigen Antwort „it depends!“ (Dean & Pollard 2011: 159) hin. Laut den Autoren ist eine bewusste sowie adäquate Entscheidungsfindung ohne die notwendigen kontextuellen Faktoren schier unmöglich und es bedarf dementsprechend im Vorfeld auf die Dolmetschung eine genaue Analyse eben dieser Faktoren (vgl. Dean & Pollard 2011: 159).

Der spontanen und zeitlich limitierten Natur des Dolmetschens geschuldet, müssen Dolmetscher*innen innerhalb von Sekunden dazu in der Lage sein, Entscheidungen bezüglich ihres Handelns zu treffen. Diese Entscheidungen basieren laut Dean & Pollard (2012: 168) auf „formal education, experience, communication with colleagues, continuing education [...]“ und könnte im Sinne der Kontextanalyse auch auf die Kommunikation mit Kund*innen ausgeweitet werden. Dolmetscher*innen folgen also im Entscheidungsprozess ihrer (zuvor antrainierten) Intuition. Was diese, bislang normal erscheinenden, Entscheidungen nun zu ethischen Entscheidungen macht, spiegelt sich gemäß den Autoren in der Verantwortung wider, die Dolmetscher*innen innerhalb einer Kommunikationssituation übernehmen. Die Hauptverantwortung liegt laut Hoza (vgl. 2003: 5) darin, Informationen getreu in der Zielsprache wiederzugeben, was Dolmetscher*innen meist vor eine Entscheidung zwischen zwei scheinbar richtigen Möglichkeiten stellt (vgl. Hoza 2003: 3). Sie können demnach zwischen zwei gleichwertig richtigen Optionen wählen, die allerdings unterschiedliche Effekte auf die Dolmetschung sowie die Situation selbst haben und den weiteren Verlauf stark beeinflussen. Die letztendliche Entscheidung, so Hoza (vgl. 2003: 6), hängt von den akzeptablen Regeln ab, denen Dolmetscher*innen zu folgen haben, und verdeutlicht erneut die Wichtigkeit einer Analyse des Kontexts.

Mit Hinblick auf das Dolmetschen in Leichte Sprache ist es ebenso unabdingbar, die vorherrschenden kontextuellen Muster (siehe Kapitel 2) zu analysieren. Ohne das ausreichende Hintergrundwissen bezüglich des Sprachgebrauchs, der Zielgruppe sowie rechtlicher Grundlagen, sind Dolmetscher*innen nicht in der Lage richtig zu handeln. Ebenso bietet ihnen diese Kontextanalyse genügend Spielraum, um die, für die Situation adäquate, ethischen Entscheidungen während des Dolmetschens zu treffen. Wie dieser Entscheidungsprozess tatsächlich in der Praxis vonstattengeht und von welchen Faktoren dieser abhängig ist, wird in den folgenden Kapiteln mithilfe von Interviews versucht darzustellen.

5. Methode

Nachdem nun detailliert auf das Konzept der Leichten Sprache eingegangen, diese als Sprachgebrauch definiert und innerhalb der intralingualen Translation eingeordnet, die für das Dolmetschen notwendigen Kompetenzen dargestellt und der Begriff der Dolmetschethik ausführlich beschrieben wurde, ergibt sich folgende Forschungsfrage, auf die bereits mehrfach in den vorangegangenen Ausführungen Bezug genommen wurde: *Wie treffen Dolmetscher*innen beim Dolmetschen in Leichte Sprache ethische Entscheidungen?*

Für die Beantwortung der Forschungsfrage ist der erwähnte theoretische Rahmen unabdingbar, da anhand dessen deduktiv sowie induktiv erklärt werden soll, wie die Entscheidungsfindung stattfindet.

5.1 Qualitative Interviews

Für die Beantwortung der Forschungsfrage wird deswegen auf die qualitative Forschung bzw. qualitative Interviews zurückgegriffen. Im Gegensatz zu quantitativen Zugängen erlaubt die qualitative Forschung Wirklichkeiten, Sinnkonstruktionen, Alltagssituationen und Lebenswelten zu verstehen (vgl. Misoch 2019: 2). Die eher deduktive, also die Ableitung von allgemeinen Annahmen aus einzelnen Tatsachen, begünstigt im Falle dieser Arbeit, die Aufstellung einer Theorie hinsichtlich der Forschungsfrage sowie einen Definitionsansatz hinsichtlich der ethischen Kompetenz beim Dolmetschen in Leichte Sprache.

In der Literatur wird zudem zwischen drei Hauptkategorien qualitativer Interviews unterschieden (vgl. Misoch 2019: 13). Standardisierte Interviews charakterisieren sich durch die strenge Vorgabe an Frage- und Antwortmöglichkeiten; der Ablauf des Interviews kann nicht abgeändert werden. Halboffene Interviews werden anhand eines vorab erstellten Leitfadens durchgeführt. Dieser führt den/die Interviewer*in durch die thematisch relevanten Blöcke, welche der/die Befragte beantworten bzw. erläutern soll. Offene Interviews stellen den/die Befragte und seine/ihre Meinung und Ansichten in den Mittelpunkt. Der/die Befragte soll frei im Hinblick auf ein bestimmtes Thema seine/ihre Standpunkte erläutern und legt somit dem Verlauf des Interviews fest.

Hinsichtlich der Beantwortung der Forschungsfrage wurde sich für die Durchführung von halboffenen Interviews anhand eines Leitfadens entschieden, wobei auf die genaue Art des Interviews im Laufe dieses Kapitels näher eingegangen wird. Grund dafür ist die zum einen thematische Eingrenzung hinsichtlich der Fragen, welche zielführend für die Beantwortung ist, und zum anderen die Freiheit seitens der Befragten gewisse, für die Beantwortung interessante, Punkte näher zu erläutern oder zu ergänzen.

5.1.1 Prinzipien qualitativer Interviews

Für das Gelingen qualitativer Interviews bedarf es einiger Prinzipien. Diese sind zum einen grundlegender Natur und betreffen die Auswahl der Forschungsmethode selbst. Zum anderen sind es geltende ethische Prinzipien, die hinsichtlich der Planung und der letztendlichen Wertigkeit der erhobenen Daten relevant sind. Diese Prinzipien bilden die Grundlage der Interviews der vorliegenden Arbeit und werden bei der Planung, der Durchführung und der anschließenden Auswertung berücksichtigt.

5.1.1.1 Zentrale Prinzipien

Grundlegend können laut Misoch (vgl. 2019: 25) neun Prinzipien festgestellt werden, die zielführend für die qualitative Forschung sind. Diese können als Art Gütekriterien verstanden werden, anhand welcher gemessen wird, ob die Grundbedingungen für die Auswahl qualitativer Interviews gegeben sind.

Zu den zentralen Prinzipien gehört das Verstehen. Mittels qualitativer Interviews sollen Handlungsakte nachvollziehbar gemacht werden. Dafür soll das Weltbild des befragten Subjekts aus dessen Perspektive betrachtet werden, um so inhaltliche Rückschlüsse auf die Handlungsgründe ziehen zu können (vgl. Misoch 2019: 26). Ebenfalls steht die subjektive Wirklichkeit hinsichtlich des Forschungsobjekts im Mittelpunkt der Forschung. Werden die subjektiven Wirklichkeiten von verschiedenen Subjekten miteinander verglichen, so können Ableitungen auf eine konstruierte, allgemeingültige Wirklichkeit geschlossen werden (vgl. Misoch 2019: 27). Im Zentrum des Forschungsinteresses steht ferner das Subjekt. Bei der qualitativen Forschung sind die Ansichten, Meinungen und Weltbilder des befragten Subjekts ausschlaggebend für die spätere theoretische Induktion (vgl. Misoch 2019: 27). Die methodologische Offenheit ist ein weiteres Prinzip qualitativer Forschung. Mit ihr einher geht die Annahme, dass aus den Ergebnissen selbst Theorien und Hypothesen abgeleitet werden können (vgl. Misoch 2019: 29). Als Kern der qualitativen Forschung wird die Kommunikation betrachtet, die selbst das wichtigste Instrument der Datenerhebung bildet. Sie ist das Mittel für die „Produktion von Bedeutung überhaupt“ (Misoch 2019: 31) und führt bei Gelingen, zu qualitativ guten Daten. Gerade bei der Interviewführung spielt das Prinzip der Flexibilität eine wichtige Rolle. Forscher*innen müssen in der Lage sein, flexibel zu handeln, ggf. Rückfragen zu stellen oder Fragen bzw. Themenbereiche abzuändern (vgl. Misoch 2019: 32). Wird nach dem Prinzip der Prozessualität geforscht, so müssen Forscher*innen, gerade im Hinblick auf das Prinzip der Flexibilität, hinnehmen, dass der qualitative Forschungsprozess nicht linear verläuft (vgl. Misoch 2019: 33); sämtliche Schritte des Forschungsprozesses bedingen einan-

der und deren Ergebnisse bauen wechselwirkend aufeinander auf. Da qualitative Forschung generell als interaktiver Prozess verstanden wird (vgl. Misoch 2019: 33f.), muss auf beiden Seiten der Interviews reflektiert werden, welche Teile der Befragung gut oder schlecht liefen und warum. Nur mittels dieser Reflexion können die erhobenen Daten auch richtig interpretiert werden. Als letztes zentrales Prinzip der qualitativen Forschung erwähnt Misoch (vgl. 2019: 34) das Prinzip der Explikation. Mit diesem Prinzip geht die transparente Vorgehensweise des Prozesses, also die Offenlegung aller einzelner Schritte von der Planung bis zur Durchführung und Analyse, einher.

5.1.1.2 Ethische Prinzipien

Für die soeben erwähnte korrekte Planung qualitativer Interviews müssen die geltenden (ethischen) Grundprinzipien beachtet werden. Dadurch soll sichergestellt werden, dass weder die Teilnehmer*innen durch die von ihnen preisgegebenen sensiblen Daten Schaden erhalten (vgl. Misoch 2019: 14). Die Berücksichtigung dieser Prinzipien ist besonders für die Planung von qualitativen Interviews von großer Bedeutung, da der Erkenntnisgewinn durch subjektive Daten so korrekt wie möglich vonstattengehen muss, um eine Verzerrung der Realität, beispielsweise durch unethische Datenerhebung durch Bestechung der Forschungssubjekte, zu vermeiden (vgl. Misoch 2019: 21).

Zu diesen Prinzipien gehört als erstes ein respektvoller Umgang mit dem/der Interviewpartnerin. Dazu zählt laut Misoch (vgl. 2019: 18) ebenfalls eine wertneutrale Einstellung gegenüber dem Subjekt und dessen/deren Aussagen. Ebenfalls muss der/die Forscherin die Befragten vor Durchführung des Interviews darüber informieren, wofür die erhobenen Daten letztendlich verwendet werden (vgl. Misoch 2019: 18f.). Dazu gehören die relevante Forschungsfrage der Arbeit, die letztliche Verwendung der erhobenen Daten sowie das Format, in welchem die Daten publiziert werden. Des Weiteren soll, meist mittels einer Einwilligungserklärung, den Teilnehmer*innen der Befragten Vertraulichkeit/Anonymität und Datenschutz hinsichtlich personenbezogener Daten und ihren Antworten zugesprochen werden (vgl. Misoch 2019: 19f.). Mit dieser Einwilligungserklärung einher geht das Einholen des Einverständnisses zur auditiven/visuellen Aufnahme des Interviews hinsichtlich späterer Transkription und Verwendung sowie die Bestätigung der freiwilligen Teilnahme an der Befragung und der Aufklärung über das Widerrufsrecht (vgl. Misoch 2019: 20). Das letzte ethische Prinzip zur Durchführung qualitativer Interviews ist der Schutz der Teilnehmer*innen. Laut Misoch (2019: 20) bedeutet das, dass „[d]ie Bereitschaft einer Person, sich im Rahmen einer qualitati-

ven Interviewstudie befragen zu lassen, [...] sich für diese Person zu keinem Zeitpunkt nachteilig auswirken [darf].“ Dementsprechend darf aus dem Interview für die Befragten kein persönlicher oder wirtschaftlicher Schaden resultieren.

5.2 Expert*inneninterviews

Für die vorliegende Arbeit wurden halboffene, leitfadengeführte Expert*inneninterviews gewählt. Expert*innen sind laut Misoch (vgl. 2019: 119) jene, die die notwendige fachliche Expertise entweder über eine dementsprechende Ausbildung oder aber durch längere Tätigkeit in dem jeweiligen Fachgebiet erhalten haben. Ein besonderes Merkmal dieser Interviewform ist, dass die Expert*innen nicht als Person selbst wahrgenommen werden, sondern ihr Wissen hinsichtlich der jeweiligen Thematik als Forschungsobjekt in den Fokus gestellt wird (vgl. Misoch 2019: 120). Im Hinblick auf die Durchführung solcher Interviews, ist die thematische Vorbereitung seitens des/der Interviewer*in entscheidend (vgl. Misoch 2019: 121). Die thematische Vorbereitung auf die Interviews (siehe Kapitel 1-4) fand in der Erarbeitung der sprachlichen sowie sozio-kontextuellen Faktoren der Leichten Sprache, der Beschreibung der notwendigen Kompetenzen sowie der Erläuterung des Begriffs der Dolmetschethik hinsichtlich des Konzepts der Leichten Sprache statt.

5.2.1 Sampling

Das Sampling umfasst die Expert*innen, also die Auswahl derjenigen, die im Laufe der Interviews befragt werden sollen (vgl. Misoch 2019: 199). Dabei ist im Sinne der Expert*inneninterviews vor allem die fachliche Eignung der Teilnehmer*innen entscheidend. Mittels dieser werden Kriterien ausgearbeitet, anhand welcher spezifisch diejenigen ausgewählt werden können, die verschiedene Kriterien gemein haben sowie die notwendige fachliche Eignung aufweisen (vgl. Misoch 2019: 199f.).

Das Samplingverfahren für die zu befragenden Dolmetscher*innen von Corona Leichte Sprache fand mittels der auf der Seite der Initiative öffentlich zugänglichen Liste² (vgl. Corona Leichte Sprache 2020) der mitwirkenden Dolmetscher*innen statt. Aus dieser Liste wurden Dolmetscher*innen kontaktiert, die die folgenden Angaben machten:

Dolmetschmodalität:

simultan und konsekutiv

² Die Datenbank der Dolmetscher*innen ist öffentlich auf der Webseite der Initiative zugänglich. Es ist weder ersichtlich, wann diese erstellt wurde, noch wer für die Aktualisierung der Liste zuständig ist. Die mitwirkenden Dolmetscher*innen werden nach Dolmetschmodus, Dolmetschmodalität, Verstehensassistent, vor Ort oder online-Einsätzen, der Dolmetschtechnik sowie ihren Kontaktdaten gelistet.

Vor-Ort-Dolmetschung bei Corona-Testung:	Ja
Dolmetsch-Technik:	Skype, Zoom

Anhand dieser Kriterien wurden insgesamt fünf geeignete Dolmetscher*innen für die Durchführung der Expert*inneninterviews ausgewählt. Was die fachliche Eignung über einen offiziellen Ausbildungsweg für Dolmetscher*innen anbelangt, so konnten anhand der Datenbank keine einschlägigen Anmerkungen hinsichtlich der Eignung als Kriterium identifiziert werden. Es gilt jedoch die Annahme, dass es sich um erfahrene Dolmetscher*innen für Leichte Sprache handelt.

5.2.2 Leitfaden

Da es sich bei Expert*inneninterviews um eine Form der leitfadengestützten Interviews handelt, bedarf es bei der Durchführung eines roten Fadens. Der Leitfaden soll alle thematischen Punkte enthalten, die im Interview angesprochen werden sollen. Dabei spielt die Reihenfolge keine direkte Rolle, da so dem Forschungsobjekt die Möglichkeit gegeben wird, gewisse Aspekte näher zu erläutern. Die Fragen sollen, im Fall der Expert*inneninterviews so offen wie möglich formuliert werden, um möglichst realistische verbale Daten erheben zu können (vgl. Misoch 2019: 66).

Obwohl die inhaltliche Reihenfolge eine eher untergeordnete Rolle spielt, muss der Leitfaden dennoch eine feste Struktur aufweisen. Misoch (vgl. 2019: 68) unterscheidet dabei zwischen der Informationsphase, der Einstiegsphase, der Hauptphase und der Abschlussphase. Während in der Informationsphase das Forschungssubjekt über das Thema sowie die Datenverarbeitung informiert wird, gilt es in der Einstiegsphase darum, dem Subjekt leichtere Fragen zu stellen, um langsam in das Thema einzuleiten (vgl. Misoch 2019: 68). Die Hauptphase wird mit den Fragen gefüllt, die zur Beantwortung der festgelegten Forschungsfrage dienen. Dabei werden die wichtigen thematischen Blöcke entweder deduktiv, also aus dem im Vorfeld gewonnenen theoretischen Wissen zu dem Thema, oder auch induktiv, aus den im Interview erwähnten Informationen, erarbeitet (vgl. Misoch 2019: 68). Die Abschlussphase konstituiert sich hauptsächlich aus einer abschließenden Reflektion des Interviews. Ebenfalls kann an diesem Punkt bisher ungesagtes anzusprechen oder etwaige Fragen hinsichtlich des Gesagten zu klären (vgl. Misoch 2019: 68f.).

Für die Expert*inneninterviews, die im Rahmen dieser Arbeit durchgeführt werden, wurde ein Leitfaden (siehe Anhang I – Interviewleitfaden) erstellt, der die in den Kapiteln drei und vier vorgestellten theoretischen Grundlagen umfasst, jedoch das Hintergrundwissen zur

Leichten Sprache (Kapitel eins und zwei) voraussetzt. Zum einen wird auf die notwendigen Dolmetschkompetenzen eingegangen. Dabei wird vor allem Bezug auf das von Schulz et al. (2020) konzipierte Kompetenzmodell genommen, welches in Kapitel 3.5 vorgestellt wurde. Unter diesem Gesichtspunkt wird vor allem nach dem erforderlichen Sprachgebrauch bzw. Sprachniveau gefragt. Zudem wird sich nach der kulturellen Kompetenz unter besonderer Berücksichtigung der Zielgruppenanalyse informiert. Mit der sprachlichen Kompetenz einher geht die Fragestellung nach der translatorischen Kompetenz. Dort wird besonderes Augenmerk auf das Ungleichgewicht zwischen Kund*in und Dolmetscher*in gelegt. Die verbleibende ethische Kompetenz soll als Überleitung zur Forschungsfrage hinsichtlich der ethischen Entscheidungsfindung dienen. Unter diesem Aspekt wird in Form von Fragen und Beispielszenarios auf die verschiedenen Kernpunkte der Dolmetschethik (Kapitel 4.2.1 bis 4.2.6) eingegangen, um so induktiv Rückschlüsse auf die letztendlich zu definierende ethische Kompetenz beim Dolmetschen in Leichte Sprache zu finden.

5.2.3 Planung und Durchführung

Die Dolmetscher*innen der Initiative Corona Leichte Sprache wurden im Vorfeld per E-Mail förmlich um Teilnahme an den Interviews angefragt. Sie wurden in derselben E-Mail über das konkrete Forschungsvorhaben informiert und im weiteren Korrespondenzverlauf darüber informiert, dass die Audiospur aufgenommen wird und wie im weiteren Verlauf mit den erhobenen Daten umgegangen wird.

Für die tatsächliche Durchführungen wurde ein Zoom-Meeting erstellt und der Link an die teilnehmende Dolmetscher*in weitergeleitet. Zu Beginn des Interviews wurde noch einmal das Forschungsvorhaben sowie die einzelnen Teilaspekte der Befragung formuliert und erneut um Erlaubnis des Aufzeichnens der Audiospur gebeten.

Das Interview wurde anhand des zuvor erstellten Leitfadens durchgeführt, in welchem offene Fragen zu den zuvor dargelegten Punkten gestellt wurden. Den interviewten Dolmetscher*innen wurde genug Raum gelassen, frei und offen auf die Fragen zu antworten; sollte ein bestimmter Punkt konkretisiert werden, wurden diesbezüglich Nachfragen gestellt.

Zum Abschluss des Interviews wurden die Dolmetscher*innen erneut über den weiteren Umgang hinsichtlich der erhobenen Daten informiert und gefragt, ob eine namentliche Nennung in der Danksagung der Arbeit möglich sei.

5.3 Auswertung

Nach Erhebung der verbalen Daten im Laufe der Expert*inneninterviews gilt es diese auszuwerten. Misoch (vgl. 2019: 123f.) teilt diesen Auswertungsprozess in weitere Teilprozesse auf. Dementsprechend müssen die aufgenommenen Audiospuren der Interviews zunächst transkribiert und paraphrasiert werden, um für die spätere Analyse verwendbare Textstellen zu erhalten. Die Paraphrasierung soll „inhaltsgetreu, aber komprimiert“ (Misoch 2019: 124) erfolgen. Darauf folgt der Prozess der Codierung, welcher nach Misoch (vgl. 2019: 124) zur weiteren Verdichtung des Materials dient. Dabei werden die jeweiligen Passagen des Interviews den später zu analysierenden Themenbereichen zugeordnet. Beim thematischen Vergleich werden die zuvor thematisch eingeordneten Passagen aller Interviews dem gleichen Thema (Code) zugeordnet (vgl. Misoch 2019: 124). Abschließend wird eine typologische Analyse durchgeführt. Dabei wird das Interviewmaterial weiter verdichtet, indem die zuvor erstellten Teilthemen zu größeren Themenblöcken zusammengefasst werden (vgl. Misoch 2019: 124).

5.3.1 Transkription

Gerade bei qualitativer Forschung mittels Interviews ist die Transkription eines der wichtigsten Werkzeuge, da die erhobenen Daten als gespeicherte Audiodatei in gesprochener Form vorliegen (vgl. Misoch 2019: 263). Aufgrund der starken Fokussierung auf die thematisch-inhaltliche Relevanz bei der Durchführung von Expert*inneninterviews empfiehlt Misoch (vgl. 2019: 123) eine selektive Transkription des Materials. Für die vorliegende Arbeit wurde sich jedoch dazu entschieden, die Interviews vollständig zu transkribieren.

Die Transkription selbst wird nach dem Konzept der inhaltlich-semantischen Transkription nach Dresing und Pehl (2018) durchgeführt. Dabei wird wortgetreu transkribiert, Umgangssprachliche Ausdrucksformen werden an die Schriftsprache angenähert und dialektale Färbungen werden ins Hochdeutsche übersetzt. Ferner werden Füllwörter, Zögerungen oder Stotterer ausgelassen, um einen möglichst flüssigen Lesefluss zu gewährleisten. Im Rahmen der semantisch-inhaltlichen Transkription werden para-verbale Elemente wie beispielsweise lachen in Klammern (z. B. (lacht)) hinzugefügt, besondere Betonungen von Satzabschnitten durch Versalien und Pausen durch (...) markiert (vgl. Dresing & Pehl 2018: 21f.). Ebenfalls werden die Aussagen aller Gesprächsteilnehmer (I für die interviewende Person, B für die befragte Person) in einem zusammenhängenden Absatz angegeben; die einzelnen

Sprechakte werden durch eine Leerzeile voneinander getrennt (vgl. Dresing & Pehl 2018: 22) und mit durchgehenden Zeilennummern versehen.

Für die Transkription selbst wird das Programm FOLKER (vgl. EXMARaLDA 2023) verwendet, welches kostenlos auf der Seite von EXMARaLDA zum Download zur Verfügung steht.

5.3.2 Kategorienanwendung

Für die weitere Auswertung der Interviews, werden die einzelnen Passagen Kategorien im Sinne der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2020) zugeordnet. Dafür wird für die Beantwortung der Forschungsfrage zwar hauptsächlich deduktiv vorgegangen, jedoch ist nach Sichtung der einzelnen Interviews auch eine induktive Kategorienanwendung sinnvoll, da aus diesen Kategorien Rückschlüsse auf die für das Dolmetschen in Leichte Sprache spezifischen Faktoren geschlossen werden können. Für die deduktive Kategorienanwendung werden Kategorien als sogenannte Codes erstellt, welche im Vorfeld genau definiert werden müssen (vgl. Mayring 2020: 498f.). Die induktiv gebildeten Kategorien entstehen im Gegensatz zu den deduktiven Kategorien aus dem zu analysierenden Material heraus und werden durch den Interviews gemeinen Faktoren definiert (vgl. Mayring 2020: 498).

Hinsichtlich des Forschungsobjekts sowie der Forschungsfrage lassen sich zwei Hauptkategorien identifizieren: Dolmetschkompetenz und Dolmetschethik; wobei sich beide Kategorien in weitere Unterkategorien aufteilen lassen können.

Die theoretische Grundlage der deduktiven Kategorienanwendung für die Kategorie der Dolmetschkompetenz bilden die in Kapitel 3.2 bis 3.5 vorgestellten Konzepte und Modelle. Dabei spielt besonders das Modell von Schulz et al. (2020) eine gesonderte Rolle, da es den Ausgangspunkt dieser Arbeit bildet und spezifisch für das Dolmetschen in Leichte Sprache konzipiert wurde. Die für die Dolmetschkompetenz zu analysierenden Kategorien sind die sprachliche Kompetenz, die inhaltliche Kompetenz, die translatorische Kompetenz sowie die kulturelle Kompetenz. Die ethische Kompetenz wird in diesem Block nicht berücksichtigt, da sie gesondert in der Kategorie der Dolmetschethik betrachtet wird. Ebenfalls wird nicht gesondert auf die Text- sowie die technische Kompetenz eingegangen, da für diese Unterkategorien keine erwähnenswerten Ergebnisse festgestellt werden konnten. Für die Hauptkategorie der Dolmetschkompetenz konnte nach Sichtung der Interviews eine weitere induktive Kategorie abgeleitet werden, welche im Folgenden als kollaborative Kompetenz bezeichnet wird.

Für die Hauptkategorie der Dolmetschethik wird sich auf die vorgestellte Theorie in den Kapiteln 4.2 und 4.3 berufen. In diesem Sinne kann die Kategorie in die folgenden Unter-

kategorien aufgeteilt werden: Kompetenz und notwendige Fähigkeiten, Unparteilichkeit, Vollständigkeit und Genauigkeit sowie die ethische Entscheidungsfindung. Auf die Prinzipien der Geheimhaltung, der professionellen Weiterbildung sowie der Interessenskonflikte und Disqualifizierung wird nicht explizit eingegangen, da diese den befragten Dolmetscher*innen vorausgesetzt werden.

Um die Kodifizierung so genau wie möglich durchführen zu können, müssen die einzelnen Kategorien zunächst definiert werden, um die Interviewpassagen dementsprechend zuordnen zu können.

5.3.2.1 Sprachliche Kompetenz

Die sprachliche Kompetenz wird hinsichtlich der verwendeten Sprache bei der Dolmetschung sowie zur Vorbereitung des Auftrags analysiert. Dabei wird das Augenmerk vor allem auf die in den Regelbüchern sowie Leitfäden vorgestellten Empfehlungen gelegt. In diese Kategorie werden zudem Faktoren aufgenommen, die der performativen Kompetenz zugeordnet werden können, da beim Dolmetschen in Leichte Sprache nicht nur die Lexik von Bedeutung ist, sondern auch paraverbale Komponenten wie das Sprechtempo oder die Betonung.

5.3.2.2 Inhaltliche Kompetenz

Die inhaltliche Kompetenz umfasst all jene Elemente, die mit der inhaltlichen und fachlichen Vorbereitung auf einen Dolmetschauftrag einhergehen. Darunter fallen die Notwendigkeit zur Beschaffung unterstützender Dokumente, den Grad des Wissens über die zu dolmetschende Materie sowie Strategien zur Erklärung schwieriger thematischer Nuancen. Ebenfalls umfasst diese Kompetenz das inhaltlich notwendige Wissen seitens der Dolmetscher*innen um eine adäquate Dolmetschung in Leichte Sprache zu gewährleisten.

5.3.2.3 Translatorische Kompetenz

In der translatorischen Kompetenz werden die Interviewpassagen berücksichtigt, die sich mit der tatsächlichen intralingualen Sprachübertragung befassen. Dabei wird besonderes Augenmerk darauf gelegt, wie thematisch komplexere Begrifflichkeiten und Konzepte übermittelt werden, ob zusätzliche Erklärungen eingebaut oder Informationen des Ausgangstext ausgelassen werden können.

5.3.2.4 Kulturelle Kompetenz

Die kulturelle Kompetenz bezieht sich hauptsächlich auf die von Schulz et al. (2020) beschriebene Zielgruppenanalyse. Im Umfang dieser Kompetenz wird demnach geschaut, inwieweit eine Zielgruppenanalyse im Vorfeld entscheidend für eine gelungene Dolmetschung ist; darunter fällt unter anderem auch die Identifizierung bzw. die Antizipierung der Bedürfnisse der Kund*innen.

5.3.2.5 Kollaborative Kompetenz

Der induktiv aus dem transkribierten Material abgeleitete Kategorie der kollaborativen Kompetenz kommt bei dieser Analyse eine gesonderte Stellung ein, da diese so bisher in der theoretischen Diskussion zur Dolmetschkompetenz nicht erwähnt wurde. Die kollaborative Kompetenz beim Dolmetschen in Leichte Sprache umschreibt die enge Zusammenarbeit mit Nutzer*innen Leichter Sprache aus der Zielgruppe in Form von Prüfgruppen. Sie umfasst ebenfalls Elemente, die mit dem Einholen von Feedback zusammenhängen.

5.3.2.6 Kompetenz und notwendige Fähigkeiten

Das Prinzip der Kompetenz und den notwendigen Fähigkeiten umschreibt im Kern die Punkte, die bereits im Vorfeld hinsichtlich der Dolmetschkompetenzen ausgearbeitet wurden. Hierbei wird geschaut, inwieweit die sprachlichen, technischen und fachlichen Fähigkeiten die Dolmetscher*innen befähigen, kompetent und zielführend in Leichte Sprache zu dolmetschen.

5.3.2.7 Unparteilichkeit

Unter dem Aspekt der Unparteilichkeit wird vor allem die Beziehung der Dolmetscher*innen zu ihren Kund*innen untersucht und inwieweit diese die Dolmetschsituation beeinflusst. Der Fokus wird darauf gelegt, ob die Dolmetscher*innen in der Lage sind, eine professionelle Beziehung zu Nutzer*innen aufrecht zu erhalten, die besondere Bedürfnisse aufweisen.

5.3.2.8 Vollständigkeit und Genauigkeit

Mit Blick auf die Vollständigkeit und Genauigkeit der Dolmetschung wird für die Analyse der Blickwinkel des Ausgangstexts gewählt. Dabei wird der Fokus auf die Originaltexttreue gelegt und analysiert, ob es den Dolmetscher*innen möglich ist, diese einzuhalten, wenn gesonderte Erklärungen notwendig sind.

5.3.2.9 Ethische Entscheidungsfindung

Das für die Beantwortung der Forschungsfrage zentrale Element der ethischen Entscheidungsfindung umfasst das generelle Handeln der Dolmetscher*innen. Dabei wird der Fokus darauf gelegt, wie sie in Situation des Nichtverständnisses oder Frustration seitens der Nutzer*innen vorgehen, wie sie auf die Bedürfnisse der Zielgruppe eingehen und welchen Einfluss sie auf die Dolmetsch- bzw. die Kommunikationssituation haben. Es wird analysiert, welche Entscheidungen beim Dolmetschen gefällt werden und ob diese von Beginn an ersichtlich sind oder situativ bedingt gefällt werden müssen.

6. Dolmetschkompetenzen für Leichte Sprache

Als erster Block wird die Kategorie der Dolmetschkompetenzen analysiert, die für eine adäquate Dolmetschung in Leichte Sprache erforderlich sind. Dafür wird, wie bereits im vorherigen Kapitel erwähnt, der Fokus auf die sprachliche, die inhaltliche, die translatorische, die kulturelle sowie die kollaborative Kompetenz gelegt. Für die einzelnen Kategorien werden die aus den Interviews herausgearbeiteten Passagen gewählt, die in die jeweiligen Kategorien passen. Ziel dieser Analyse ist es, das von Schulz et al. (2020) aufgestellte Kompetenzmodell für das Konferenzdolmetschen in Leichte Sprache näher zu beschreiben sowie eine generelle Annäherung an alle Dolmetschmodi zu erreichen.

6.1 Sprachliche Kompetenz

Die sprachliche Vorbereitung auf einen intralingualen Dolmetschauftrag in Leichter Sprache gleicht der Vorbereitung auf einen interlingualen Auftrag in oder aus einer Fremdsprache. Die Dolmetscher*innen geben an, dass im Vorfeld schwierige Begrifflichkeiten oder komplexe Konzepte identifiziert werden, um diese in einem Glossar zusammenzufassen (vgl. IP1, 204ff. & IP4, 104ff.). Dabei werden allerdings keine fremdsprachlichen Übersetzungen gesucht, sondern die zuvor identifizierten Begriffe in Leichte Sprache übertragen. Darunter fallen zum einen Definitionen, die vereinfacht dargestellt werden müssen sowie Erklärungen von Begrifflichkeiten in Leichter Sprache. Eine interessante Beobachtung ist, dass bei diesem Vorgang bereits die Funktion der Dolmetschung in Betracht gezogen wird (vgl. IP2, 70f.). Die einzelnen Definitionen und Erklärungen werden schon vorab bei der Erstellung des Glossars auf die Mündlichkeit Leichter Sprache ausgelegt.

Was den tatsächlichen Sprachgebrauch während der Dolmetschung anbelangt, so kann festgestellt werden, dass sich die Dolmetscher*innen, wie in Kapitel 2 bereits vermutet, auch bei dem mündlichen Gebrauch Leichter Sprache an den verschiedenen Regelwerken und Leitfäden orientieren (vgl. IP1, 104f.). Dabei werden die Regeln für die schriftliche Ausprägung angewendet, die sich problemlos auch auf die mündliche Ausprägung übertragen lassen. Darunter fallen zum Beispiel die Vermeidung von Genitivkonstruktionen (vgl. IP1, 117ff.), die Konstruktion syntaktisch einfacher und kurzer Sätze sowie aktive Formulierungen im Gegensatz zu Passivkonstruktionen, die eher in der standardisierten Schriftsprache Anwendung finden (vgl. IP4, 117ff. & IP4, 126f.).

Interessanterweise wurden von den befragten Dolmetscher*innen ebenfalls Faktoren genannt, die im Sinn der klassischen Dolmetschwissenschaft eher in die performative Kompetenz fallen würden. Jedoch ist es nach Sichtung der sozio-kontextuellen Faktoren, die in Kapi-

tel 2 dieser Arbeit vorgestellt wurden, nicht undenkbar, dass auch paraverbale Faktoren einen starken Einfluss auf die Verwendung von Leichter Sprache haben, um Inhalte verständlich zu vermitteln und die Nutzer*innen Leichter Sprache in das Kommunikationsgeschehen einzubinden. Demnach wird beim aktiven Gebrauch Leichter Sprache auch während der Dolmetschung darauf geachtet, das Sprechtempo an die Nutzer*innen anzupassen sowie korrekt und verständlich zu betonen (vgl. IP4, 117ff.). Im Sinne der besseren Verständlichkeit und zur Vereinfachung längerer Begriffe ist es ebenfalls empfehlenswert, dort eine Pause einzulegen, wo bei der schriftlichen Leichten Sprache ein Mediopunkt gesetzt werden würde (vgl. IP4, 117ff.).

Ein weiterer Punkt, der die Vorbereitung sowie den Gebrauch von Leichter Sprache von der des interlingualen Dolmetschens unterscheidet, ist die Zusammenarbeit mit Prüfgruppen. Bei den Mitgliedern dieser Gruppe handelt es sich um Nutzer*innen Leichter Sprache und Menschen aus den verschiedenen Zielgruppen. Während den Interviews stellte sich heraus, dass viele Dolmetscher*innen eng mit solchen Prüfgruppen zusammenarbeiten, um die zuvor erstellten Glossare auf Verständlichkeit prüfen zu lassen (vgl. IP1, 204ff. & IP2, 62ff.).

6.2 Inhaltliche Kompetenz

Auch die inhaltliche Vorbereitung gleicht der des interlingualen Dolmetschens. Wie für jeden Dolmetschauftrag auch, ist es für die Dolmetscher*innen im Rahmen der Vorbereitung unabdingbar, Begleitdokumente von den Kund*innen oder den Veranstalter*innen anzufordern. Darunter fallen Teilnehmer*innenlisten, inhaltliche Referenzdokumente sowie, im Falle von Konferenzen, Ablaufpläne (vgl. IP4, 79ff.), um inhaltlich einen guten Überblick über die zu dolmetschende Situation zu erhalten. Dies ist insofern unabdingbar, da gerade beim Dolmetschen in Leichte Sprache das Thema sowie die zu dolmetschenden Inhalte vollständig verstanden werden müssen, um diese adäquat in Leichter Sprache formulieren und wiedergeben zu können (vgl. IP1, 213f.).

Obwohl es beim Dolmetschen in Leichte Sprache häufig erklärender Einschübe bedarf, legen die Dolmetscher*innen großen Wert darauf, dass inhaltlich nichts weggelassen wird (vgl. IP1, 408), da ansonsten das Ziel Leichter Sprache zur Inklusion ihrer Nutzer*innen nicht ausgiebig verfolgt werden kann. Vielmehr kommt es auf die richtige Dosierung der Inhalte an. So werden beispielsweise semantische Einheiten aus dem Original, die keinen wirklichen Inhalt transportieren, sondern eine eher rhetorische Funktion übernehmen, weggelassen, um den für die Leichte Sprache wichtigen Redefluss beizubehalten und um unnötige Verwirrung seitens der Nutzer*innen zu vermeiden (vgl. IP1, 399ff.).

6.3 Translatorische Kompetenz

Der translatorischen Kompetenz kommt eine gesonderte Stellung inne, da sich das Dolmetschen in Leichte Sprache in einem wichtigen Aspekt vom bilingualen Dolmetschen unterscheidet. Beim intralingualen Dolmetschen sind die Ausgangs- und Zielsprache dieselbe, sie unterscheidet sich im Wesentlichen bloß am Gebrauch.

Obwohl unter der sprachlichen- sowie der inhaltlichen Kompetenz bereits einige Punkte erwähnt wurden, die einen Einfluss auf den Translationsprozess haben, steht dem Dolmetschen in Leichte Sprache ein besonderes Merkmal im Mittelpunkt: die Funktion. Obwohl es beim interlingualen Dolmetschen schon wichtig ist, muss sich beim Dolmetschen in Leichte Sprache noch weiter von dem Gesagten gelöst und dem angenähert werden, was gesagt werden soll (vgl. IP3, 102). Um dies zu erreichen ist bei dieser Art des Dolmetschens nicht ungewöhnlich, dass sowohl inhaltlich als auch sprachlich abstrahiert werden muss, um die Inklusion der Nutzer*innen und deren Verständnis nicht einzuschränken. Während beim Dolmetschen generell gewisse Inhalte aufgrund des Zeitmangels aber auch bedingt durch die kognitive Anstrengung des Prozesses weggelassen werden (vgl. IP4, 286ff.), geschieht dies beim intralingualen Dolmetschen in Leichte Sprache aus anderen Beweggründen. Der Redefluss als Mittel zur Informationsübertragung hat im Bereich der Leichten Sprache eine gesonderte Rolle, da viele der sprachlichen und inhaltlichen Elemente wie bereits erwähnt über paraverbale Komponenten übertragen werden. So ist es in diesem Fall unabdingbar, die Hauptinformationen korrekt zu übertragen, unwichtige Nebeninformationen oder semantisch leere Einheiten können für ein besseres Verständnis unter Umständen ausgelassen werden (vgl. IP4, 296ff.)

Diese Hauptinformationen werden für die Nutzer*innen oftmals über Einschübe bzw. Erklärungen schwieriger Begrifflichkeiten und komplexer Konzepte übertragen. Im Normalfall werden diese Begrifflichkeiten einmal vorgestellt und vereinfacht erklärt, müssen aber nicht zwangsweise jedes Mal erneut erklärt werden, wenn sie im Ausgangstext vorkommen. Die Erklärungen können ebenfalls unterschiedlicher Natur sein. So kann es vorkommen, dass eine Nutzer*in den Begriff zwar kennt, er/sie ihn aber für ein besseres Verständnis kontextuell eingeordnet braucht, oder aber, dass der Begriff nicht bekannt ist und von Anfang an verständlich erklärt werden muss (vgl. IP1, 370ff.). Während es beim interlingualen Dolmetschen oft vorkommen kann, dass es für bestimmte Begriffe feststehende Übersetzungen gibt, die allgemein gültig sind, kann diese Annahme beim Dolmetschen in Leichte Sprache nur bedingt

bestätigt werden. Vielmehr entsteht die Übertragung von Inhalten über die funktionsaktivierende Sprache, Erklärungen sowie Beispielen (vgl. IP2, 99ff.).

6.4 Kulturelle Kompetenz

Was die inhaltlichen und sprachlichen Schwierigkeiten beim Dolmetschen in Leichte Sprache anbelangt, so fallen diese in die Kategorie der kulturellen Kompetenz. Diese umfasst laut Schulz et al. (vgl. 2020: 168) die Zielgruppenanalyse vor Ausführung des Auftrags. Während die kulturelle Kompetenz im klassischen Sinne die für die Kommunikation wichtigen kulturellen Unterschiede und Feinheiten umfasst, wird im Kontext der Leichten Sprache der Fokus auf die Bedürfnisse der Nutzer*innen gelegt.

Die bereits erwähnten Erklärungen und Einschübe sind in der Dolmetschsituation nur dann erfolgreich, wenn diese auch auf das Weltverständnis bzw. das inhaltliche und sprachliche Wissen der Nutzer*innen angepasst ist. Generische, also sprachlich sowie inhaltlich verallgemeinerte, Erklärungen können zwar unter Umständen verstanden werden, für die vollkommene Inklusion und Verständnis der Nutzer*innen müssen diese aber an ihre Bedürfnisse angepasst werden (vgl. IP3, 151ff.).

Die kulturelle Kompetenz im Sinne der Zielgruppenanalyse erleichtert jedoch nicht nur den sprachlichen und inhaltlichen Transfer beim Dolmetschen, sondern kann den Dolmetscher*innen ebenfalls Aufschlüsse darüber bieten, wann und in welchem Umfang gedolmetscht werden muss. Betrachtet man das eigentliche Ziel Leichter Sprache, also die Inklusion ihrer Nutzer*innen, so sollte ihre Partizipation in der Kommunikationssituation gemäß ihrer Fähigkeiten gewährleistet werden; die Dolmetschung in Leichte Sprache ist demnach ein Angebot, welches die Partizipation der Nutzer*innen helfend unterstützen kann, sollte aber in keinem Fall dazu beitragen, die Initiative der Nutzer*innen einzuschränken (vgl. IP1, 159ff.). So ist es vor allem in dialogischen Dolmetschsituationen sinnvoll, abschätzen zu können, welche Inhalte oder Formulierungen der/die Nutzer*in versteht bzw. nicht versteht oder wann der/die Nutzer*in für sich selbst sprechen kann, um so unterstützend und adäquat zu dolmetschen.

6.5 Kollaborative Kompetenz

Die induktiv aus dem Interviewmaterial abgeleitete kollaborative Kompetenz umfasst ein Phänomen, welches fast alle Kompetenzen gemein haben: die fachliche Zusammenarbeit mit Nutzer*innen Leichter Sprache in Form von Prüfgruppen.

Wie aus der sprachlichen Kompetenz bereits hervorgeht, ist es nicht ungewöhnlich, dass Dolmetscher*innen bereits während der Auftragsvorbereitung eng mit Prüfgruppen zusammenarbeiten, um beispielsweise erstellte Glossare auf Verständnis zu prüfen, in simulierten Dolmetschungen das Sprechtempo sowie die Betonung zu testen (vgl. IP1, 88ff.). Auf inhaltlicher Ebene dient die Kollaboration mit Prüfgruppen auch dazu, die in der kulturellen Kompetenz beschriebenen Zielgruppenanalyse durchzuführen. So erhalten Dolmetscher*innen direkte Einblicke in den Wissensstand und die Lebenswelt der Nutzer*innen (vgl. IP2, 58ff.).

Zudem spielt, wie auch beim interlingualen Dolmetschen, das Feedback eine entscheidende Rolle bei der persönlichen Weiterbildung mit dem Gebrauch von Leichter Sprache. Auf Konferenzen oder bei Veranstaltungen, an denen mehrere Nutzer*innen teilnehmen, bietet sich das Hochhalten von Karten seitens der Nutzer*innen in den Momenten an, in denen sie etwas inhaltlich oder sprachlich nicht verstanden haben und weitere Erklärungen benötigen (vgl. IP1, 187ff.). Beim Dialogdolmetschen ist ein solcher Vorgang allerdings nicht notwendig, da die Nähe zwischen Nutzer*in und Dolmetscher*in einfache Nachfragen beider Seiten erlauben.

Ein weiterer Aufgabenbereich, der in die kollaborative Kompetenz fällt, ist der der Verstehensassistenz. Dabei handelt es sich um eine Dienstleistung, die einzeln aber auch in Kombination mit einer Dolmetschung geleistet werden kann. Bei der Verstehensassistenz handelt es sich um das Begleiten von Nutzer*innen zu Veranstaltungen oder Gesprächen. Die Anwesenheit der Dolmetscher*innen beschränkt sich in diesem Fall jedoch nur darauf, auf Fragen oder Bitten seitens der Nutzer*innen zu reagieren, um Begriffe oder Konzepte zu erklären oder Schreibaufgaben im Falle von Nutzer*innen mit Analphabetismus oder Legasthenie zu übernehmen (vgl. IP3, 18ff.).

7. Dolmetschethik für Leichte Sprache

Nachdem nun die für das Dolmetschen in Leichte Sprache notwendigen Kompetenzen näher beschrieben wurden, gilt es die zweite Hauptkategorie, die der Dolmetschethik, näher zu betrachten, um eine Antwort auf die Forschungsfrage „Wie treffen Dolmetscher*innen beim Dolmetschen in Leichte Sprache ethische Entscheidungen?“ zu finden. Die einzelnen zu analysierenden Kategorien sind Kompetenz und notwendige Fähigkeiten, Unparteilichkeit sowie Vollständigkeit und Genauigkeit. Aus diesen drei deduktiv abgeleiteten Kategorien können Rückschlüsse anhand des Interviewmaterials auf die vierte Kategorie der ethischen Entscheidungsfindung geführt werden. Gerade im Hinblick auf die ethische Entscheidungsfindung wird nicht nur anhand der Erkenntnisse aus den Interviews analysiert werden, sondern zudem untersucht werden, inwiefern die von Dean & Pollard (2011) und Hoza (2003) aufgestellten Kriterien hinsichtlich der Dolmetschethik zum Tragen kommen.

7.1 Kompetenz und notwendige Fähigkeiten

Das Prinzip der Kompetenz und notwendiger Fähigkeiten spiegelt im allgemeinen natürlich die Kompetenzen wider, die bereits im vorherigen Kapitel diskutiert wurden. Dolmetscher*innen benötigen sehr gute Kenntnisse ihrer Grundsprache, um sich an das erforderliche Niveau der Nutzer*innen anzupassen; sie müssen in der Lage sein, sich inhaltlich so gut auszukennen, um diese in Leichter Sprache wiedergeben zu können; sie benötigen Strategien, um adäquat von der Standardsprache in Leichte Sprache zu dolmetschen und sie müssen mit den Bedürfnissen der Nutzer*innen vertraut sein, für die sie dolmetschen.

Diese Kompetenzen sowie die für das Dolmetschen notwendige Fähigkeiten können über unterschiedliche Wege erhalten werden. Zum einem können Dolmetschkompetenzen im Rahmen eines Hochschulstudiums vermittelt werden (vgl. IP4, 55ff) und zum anderen im Rahmen des Eigenstudiums (vgl. IP1, 85ff.). Ein dritter, oft in der Praxis des Dolmetschens in Leichte Sprache weit verbreiteter Einstieg in das Berufsfeld ist Erfahrung in der Arbeit mit Menschen mit Behinderungen (vgl. IP2, 18ff.). Gerade dieser Bereich hat einen starken Einfluss auf die Elemente, die vorher im Rahmen der kollaborativen Kompetenz beschrieben wurden. Ein bereits bestehender Kontakt mit Nutzer*innen Leichter Sprache, Verbänden oder anderen Einrichtungen erleichtert nicht nur den Austausch mit der Zielgruppe, sondern bietet zudem Zugang zu eventuellen Prüfgruppen auf die Personen, die „reine“ Dolmetscher*innen sind, oftmals keinen Zugriff haben (IP4, 166ff.). Es wird jedoch aus den Aussagen der befragten Dolmetscher*innen ersichtlich, dass die Zusammenarbeit mit Prüfgruppen klare Vorteile

hinsichtlich der sprachlichen, der inhaltlichen, der translatorischen sowie der kulturellen Kompetenz bietet.

Des Weiteren scheinen die einzelnen Kompetenzen überlappender Natur zu sein. Laut Angaben der Dolmetscher*innen bildet das Zusammenspiel aller Kompetenzen (mit Ausnahme der kollaborativen Kompetenz) und Fähigkeiten die Grundlage für eine adäquate Dolmetschung in Leichte Sprache. Dabei sticht vor allem die Verbindung zwischen der sprachlichen und der inhaltlichen Kompetenz hervor (vgl. IP3, 90). So kann es, gerade bei der Vorbereitung auf einen Auftrag, vorkommen, dass angenommen wird, ein Konzept richtig verstanden zu haben. Das ggf. nur teilweise Verständnis des Inhalts wird aber erst dann auffällig, wenn versucht wird, das Konzept in Leichte Sprache zu übertragen (vgl. IP3, 72ff.). Dieses Beispiel wird zudem durch das Kompetenzmodell von Schulz et al. (2020) unterstützt, in welchem die vier Kernkompetenzen miteinander verbunden sind und in gegenseitiger Wechselwirkung zueinander stehen. Tatsache ist jedoch auch, dass, obwohl in der Praxis nicht allen Dolmetscher*innen zugänglich, diese vier Hauptkompetenzen durch die kollaborative Kompetenz, sei es in Form von Prüfgruppen oder Feedback, erweitert werden kann, um gerade in dialogischen Dolmetschsituationen passgenau für die Nutzer*innen dolmetschen zu können.

7.2 Unparteilichkeit

Betrachtet man das ethische Prinzip der Unparteilichkeit aus dem Blickwinkel der Dolmetschwissenschaft, so kann zusammengefasst gesagt werden, dass Dolmetscher*innen als reine Sprach- und/oder Kulturmittler*innen fungieren, deren einzige Aufgabe es ist, die Kommunikation zwischen zwei oder mehreren Parteien zu gewährleisten. In diesem Fall wird jedoch davon ausgegangen, dass alle Gesprächsteilnehmer*innen mehr oder weniger dieselben Ausgangsbedingungen haben, das gleiche Weltwissen aufweisen oder, respektiv ihrer jeweiligen Sprachen, ein ähnliches Sprachniveau aufweisen. Beim Dolmetschen in Leichte Sprache ist aber oftmals ein klares Ungleichgewicht hinsichtlich dieser Annahmen festzustellen. Nutzer*innen Leichter Sprache haben oft nicht dieselben Ausgangsbedingungen und weisen im Hinblick auf das geforderte Sprachniveau Unterschiede auf.

Grundsätzlich muss, um das Ziel der Inklusion zu erreichen, ein näherer Kontakt zu den Nutzer*innen gesucht werden, um Aufschlüsse über ihre Lebenswelt, ihren Wissensstand und ihre Sprachkenntnisse zu erhalten. Jedoch geht es prinzipiell nicht darum, diese Ungleichheiten zu ebnen, sondern vielmehr, die Nutzer*innen an der Gesprächssituation gleichwertig teilhaben zu lassen und sie trotz der Unterschiede zu *empowern* (vgl. IP2, 167ff.).

Wie bereits aus der zuvor beschriebenen kulturellen Kompetenz hervorgeht, ist die Zielgruppenanalyse für eine adäquate Dolmetschung unabdingbar, weshalb eine Kontaktaufnahme mit den jeweiligen Nutzer*innen im Vorfeld Vorteile mit sich bringt (vgl. IP3, 202f.), um so ein besseres Gefühl für ihre Bedürfnisse zu entwickeln und auch bei der Dolmetschsituation eine angenehme Atmosphäre zu schaffen (vgl. IP3, 208ff.).

Auch wurde im Verlauf der Interviews immer wieder angemerkt, dass es zwar nicht notwendigerweise mehr Empathie seitens der Dolmetscher*innen braucht, jedoch darauf Wert gelegt wird, eine gute Vertrauensbasis zu den Nutzer*innen aufzubauen. Diese ist gerade deswegen von Vorteil, um den Nutzer*innen ein Gefühl von Sicherheit zu geben und um ihnen eine Art Garantie zu geben, dass die Dolmetschung auch korrekt ist (vgl. IP3, 298ff.).

Eng damit verbunden ist die Stigmatisierung Leichter Sprache, auf welche bereits in Kapitel 1 eingegangen wurde. Auch in der Praxis kommt es vor, dass Nutzer*innen Leichter Sprache häufig nicht mit demselben Respekt behandelt werden, der den Dolmetscher*innen gegenüber aufgebracht wird. So kommt es häufig vor, dass erwachsene Nutzer*innen geduzt werden und nicht ausreichend über das Angebot (meistens seitens der Veranstalter*innen größerer Konferenzen) aufgeklärt werden (vgl. IP1, 278ff.). Diese Stigmatisierung gilt es natürlich zu vermeiden bzw. aufzuheben. Es ist zwar notwendig, eine gute Bindung zu den Nutzer*innen aufzubauen, dennoch muss die Beziehung zu einem gewissen Grad auch professionell gehalten werden, um den Nutzer*innen nicht das Gefühl zu vermitteln, sie bevormunden zu wollen (vgl. IP4, 358ff.).

Eine komplette Unparteilichkeit seitens der Dolmetscher*innen ist demnach nur begrenzt möglich, wenn die Ziele der adäquaten Dolmetschung und der Inklusion sowie der Bestärkung der Nutzer*innen vollständig erreicht werden sollen.

7.3 Vollständigkeit und Genauigkeit

Betrachtet man das Prinzip der Vollständigkeit und Genauigkeit im Sinne der Ausgangstexttreue, muss dieses Prinzip im Hinblick auf das Dolmetschen in Leichter Sprache eventuell anders aufgearbeitet werden, als es bei einer standardsprachlichen Dolmetschung der Fall wäre. Der Hauptgrund dafür ist die Annahme, dass es, aufgrund der Einschübe und notwendigen Erklärungen, schwierig erscheint, einen Text eins zu eins mit all seinen Inhalten sowie rhetorischen Stilmitteln zu dolmetschen. So sind auch die befragten Dolmetscher*innen ganz klar der Auffassung, dass es sich nicht um ihren eigenen Text handelt, sondern dass sie als Dienstleister*innen fungieren (vgl. IP2, 113).

Natürlich wird, wie beim bilingualen Dolmetschen auch, Wert darauf gelegt, möglichst keine Elemente des Ausgangstexts auszulassen, jedoch begünstigen die notwendigen Erklärungen eine Abweichung vom Original (vgl. IP3, 104f.). Dies spielt vor allem beim Konferenzdolmetschen eine wichtige Rolle. Die zeitlich begrenzte Natur des Simultandolmetschens (vgl. IP1, 390f.), sei es mittels einer Kabine oder des Flüsterdolmetschens, erschwert es, alle Informationen und stilistischen Mittel in der Dolmetschung unterzubringen, da es für die adäquate Informations- und Textvermittlung in Leichte Sprache eines langsameren Sprechtempos bedarf (vgl. IP4, 286ff.). Der zeitliche Faktor stellt dementsprechend beim Dialogdolmetschen aber keine zusätzliche Hürde dar; die Informationsdichte aufgrund der dialogischen Natur des Gesprächs ist nicht so hoch wie die einer Rede. Des Weiteren impliziert die Präsenz der Gesprächsteilnehmer*innen einen höheren Aufwand seitens der Dolmetscher*innen, da die Nutzer*innen feststellen können, ob die Dolmetschung in etwa so umfangreich ist wie das von dem/der Gesprächspartner*in Gesagte.

Auch wenn die Vollständigkeit beim Dolmetschen in Leichte Sprache, ähnlich wie beim bilingualen Dolmetschen, ein relativer Faktor ist, solange die Kerninformationen korrekt übermittelt werden, ist das Prinzip der Genauigkeit umso wichtiger. Um die Teilhabe der Nutzer*innen an der Kommunikationssituation zu gewährleisten, ist es für die Dolmetscher*innen unabdingbar, jegliche Nuancen des Ausgangstexts auch in den Zieltext zu übertragen. Hierbei spielt der von den befragten Dolmetscher*innen erwähnte funktionale Ansatz beim Dolmetschen eine entscheidende Rolle. Die unter der sprachlichen Kompetenz bereits erwähnte Tatsache, dass gerade beim Dolmetschen in Leichte Sprache abstrahiert werden muss, also der Fokuswechsel von der sprachlichen Ebene hin zur inhaltlichen Ebene, garantiert eine möglichst genaue Dolmetschung. Diese Annahme wird dadurch bestätigt, dass unter anderem auch Witze in Leichte Sprache gedolmetscht werden, um die Teilhabe der Nutzer*innen am Geschehen zu gewährleisten (vgl. IP3, 329ff.).

Dementsprechend muss hinsichtlich des Prinzips der Vollständigkeit und Genauigkeit das Gewicht eher auf die Komponente der Genauigkeit gelegt werden. Natürlich ist davon auszugehen, dass die wichtigsten Informationen des Originals übertragen werden, im Fokus steht jedoch die Textfunktion zur Erreichung der Inklusion von Menschen mit Lernschwierigkeiten oder kognitiven Einschränkungen.

7.4 Ethische Entscheidungsfindung

Für die Beantwortung der Forschungsfrage wird für die Kategorie ein genauer Blick auf die Dolmetschsituation geworfen. Dabei wird sich an dem Kernkonzept der ethischen Entscheidungsfindung orientiert, in welchem die Dolmetscher*innen die Wahl zwischen mehreren Handlungsoptionen haben (vgl. Hoza 2003: 3), um die Situation möglichst adäquat für ihre Kund*innen zu gestalten sowie umso korrekt wie möglich zu dolmetschen.

Vorweg muss erwähnt werden, dass es sich beim Dolmetschen in Leichte Sprache nur um eine Komponente des Konzepts der Barrierefreiheit handelt und Dolmetscher*innen meist nur die Gelegenheit haben, in dem Momenten einzugreifen, in dem sie Teil der Kommunikationssituation sind (vgl. IP1, 223ff.). Oft sind es ganz andere Parameter, die eine Handlung seitens der Dolmetscher*innen erfordern, auf die sie selbst keinen wirklichen Einfluss haben. Gerade bei Konferenzen oder größeren Veranstaltungen werden die Rahmenbedingungen von den Veranstalter*innen festgelegt. Darunter fällt nicht nur das Programm selbst, und in diesem Fall auch die Programmpunkte, für die eine Dolmetschung in Fremd- und Leichte Sprache(n) zur Verfügung steht, sondern auch das Setting (welcher Dolmetschmodus wird gewählt?) sowie die Dauer der Veranstaltung.

Nach Sichtung des Interviewmaterials wurde deutlich, dass für eine adäquate Entscheidungsfindung dieselbe Kompetenz notwendig ist, wie für die adäquate Dolmetschung selbst: die kulturelle Kompetenz. Im Rahmen eines Vorgesprächs mit den Nutzer*innen kann klar abgestimmt werden, wie die Dolmetschsituation aussehen und ablaufen soll. Nicht nur gibt dieses Gespräch Aufschlüsse über die Lebenswelt der Nutzer*innen, sondern dient auch dazu, im Vorfeld abzuklären, wann, wie und in welcher Form gedolmetscht werden soll (vgl. IP1, 250ff.). Im Rahmen dieses Gespräches können beispielsweise Signale abgestimmt werden, die dem/der jeweilige/n Dolmetscher*in anzeigen, dass etwas nicht verstanden wurde und zusätzliche Erklärungen benötigt, der/die Nutzer*in müde ist und dem Geschehen bzw. dem Gespräch nicht mehr gut folgen kann, oder an denen erkennbar ist, dass bei dem/der Nutzer*in ein kognitiver Overload erreicht worden und der/die Nutzer*in nicht mehr aufnahmefähig ist (vgl. IP3, 170ff.).

Gerade beim Dolmetschen für eine kleine Anzahl an Nutzer*innen oder beim Gesprächsdolmetschen birgt diese Absprache im Vorfeld viele Vorteile. Die unmittelbare Nähe zwischen Nutzer*in und Dolmetscher*in erleichtert das Lesen und Erkennen dieser Signale, und befähigt den/die Dolmetscher*in entsprechend zu handeln oder in die Kommunikationssituation einzugreifen. Doch auch ohne vorherige Absprache begünstigt die Nähe zum/zur Nut-

zer*in das rechtzeige Erkennen von Signalen und bietet dem/der Dolmetscher*in die Gelegenheit, diese richtig zu deuten (vgl. IP3, 145ff.).

Werden diese Signale von den Dolmetscher*innen erkannt und richtig gedeutet, kommt es auf das Bedürfnis der Nutzer*innen an, welche Form der Eingriff oder die Handlung annimmt. In der Praxis beschreiben die befragten Dolmetscher*innen, dass den Nutzer*innen von vorn herein vermittelt wird, dass der/die Dolmetscher*in für seine/ihre Unterstützung vor Ort ist und jederzeit helfen kann (vgl. IP2, 178ff.). Dieses Angebot kann den Nutzer*innen zugänglich gemacht werden, indem man ihnen versichert, dass sie die Dolmetschung im Fall des Nichtverstehens, Müdigkeit oder anderen Beweggründen jederzeit unterbrechen können (vgl. IP4, 250ff.). Die unterstützenden Eingriffe seitens der Dolmetscher*innen machen sich während der Dolmetschung dann beispielsweise durch weitere Erklärungen (vgl. IP1, 186ff.) oder das Anpassen des Sprechtempos oder der Betonung bemerkbar. Um einen kognitiven Overload aufgrund von Gesprächsdauer oder inhaltlicher Dichte zu vermeiden, können die Dolmetscher*innen ebenfalls aktiv Pausen vorschlagen, in denen sich die Nutzer*innen etwas erholen und eventuelle Nachfragen stellen können (vgl. IP2, 145ff.).

In Anbetracht an die in Kapitel 4.3 vorgestellte Theorie zur ethischen Entscheidungsfindung kann die letztendliche Entscheidungsfindung auf die zuvor analysierten Kompetenzen und Ethikkategorien zurückgeführt werden. Für das korrekte Handeln seitens der Dolmetscher*innen ist die Berücksichtigung der sozio-kontextuellen Faktoren Leichter Sprache unabdingbar. Um zwischen einer Vielzahl an möglichen, richtigen Entscheidungen, die für die Dolmetschsituation adäquate Entscheidung zu treffen, müssen die Faktoren, welche besonders im Rahmen der kulturellen sowie der kollaborativen Kompetenz eine Rolle spielen, im Entscheidungsprozess berücksichtigt werden (vgl. Hoza 2003: 3). So sind es die beiden Kompetenzen, die Auskunft darüber geben, wie der Sprachgebrauch hinsichtlich der Nutzer*innen anzuwenden ist und welchen Einfluss ihr Wissensstand sowie ihre Lebenswelt in der Dolmetschung aufgegriffen werden müssen. Zudem bildet die konkrete Grundlage dieser Entscheidungsfindung die Intuition der Dolmetscher*innen, die ihre Ausbildung, ihre Erfahrung sowie die Kommunikation mit den Nutzer*innen Leichter Sprache ausmacht (vgl. Dean & Pollard 2011: 168). Auch hierbei wird ersichtlich, dass für die kompetente Entscheidungsfindung die kulturelle sowie die kollaborative Kompetenz unentbehrlich sind.

Es ist letztendlich zwar nicht die alleinige Aufgabe der Dolmetscher*innen (vor allem im Kontext von Konferenzen oder Großveranstaltungen), aber auch sie tragen eine gewisse Verantwortung in der Sensibilisierung der Nutzer*innen (vgl. IP3, 168). Die letztendliche ethische Entscheidungsfindung scheint nicht nur, aber vor allem in enger Zusammenarbeit

und dem stetigen Kontakt zu den Nutzer*innen die entsprechend gewünschten Effekte auf die Situation sowie die Dolmetschung selbst zu haben. Es bedarf Vorgespräche, um mögliche Schwierigkeiten und dementsprechende Signale abzustimmen und/oder sehr gute Menschenkenntnisse seitens der Dolmetscher*innen gegenüber ihren Nutzer*innen.

8. Diskussion und Schlussfolgerungen

Nachdem nun detailliert das Konzept der Leichten Sprache aus sprach- und dolmetschwissenschaftlicher Perspektive betrachtet und als funktionaler Sprachgebrauch definiert und in das Feld des intralingualen Dolmetschens eingeordnet wurde sowie die theoretischen Blöcke der Dolmetschkompetenz und der Dolmetschethik eingehend beschrieben wurden, gilt es diese theoretische Grundlage nun mit den Erkenntnissen aus den durchgeführten Interviews abzugleichen. Ziel ist es, die für das Dolmetschen notwendigen Kompetenzen sowie die ethische Kompetenz und die mit ihr einhergehende ethische Entscheidungsfindung abschließend zu beschreiben und näher zu definieren. Dafür wird, wie im Laufe der Arbeit bereits mehrfach erwähnt, das von Schulz et al. (2020) entwickelte Kompetenzmodell für das Dolmetschen in Leichte Sprache als Grundlage verwendet. Dafür wird das Modell noch einmal kurz beschrieben, bevor anschließend die Adaptierung des Modells gemäß den Ergebnissen der Interviews erfolgt. Das adaptierte Modell soll im Gegensatz zu seiner Vorlage genereller Natur sein; das bedeutet, es soll für alle gängigen Modi im Setting des Dolmetschens in Leichte Sprache Gültigkeit haben. Ebenfalls soll anhand des neuen Modells genauer erklärt werden, welche Stellung die ethische Kompetenz innehat bzw. welche Auswirkungen das adaptierte Modell auf die ethische Entscheidungsfindung beim Dolmetschen in Leichte Sprache hat. Dafür wird die Adaptierung diskutiert, bevor die letztendlichen Schlussfolgerungen dieser Arbeit gezogen werden.

Das von Schulz et al. (2020) entwickelte Kompetenzmodell (siehe Abb. 4) ist primär auf das Konferenzdolmetschen in Leichte Sprache ausgelegt. Es besteht aus der translatorischen-, der sprachlichen-, der kulturellen und der ethischen Kompetenz; alle Kompetenzen stehen in direkter Wechselwirkung zueinander. Die sprachliche Kompetenz umschreibt den praktischen Umgang mit Leichter Sprache in ihrer mündlichen Form sowie die Orientierung an den Regelwerken und Leitfäden. Die kulturelle Kompetenz beschäftigt sich prinzipiell mit den Nutzer*innen Leichter Sprache, der Identifizierung ihrer Bedürfnisse, ihres Wissensstands sowie ihres Sprachniveaus. Sämtliche für das intralinguale Dolmetschen in Leichte Sprache wichtigen Strategien und Fähigkeiten werden in der translatorischen Kompetenz zusammengefasst. In die ethische Kompetenz fallen die Besonderheiten beim Dolmetschen in Leichte Sprache wie beispielsweise die Anordnung von Informationen (Hinzufügungen und Auslassungen) sowie das Machtgefälle zwischen Dolmetscher*innen und Nutzer*innen.

Auf Grundlage dessen sowie den Erkenntnissen aus den durchgeführten Interviews mit Dolmetscher*innen aus der Praxis kann folgendes adaptiertes Kompetenzmodell (Abbildung 5) für das Dolmetschen in Leichte Sprache vorgeschlagen werden:

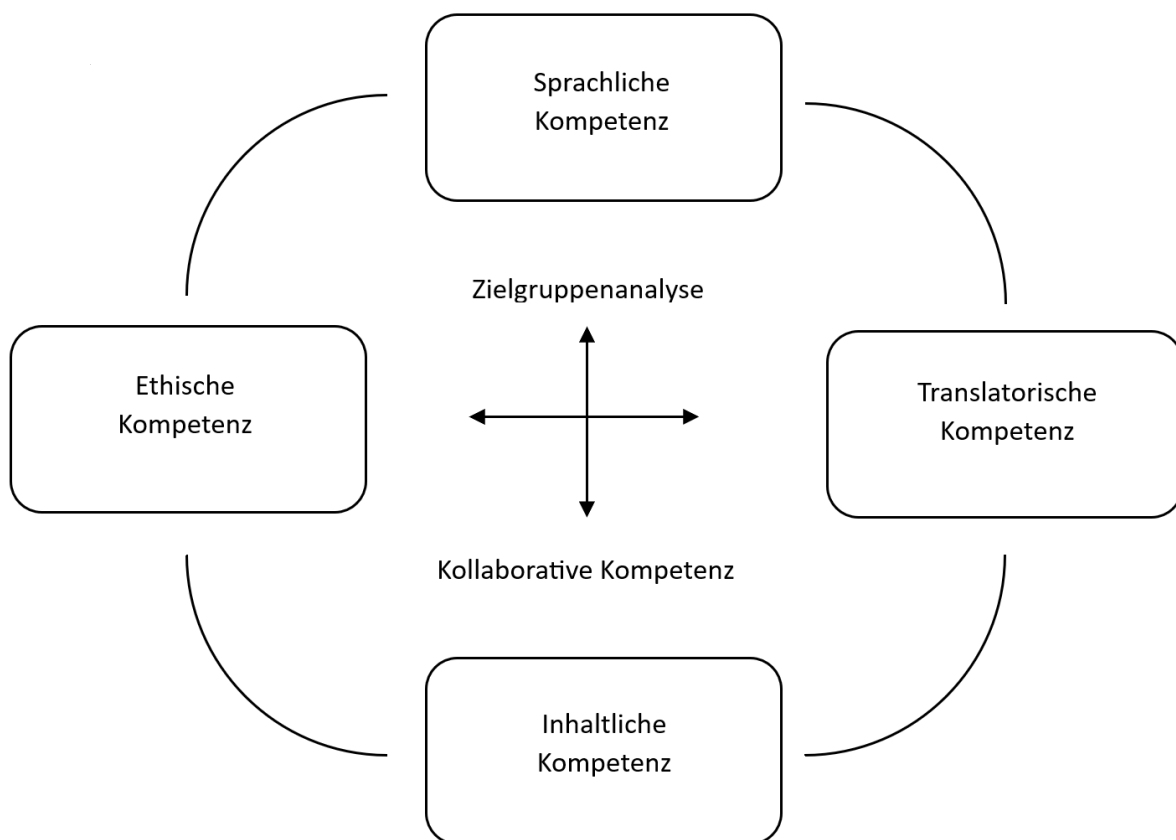


Abbildung 5: Adaptiertes Kompetenzmodell für Leichte Sprache (eigene Skizze).

Das Modell weist grundlegend dieselbe Struktur wie das Modell von Schulz et al. (2020) auf. Jedoch wurden für die eingangs erwähnten Ziele einige Adaptierungen vorgenommen. Die sprachliche, translatorische sowie ethische Kompetenz wurden in dem Modell beibehalten, da sie nach Vergleich mit den anderen vorgestellten Modellen sowie den Analyseergebnissen grundlegende Kompetenzen einer jeden Dolmetschung sind. Jedoch ist nach der Interviewanalyse ersichtlich, dass ihnen mehrere Matrizen hinzugefügt werden müssen als im Original.

Zwar bleibt der Kern der sprachlichen Kompetenz bestehen, als dass Dolmetscher*innen sich sprachlich an den verschiedenen Regelwerken und Leitfäden für Leichte Sprache orientieren können. Jedoch ist hier auch die Einbeziehung performativer Aspekte des Sprachgebrauchs unabdingbar. Wie in Kapitel 6.1 bereits beschrieben, hängt der sprachlich korrekte Gebrauch auch stark von paraverbalen Faktoren wie z. B. dem Sprechtempo, der Betonung als auch der Pausierung zwischen Sinneinheiten ab. Es ist demnach sinnvoll, die sprachliche Kompetenz mit der performativen Kompetenz zu verbinden.

Unter dem Aspekt der translatorischen Kompetenz können die bereits erwähnten Strategien für das intralinguale Dolmetschen in Leichte Sprache näher beschrieben werden. Ein

klarer Anhaltspunkt dafür ist der, auch für die sprachwissenschaftliche Einordnung Leichter Sprache, Rahmen der Funktionalität. Es ist für das Dolmetschen in Leichte Sprache sinnvoll, sinnvoller als schon beim bilingualen Dolmetschen, eine funktionsaktivierende Sprache zu verwenden, um die Inhalte korrekt und adäquat an die Nutzer*innen zu übermitteln und um so deren Inklusion in das Geschehen zu gewährleisten. Darunter fallen ebenfalls die meist notwendigen Erklärungen, Beispiele sowie Kontextualisierungen von Informationen, die den Nutzer*innen ansonsten nicht zugänglich wären.

Der ethischen Kompetenz kommt auch in der Adaptierung eine gesonderte Stellung zu, obwohl sie als genauso wichtig wie die anderen Kompetenzen angesehen wird. In ihr werden die in Kapitel 7 näher beschriebenen Prinzipien zuzüglich der nicht analysierten Prinzipien der Geheimhaltung, der professionellen Weiterbildung sowie der Interessenskonflikte und Disqualifizierung vereint. Die gesonderte Stellung begründet sich im Fall der Dolmetschung in Leichte Sprache darin, dass vor allem die Prinzipien der Unparteilichkeit aufgrund des ungleichen Machtgefüges und der Vollständigkeit aufgrund der notwendigen Einschübe und Auslassungen nicht komplett gegeben sein können. Für eine adäquate Dolmetschung kann im Fall der Leichten Sprache nicht davon ausgegangen werden, dass Dolmetscher*innen komplett unparteilich agieren, da sie vor allem auch als Stütze der Bedürfnisse der Nutzer*innen vor Ort sind. Obwohl die Dolmetschung genauso genau sein muss wie das Original, kann beim Dolmetschen in Leichte Sprache die Vollständigkeit, gerade hinsichtlich rhetorischer Stilmittel oder leerer semantischer Einheiten nicht gewährleistet werden, um das Verständnis der Nutzer*innen nicht negativ zu beeinflussen.

Neu in das Modell aufgenommen wurde die inhaltliche Kompetenz. Diese findet in dem Modell von Schulz et al. (2020) bisher keinen Platz, aus den Interviews ging jedoch hervor, dass die inhaltliche Kompetenz beim Dolmetschen in Leichte Sprache eine wichtige Rolle spielt. So kann nur dann korrekt gedolmetscht werden, wenn sich die Dolmetscher*innen sehr gut in dem zu dolmetschenden Themenbereich auskennen. Nur in diesem Fall sind sie auch dazu in der Lage, inhaltlich korrekt und sprachlich adäquat in Leichte Sprache zu dolmetschen. Hier muss vor allem aber auch auf die Dosierung von Inhalten und Informationen zu sprechen kommen. Gegensätzlich der Annahme, dass Informationen ohne weiteres ausgelassen werden können, wird hierbei viel mehr auf die Dosierung von Informationen geachtet. Dabei werden die Hauptinformationen in die Dolmetschung aufgenommen und bei Bedarf seitens der Nutzer*innen durch zusätzliche Informationen und Kontextualisierungen ergänzt.

Die im Kern des Modells aufgeführte Zielgruppenanalyse (kulturelle Kompetenz im Originalmodell) und die kollaborative Kompetenz sind nicht nur für die Umsetzung der be-

reits erwähnten Kompetenzen des Modells von Bedeutung, sondern auch für die ethische Entscheidungsfindung beim Dolmetschen in Leichte Sprache. Die beiden Kompetenzen bilden deshalb den Kern des Kompetenzmodells, da sie in direkter Weise mit dem Erfolg der außenstehenden Kompetenzen verknüpft sind und den Dolmetscher*innen die notwendigen Informationen bieten, situationsbedingt korrekt zu handeln. So ist es unabdingbar eine genaue Zielgruppenanalyse im Vorfeld der Dolmetschung durchzuführen, als auch nah mit Nutzer*innen der jeweiligen Zielgruppen zu kollaborieren. Diese Kollaboration kann, wie bereits im vorangegangenen Kapitel erwähnt, im Vorfeld, aber auch bei der Dolmetschung selbst in Form von direktem Feedback als auch nach der Dolmetschung erfolgen. Es sind vor allem diese beiden Kompetenzen, die Dolmetscher*innen dabei helfen, die Schwächen und Stärken der Nutzer*innen zu identifizieren und dementsprechend bei Problemen zu agieren und somit auch die für die Situation adäquate Entscheidung zu treffen.

Um die letztendlichen Schlussfolgerungen hinsichtlich des Forschungsobjekts der Dolmetschkompetenzen sowie zur Beantwortung der Forschungsfrage zu treffen, kann gesagt werden, dass sich durchaus auf die bereits bestehenden Kompetenzmodelle berufen werden kann, für das Dolmetschen in Leichte Sprache jedoch um die inhaltliche- und die kollaborative Kompetenz erweitert werden müssen. Ebenfalls scheint es nach der Analyse sinnvoll zu sein, eine adäquate Zielgruppenanalyse durchzuführen. Was das ethische Handeln bzw. die ethische Entscheidungsfindung seitens der Dolmetscher*innen anbelangt, sind es eben die Matrizen der tiefgreifenden Auseinandersetzung mit den Nutzer*innen, die den Dolmetscher*innen Aufschlüsse darüber geben, wie sie situativ entscheiden müssen, um ihre Kund*innen gänzlich in das Kommunikationsgeschehen zu integrieren und ihr Verständnis sowie ihre Teilhabe daran zu sichern.

Literatur

- AIIC Deutschland (2019). *Berufsethik der AIIC*. <https://aiic.de/berufsethik/> (Stand: 17.04.2023)
- Albl-Mikasa, Michaela (2012). The importance of being not too earnest: a process- and experience-based model of interpreter competence. In: Ahrens, Barbara; Albl-Mikasa, Michaela; Sasse, Claudia (Hg.) *Dolmetschqualität in Praxis, Lehre und Forschung. Festschrift für Sylvia Kalina*. Tübingen: Narr, 59-92.
- Antener, Gabriela, Parpan-Blaser, Anne & Lichtenauer, Annette (2017). Leichte Sprache im neuen Erwachsenenschutzverfahren. In: Bock, Bettina M., Fix, Ulla & Lange, Daisy (Hg.) *„Leichte Sprache“ im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung*. Berlin: Frank & Timme, 463-467.
- Bundesverband der Dolmetscher und Übersetzer (2014). *Berufs- und Ehrenordnung*. <https://bdue.de/der-bdue/statuten/berufs-und-ehrenordnung> (Stand: 03.02.2023)
- Best, Joanna (2002). Die Bedeutung der grundsprachlichen Kompetenz in der Übersetzer- und Dolmetscherausbildung. In: Best, Joanna & Kalina, Sylvia (Hg.) *Übersetzen und Dolmetschen. Eine Orientierungshilfe*. Tübingen/Basel: Francke, 123-133.
- Bock, Bettina & Lange, Daisy (2016). Was ist eigentlich »Leichte Sprache«? In: Candussi, Klaus & Fröhlich, Walburga (Hg.) *Leicht Lesen. Der Schlüssel zur Welt*. Wien: Böhlau Verlag, 63-80.
- Bredel, Ursula & Maaß, Christiane (2016). *Leichte Sprache. Theoretische Grundlagen. Orientierung für die Praxis*. Berlin: Dudenverlag.
- Bundesamt für Arbeit und Soziales & Netzwerk Leichte Sprache (2014). *Leichte Sprache. Ein Ratgeber*. https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/Publikationen/a752-ratgeber-leichte-sprache.pdf;jsessionid=A46ABD77E998163A5E2D1DD048FCC239.delivery2-replication?__blob=publicationFile&v=6 (Stand: 10.01.2023).

- BMASK (Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz) (2017). *Bericht der Bundesregierung über die Lage der Menschen mit Behinderungen in Österreich*. Wien.
- Capito Wien (2018). <https://www.capito-wien.at/> (Stand: 31.01.2023).
- Chomsky, Noam (1986). *Knowledge of Language: Its Nature, Origin, and Use*. Westport: Praeger.
- Corona Leichte Sprache (2020). *Wissen über Corona in Leichter Sprache*. <https://corona-leichte-sprache.de/page/6-startseite.html> (Stand: 17.01.2023).
- Corona Leichte Sprache (2020). *20-04-03_Dolmetschende_LeichteSprache*. <https://corona-leichte-sprache.de/media/page/3/attachment-1585905162.pdf> (Stand: 24.03.2023).
- Coseriu, Eugenio (2007). *Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Dean, Robyn K. & Pollard, Robert Q., Jr (2011). Context-based Ethical Reasoning in Interpreting. A Demand Control Schema Perspective. In: *The Interpreter and Translator Trainer* 5(1), 155-182.
- Deilen, Silvia & Schiffel, Laura (2020). Using Eye-Tracking to evaluate language processing in the easy language target group. In: Hansen-Schirra, Silvia & Maaß, Christiane (Hg.) *Easy Language Research: Text and User Perspective*. Berlin: Frank & Timme GmbH, 273-280.
- Dengscherz, Sabine & Cooke, Michèle (2020). *Transkulturelle Kommunikation. Verstehen, Vertiefen, Weiterdenken*. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag.
- Dresing, Thorsten & Pehl, Thorsten (2018). *Praxisbuch Interview. Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende. 8. Auflage*. Marburg: dr. dresing & pehl GmbH (Eigenverlag).
- Eckhardt, Regine (2021). *Sprache und Kontext. Eine Einführung in die Pragmatik*. Berlin/Boston: Walter de Gruyter GmbH.

- Ehlich, K. & Rehbein, J. (1979). Handlungsmuster im Unterricht. In R. Mackensen & F. Sagebiel (Hg.), *Soziologische Analysen. Referate aus den Veranstaltungen der Sektionen der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und der ad-hoc-Gruppen beim 19. Deutschen Soziologentag*. Berlin: Technische Universität Berlin, 535-562.
- EXMARaLDA (2023). <https://exmaralda.org/de/> (Stand: 14.04.2023).
- Fantinouli Claudio (2021). Conference interpreting and new technologies. In: Albl-Mikasa, Michaela & Tiselius, Elisabet (Hg.) *Routledge Handbook of Conference Interpreting*. Milton: Taylor and Francis, 508-522.
- Fenner, Dagmar (2020). *Ethik. Wie soll ich handeln? 2., vollständig überarbeitete Auflage*. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Gesslbauer, Carmen (2000). *People First USA – ein Vortrag in Wien*. <https://www.bizeps.or.at/people-first-usa-ein-vortrag-in-wien/> (Stand: 31.01.2023).
- Gile, Daniel (2009). *Basic Concepts and Models for Interpreter and Translator Training: Revised edition*. Amsterdam: John Benjamins Publishing Company.
- Hansen-Schirra, Silvia & Maaß, Christiane (2020). Easy Language, Plain Language, Easy Language Plus: Perspectives on Comprehensibility and Stigmatisation. In: Hansen-Schirra, Silvia & Maaß, Christiane (Hg.) *Easy Language Research: Text and User Perspective*. Berlin: Frank & Timme GmbH, 17-40.
- Hemle, Krishna-Sara (2017). *Leichte Sprache. Ein Überblick für Übersetzer*. Berlin: BDÜ Fachverlag.
- Hindelang, Götz (2010). *Einführung in die Sprechakttheorie. Sprechakte, Äußerungsformen, Sprechaktsequenzen*. Berlin/New York: Walter de Gruyter GmbH.
- Hoffmann, Michael (2007). *Funktionale Varietäten des Deutschen – kurz gefasst*. Potsdam: Universitätsverlag Potsdam.

Hoza, Jack (2003). Towards an Interpreter Sensibility: Three Levels of Ethical Analysis and a Comprehensive Model of Ethical Decision-Making for Interpreters. In: Watson, Douglas (Hg.) *Journal of Interpretation*. Alexandria: RID Publications, 1-48.

Inclusion Europe (2010). *Informationen für alle. Europäische Regeln, wie man Informationen leicht lesbar und leicht verständlich macht*. https://www.inclusion-europe.eu/wp-content/uploads/2017/06/DE_Information_for_all.pdf (Stand: 10.01.2023).

Insieme.ch (2023). *Einfach Surfen. Internet-Zugänglichkeit für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen. Ein Leitfaden zur Gestaltung von einfachen Internet-Benutzeroberflächen*. https://insieme.ch/wp-inside/uploads/2021/03/broschure_einfach-surfen.pdf (Stand: 31.01.2023).

Jakobson, Roman (1959): *On Linguistic Aspects of Translation*.
<https://web.stanford.edu/~eckert/PDF/jakobson.pdf> (Stand: 22.01.2022).

Jakobson, Roman (1960). *Closing Statement: Linguistics and Poetics*.
https://monoskop.org/images/8/84/Jakobson_Roman_1960_Closing_statement_Linguistics_and_Poetics.pdf (Stand: 21.11.2022).

Kalina, Sylvia (2000). Interpreting competences as a basis and a goal for teaching. In: *The Interpreter's Newsletter* 10, 3-32.

Kalina, Sylvia (2015). Ethical challenges in different interpreting settings. In: *MonTI. Monografías de Traducción e Interpretación* 2, 63-86.

Knoblauch, Klaus (2002). Sprechererziehung und rhetorische Kommunikation – wichtige Bausteine im Dolmetschstudium. In: Best, Joanna & Kalina, Sylvia (Hg.) *Übersetzen und Dolmetschen: eine Orientierungshilfe*. Tübingen, Francke, 196-208.

Koller, Werner (1992). Einführung in die Übersetzungswissenschaft. Heidelberg: Quelle & Meyer.

- Kutz, Wladimir (2002). Dolmetschkompetenz und ihre Vermittlung. In: Best Johanna & Kalina, Sylvia (Hg.) *Übersetzen und Dolmetschen: eine Orientierungshilfe*. Tübingen: Francke, 184-195.
- Maaß, Christiane (2020). *Easy Language – Plain Language – Easy Language Plus. Balancing Comprehensibility and Acceptability*. Berlin: Frank & Timme GmbH.
- Maaß, Christiane & Rink, Isabel (2020). Scenarios for Easy Language Translation: How to Produce Accessible Content for Users with Diverse Needs. In: Hansen-Schirra, Silvia & Maaß, Christiane (Hg.) *Easy Language Research: Text and User Perspective*. Berlin: Frank & Timme GmbH, 41-56.
- Maaß, Christiane (2015). *Leichte Sprache. Das Regelbuch*. Berlin: LIT VERLAG.
- Mayring, Phillip (2020). Qualitative Inhaltsanalyse. In: Mey, Günter & Mruck, Katja (Hg.) *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Band 2: Designs und Verfahren*. Wiesbaden: Springer Verlag, 495-512.
- Mikkelsen, Holly (1998). Towards a redefinition of the Role of the Court interpreter. In: *Interpreting* 3(1), 21-45.
- Misoch, Sabina (2019). *Qualitative Interviews. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Netzwerk Leichte Sprache (2022). *Die Geschichte der Leichten Sprache*. <https://www.leichte-sprache.org/der-verein/die-geschichte/> (Stand: 11.01.2023).
- Neubert, Albrecht (2000). Competence in Language, Languages, and in Translation. In: Schäffner, Christina & Adab, Beverly (Hg.) *Developing Translation Competence*. Amsterdam: John Benjamins Publishing Company, 3-18.
- Parlament Österreich (2022). *Web-Zugänglichkeits-Gesetz – WZG (102/ME)*. <https://www.parlament.gv.at/gegenstand/XXVI/ME/102> (Stand: 31.01.2023).

- Pauer-Studer, Herlinde (2020). *Einführung in die Ethik*. 3. Auflage. Wien: facultas.
- Pöchhacker, Franz (2000). *Dolmetschen: Konzeptuelle Grundlagen und deskriptive Untersuchungen*. Tübingen: Stauffenburg-Verlag.
- Pöllabauer, Sonja & Topolovec, Iris (2021). Ethics in public service interpreting. In: Koskinen, Kaisa & Pokorn, Nike K. (Hg.) *The Routledge Handbook of Translation and Ethics*. London, New York: Routledge, 211-226.
- Presas, Marisa (1997). Problembestimmung und Problemlösung als Komponenten der Übersetzungskompetenz. In: Kutz, Wladimir & Schmitt, Peter A. (Hg.) *Translationsdidaktik. Grundfragen der Übersetzungswissenschaft*. Tübingen Gunter Narr Verlag, 587-592.
- Reiß, Katharina & Vermeer, Hans J. (1984). Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie. In: Altman, Hans at al. (Hg.) *Linguistische Arbeiten: 147*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Richtlinie (EU) 2016/2102 des Europäischen Parlaments und des Rates vom 26. Oktober 2016 über den barrierefreien Zugang zu den Websites und mobilen Anwendungen öffentlicher Stellen, ABl 2016 L 327/1.
- Rink, Isabel & Zehrer, Christiane (2015). Leichte Sprache als gesprochene Varietät des Deutschen?. In: Maaß, Christiane; Rink, Isabel; Zehrer, Christiane (Hg.) *Forschungsstelle Leichte Sprache: Forschungsfelder im Überblick*. https://www.uni-hildesheim.de/media/fb3/uebersetzungswissenschaft/Leichte_Sprache_Seite/Publikationen/Antworten_zu_Leichter_Sprache__Forschungsstand/Forschung_gesamt.pdf (Stand 21.11.2022), 2-3.
- Scheeff, Jonathan Frieder (2019). *Determinanten sozialer Entscheidungsprozesse – der Einfluss von sozio-kontextuellen Faktoren und Persönlichkeitseigenschaften auf altruistisches Verhalten, Fairness und Kooperation in experimentellen Spielparadigmen*. https://publikationen.unituebingen.de/xmlui/bitstream/handle/10900/94097/Jonathan.Scheeff_final.pdf?sequence=1&isAllowed=y (Stand: 10.01.2023).

Schiffler, Inga (2021). *Dolmetschen in Leichte Sprache – Die Nische in der Nische*.
<https://leichtblick.de/dolmetschen-in-leichte-sprache/> (Stand 15.11.2022).

Schulz, Rebecca & Degenhardt, Julia & Czerner-Nicolas, Kirsten (2020). Easy Language Interpreting. In: Hansen-Schirra, Silvia; Maaß, Christiane (Hg.) *Easy Language Research: Text and User Perspective*. Berlin: Frank & Timme GmbH, 163-178.

Schweda Nicholson, Nancy (1994). Professional Ethics for Court and Community Interpreters. In: Hammond, Deanna L. (Hg.) *Professional Issues for Translators and Interpreters*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company, 79-98.

Searle, John R. (1969). *Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language*. Cambridge: Cambridge University Press.

Thim-Mabrey, Christiane (2003). Sprachidentität – Identität durch Sprache. Ein Problemauf-
riss aus sprachwissenschaftlicher Sicht. In: Janich, Nina & Thim-Mabrey, Christiane (Hg.)
Sprachidentität – Identität durch Sprache. Tübingen: Gunter Narr Verlag, 1-18.

Universitas Austria (2017). *Berufs- und Ehrenordnung*. https://www.universitas.org/wp-content/uploads/Berufs-_und_Ehrenordnung_2017_final-1.pdf (Stand: 03.02.2023).

Verbund Leichte Sprache Braunschweig (2016). *Stichtag 23. September 2020: Barrierefreiheit und Leichte Sprache auf Internetseiten nach EU-Richtlinie 2016/2102 und BITV 2.0*.
<http://www.verbund-leichte-sprache.de/2020/09/22/stichtag-23-september-2020-barrierefreiheit-und-leichte-sprache-auf-internetseiten-nach-eu-richtlinie-2016-2102-und-bitv-2-0/> (Stand: 31.01.2023).

Vienna People First (2001). *Die Geschichte von Vienna People First – Gemeinsam ans Werk*.
<https://www.viennapeoplefirst-gaw.at/geschichteVPF.html> (Stand: 31.01.2023).

Weinert, Franz E. (2014). *Leistungsmessungen in Schulen*. Weinheim: Beltz Verlagsgruppe.

Anhang 1 – Interviewleitfaden

Interviewpartner*in: Inga Schiffler
Interviewnummer: IP3

Einleitung

- Vielen Dank für Ihre Teilnahme
- Kurze Einleitung in das Thema
- Darf die Audiospur aufgenommen werden?

Einstiegsphase

- 1: Wie lange arbeiten Sie schon mit Leichter Sprache?
Gewichtung Simultan- oder Konsekutivdolmetschen
- 2: Wie konnten Sie den Bedarf nach Leichter Sprache identifizieren?

Hauptphase (Dolmetschkompetenzen)

- 1: Wie bereiten Sie sich sprachlich auf einen Auftrag vor?
- 2: Wie bereiten Sie sich inhaltlich/fachlich auf einen Auftrag vor?
- 3: Bereiten Sie sich zusammen mit ihren Kund*innen auf den Auftrag vor?
- 4: Nutzen Sie technische Hilfsmittel?
- 5: Halten Sie sich strikt an das Format/die Struktur des Ausgangstexts?

Hauptphase (Ethische Entscheidungsfindung)

- 1: Wann würden Sie in die Kommunikationssituation eingreifen?
Ist die Entscheidung immer klar? Manchmal sogar schwierig?
Bei Verständnisproblemen? Bei sonstigen merkbaren Emotionen der Kund*innen?
- 2: Wie priorisieren Sie Informationen?
Erklärungen/Auslassungen etc.?
- 2: Fühlen Sie sich Ihren Kund*innen gegenüber verantwortlich?
Wie würden Sie diese Verantwortung beschreiben?
- 3: Wie würden Sie die Beziehung zu Ihren Kund*innen beschreiben?
Professionell distanziert oder nah und persönlich?
- 4: Sie bemerken, dass Ihre Kund*innen unsicher oder frustriert wirken. Wie gehen Sie vor?
Falls das Problem bestehen bleibt, wie gehen Sie vor?

Abschlussphase

- 1: Möchten Sie noch etwas erwähnen, was bisher nicht zur Sprache gekommen ist?
(Eventuelle Rückfragen seitens der Interviewer*in)
- Vielen Dank für Ihre Teilnahme!
- Den weiteren Umgang mit den Daten erläutern

Anhang 2 – Transkript IP 1

Interviewcode: IP1
Datum: 13.02.2023
Dauer: ca. 29 Minuten

1 [00:00:00.900] I: Die Aufnahme läuft. Vorweg noch einmal vielen Dank, dass Sie sich bereit
2 erklärt haben, bei dem Interview mitzumachen. Sie helfen mir damit wirklich weiter. Ich wür-
3 de Ihnen gerne kurz noch einmal erklären, worum es geht. Und zwar untersuche ich die Dol-
4 metschkompetenzen beim Dolmetschen in Leichte Sprache und schaue da genau wie die ethi-
5 sche Entscheidungsfindung, die Handlungen der Dolmetscher*innen an sich, beim Dolmet-
6 schen stattfindet.

7
8 [00:00:36.030] B: Meine Verbindung ist gerade etwas schlecht. Können Sie mich hören?

9
10 [00:00:40.360] I: Ja, ich kann sie gut hören. Vielleicht zum Einstieg: Wie lange arbeiten Sie
11 denn schon mit Leichter Sprache?

12
13 [00:00:51.570] B: Also mit geschriebener leichter Sprache seit 2008 und als Dolmetscherin
14 für Leichte Sprache Seit 2013.

15
16 [00:01:00.510] I: Okay. Und würden Sie sagen, dass Sie mehr simultan oder konsekutiv dol-
17 metschen?

18
19 [00:01:08.580] B: Fast ausschließlich simultan. Konsekutiv dolmetsche ich eher selten. Ent-
20 weder weil die Veranstalter*innen möchten, dass sich das ganze Haus thematisch mit Leichter
21 Sprache beschäftigt und beide Varianten hört oder wenn eine Person, die die Dolmetschung
22 braucht, selber Teil einer Diskussionsrunde, beispielsweise einer Podiumsdiskussion, ist. Das
23 klappt dann nicht gut simultan, da die Person selber auch simultan mit gedolmetscht wird. In
24 so einer Situation dolmetsche ich dann konsekutiv.

25
26 [00:01:48.840] I: Okay.

27
28 [00:01:49.660] B: Das sind die einzigen beiden Situationen. Ich würde sagen, 95 % ist simul-
29 tan.

30
31 [00:01:55.080] I: Okay, alles klar. Und wie sind Sie dazu gekommen? Haben Sie Anreize aus
32 dem persönlichen Umfeld bekommen oder haben Sie eine Marktlücke entdeckt?

33
34 [00:02:09.630] B: Also ich habe es entwickelt und der Anstoß kam von außen. Das war gar
35 nicht meine eigene Idee, sondern es gibt seit 2005 ein Theaterfestival namens No Limits in
36 Berlin. Die haben dann festgestellt, dass das eigentlich komisch ist, keine Dolmetschung in
37 Leichter Sprache anzubieten, da es gar nicht so viele Gruppen gibt, mit denen man sich dies-
38 bezüglich austauschen könnte. Zum Thema Arbeiten in der Kulturszene, dass sie dann gesagt
39 haben, dass man ab jetzt auch machen dann Festival. Und da sowohl die Teilnehmenden als
40 auch die Zuhörenden verschiedene Sprachen sprachen, wurden Dolmetschungen in Englisch
41 und Französisch angeboten. Sie wollten dann auch jemanden finden, der in Leichte Sprache
42 dolmetscht, konnten aber niemanden finden. Die Nutzer*innen sind generell sehr verletzt in

43 der Kulturszene und wenn sie niemanden finden, heißt das es gibt auch niemanden, der diese
 44 Dolmetschung machen könnte.

45

46 [00:03:10.020] I: Ja klar.

47

48 [00:03:11.130] B: Und wir kannten uns aus anderen Zusammenhängen und hatten schon zu-
 49 sammengearbeitet. Sie haben mich dann gefragt, ob ich mir dieses Experiment vorstellen
 50 könnte. Und von dem kamen [...]

51

52 [00:03:28.270] I: Jetzt ist, glaube ich, Ihr Audio verloren gegangen. Ich kann sie nicht mehr
 53 hören. Ah, jetzt.

54

55 [00:03:40.920] B: Jetzt, da bin ich wieder. Können Sie mir sagen, ab wann Sie mich nicht
 56 mehr gehört haben?

57

58 [00:03:50.340] I: Ich bin an dem Punkt stehengeblieben, an dem Sie erläutert haben, dass
 59 Nutzer*innen von Leichter Sprache gerade in der Kulturszene sehr verletzt sind.

60

61 [00:04:04.000] B: Und dann haben die Veranstalterinnen des Festivals angefragt, ob ich bei
 62 dem Festival dolmetschen würde. Meines Wissens nach war das das erste Mal, dass in Leichte
 63 Sprache gedolmetscht wurde. Und erst mal war es ein großes Experiment. Toll war, dass der
 64 damalige Pressesprecher vom Theater (unverständlich) vor Ort war; ein Mann mit Lern-
 65 schwierigkeiten. Er kriegte immer nach einem halben Tag des Festivals eine Viertelstunde
 66 Zeit mit Stoppuhr auf der Bühne, man hört ihm einfach wahnsinnig gerne zu, um er erklären,
 67 was er aus dem halben Tag mitnimmt und was er perspektivisch damit macht. Das war toll für
 68 mich, quasi als Live-Feedback meiner Dolmetschung, weil ich hören konnte, wie viele der
 69 Nuancen er verstanden hat, um damit machen zu können, was er da gerade auf der Bühne tut.
 70 Das war das erste Mal, dass ich in Leichte Sprache gedolmetscht habe.

71

72 [00:05:02.340] I: Sehr spannend.

73

74 [00:05:04.650] B: Dann dachte ich mir, dass ich nach Hause fahre und weiterhin das mache,
 75 was ich vorher gemacht hatte. Doch als ich dann Montag Abend zu Hause war und den Rech-
 76 ner aufgeklappte, hatte ich die ersten drei Anfragen im Posteingang.

77

78 [00:05:18.660] I: Super.

79

80 [00:05:20.370] B: Ja, auf jeden Fall.

81

82 [00:05:21.240] I: Vor allem finde ich es spannend, dass sie das direkte Feedback hatten. Ich
 83 glaube, das ist unheimlich wichtig.

84

85 [00:05:28.910] B: Ja, auf jeden Fall. Das ist auch das, was ich am Anfang gemacht habe. Ich
 86 habe zu jeder Veranstaltung meiner eigene Prüfgruppe mitgenommen. Es gab ja keine Basis,
 87 auf die ich hätte aufbauen oder von anderen hätte lernen können. Das heißt, ich habe am An-
 88 fang einfach wahnsinnig viel ausprobiert. Ich habe mit Mediatheken gearbeitet und habe mir
 89 verschiedene Sprecher*innentypen angehört; Brotbackanleitungen genauso wie politische
 90 Reden und so weiter. Das habe ich dann mit meiner Gruppe geübt. Wir haben zusammen ge-
 91 schaut, ob das Sprechtempo passt oder ob meine Worterklärungen funktionieren und wo ich
 92 weitere Beispiele einbinden müsste. Wir haben zusammen einen Feedbackbogen mit einem
 93 Smiley-System entwickelt, wo die Mitglieder der Prüfgruppe dann eintragen konnten, ob ich

zu schnell war oder wenn etwas nicht gut erklärt war. Ich habe den Faden verloren. Gleichzeitig habe meine Dolmetschung mit dem Handy aufgezeichnet und diese dann anhand des Feedbacks ausgewertet.

[00:06:41.250] I: Okay, das ist super. Ich würde nämlich auch direkt auf die sprachliche Vorbereitung eingehen wollen. So wie ich es in meiner Recherche aufgefasst habe, kamen die Regelwerke bzw. die Leitfäden ja erst viel später ins Spiel. Das heißt, Sie haben sich also erst mal nur mit Menschen aus der jeweiligen Zielgruppe beschäftigt, um zu testen, wie schnell, wie langsam, wie kompliziert das Ganze sein kann?

[00:07:17.910] B: Genau. Also es gibt ja Regeln für die Schriftsprache, die man im Deutschen genauso anwendet.

[00:07:23.980] I: Genau.

[00:07:25.830] B: Aber ich hatte zwei Probleme. Das eine war, dass es keinerlei Erkenntnisse zu gesprochener Leichter Sprache zu dem Zeitpunkt gab. Und das zweite war, dass mir die Informationen oder das Lernmaterial fürs Dolmetschen in Fremdsprachen auch nicht zugänglich waren. Das war ein Kanal, der mir vorenthalten war. Deswegen musste ich mir das selber beibringen.

[00:08:00.690] I: Ja.

[00:08:01.500] B: Und ich habe schon natürlich das Regelwerk der leichten Sprache daraufhin angeguckt, welche Regeln, die im Schriftlichen funktionieren, auch im Gesprochenen funktionieren. Also sowas wie den Genitiv vermeiden mache ich auch in der gesprochenen leichten Sprache. Andere Faktoren hingegen, also Dinge wie das Sprechtempo oder ähnliches musste ich mir selber erarbeiten, da es dazu einfach keine Literatur oder Erfahrungswerte gab. Das habe ich im Dialog mit der Prüfgruppe gemacht.

[00:08:34.530] I: Das ist dann wahrscheinlich auch von Auftrag zu Auftrag. bzw. von Kundin zu Kundin unterschiedlich, oder? Es gibt ja wahrscheinlich Menschen, die innerhalb der Zielgruppe doch ein schnelleres Tempo verstehen können und andere wiederum, die es dann vielleicht sogar noch ein bisschen langsamer brauchen, oder?

[00:08:52.380] B: Ja, definitiv. Je genauer ich die Personengruppe oder die Personen, manchmal dolmetsche ich auch für Einzelpersonen, kenne, desto genauer weiß ich, wie der Bedarf bei der Person ist, und desto zielgenauer kann ich es natürlich machen. Wenn ich das gar nicht weiß und bei einer Großveranstaltung für eine große Personenzahl dolmetsche, dann gehe ich von dem möglichst einfachsten Sprachniveau aus; ich gehe grob von einem A2-Level aus. Natürlich ist das nicht passgenau für alle. Interessant ist, dass sich das erst vor relativ kurzer Zeit auch bei den Nutzerinnen ausdifferenziert. Am Anfang war es so, dass sie die Erfahrung ja noch nie gemacht hatten, mit einer Maschine die Sprache zu nutzen. Das heißt, sie waren immer erstmal total geflasht und begeistert, wie viel mehr verstanden haben als sonst. Was einerseits für mich das Dolmetschen total schön gemacht hat, weil es ein ganz gut gewähltes, positives, angenehmes Publikum war. Andererseits konnten sie mir natürlich auch keine konstruktive Kritik geben.

[00:10:00.780] I: Ja, verstehe.

144 [00:10:01.890] B: In dem Sinne habe ich kein Feedback erhalten, in dem sie mir gesagt ha-
 145 ben, dass ich ab Minute sieben zu schnell war. Das ist in dieser Situation aber auch nicht ihre
 146 Aufgabe.
 147

148 [00:10:07.740] I: Okay.
 149

150 [00:10:09.840] B: Ich würde sagen, dass ich seit einem Jahr einige Nutzerinnen habe, die die
 151 Dolmetschung relativ regelmäßig, auch bei verschiedenen Veranstaltungen, in Anspruch
 152 nehmen, und selber beginnen, eigene Strategien zu entwickeln.
 153

154 [00:10:24.960] - Sprecher 1
 155 Okay.
 156

157 [00:10:25.890] - Sprecher 2
 158 Das ist ganz spannend. Also zum Beispiel hatte ich jetzt im Dezember zuletzt einen Nutzer,
 159 ein junger Mann aus Berlin, der relativ häufig die Dolmetschung in Anspruch nimmt. Dieses
 160 Mal, anders als sonst, war es ein Thema, wo er total in der Materie war und sehr viel wusste.
 161 Ich habe beobachtet, was er macht, und dachte, dass es technische Schwierigkeiten gäbe, weil
 162 er die Kopfhörer immer wieder auf- und ab setzte.
 163

164 [00:11:00.690] I: Okay.
 165

166 [00:11:01.800] B: Ich habe ihn in der Pause darauf angesprochen und gefragt, ob es techni-
 167 sche Probleme gäbe. Darauf antwortete er mir, dass das nicht der Fall sei, er sich bloß mit
 168 dem Thema inklusiver Arbeit sehr gut auskenne und die Dolmetschung nur ab und zu bei et-
 169 was schwierigeren Begriffen bräuchte. Spannend daran ist, dass ich erst seit relativ kurzer Zeit
 170 Feedback dazu kriege, wie viel oder wenig ich eigentlich dolmetschen muss.
 171

172 [00:11:41.230] I: Das ist wirklich spannend.
 173

174 [00:11:41.850] B: Bei der Veranstaltung vorgestern war es auch so, dass es eigentlich viel zu
 175 einfach war. Viele Menschen brauchten meine Dolmetschung gar nicht. Ich habe das (...)
 176 Können Sie mich noch hören?
 177

178 [00:11:55.610] I: Ja, ich höre Sie noch gut.
 179

180 [00:11:56.360] B: Okay.
 181

182 [00:11:58.530] B: Können Sie mich hören?
 183

184 [00:12:03.800] I: Ja.
 185

186 [00:12:04.970] B: Okay, bei der Veranstaltung vorgestern hatte ich das auch, das ich eigent-
 187 lich zu viel gedolmetscht habe. Ich hab das auch schon mal bei so einem (unverständlich)
 188 Format gemacht, wo alle versucht haben relativ einfach zu sprechen und die Zielgruppe bei
 189 einzelnen Begriffen, die benutzt wurden, auf meine Dolmetschung zurückgegriffen haben. Ich
 190 erinnere mich, dass einer (unverständlich) gesagt hat. Daraufhin hat die Zielgruppe eine Karte
 191 hochgehalten, um zu signalisieren, dass sie diesen Begriff nicht kennen. Ich habe ihn dann
 192 erklärt und die Veranstaltung lief ganz normal weiter. Es ist spannend zu sehen, welche For-
 193 mate meine Dolmetschungen annehmen können.
 194

195 [00:12:48.980] I: Ja, das ist wirklich spannend. Ich setze dementsprechend eine gewisse
196 sprachliche Flexibilität von ihrer Seite aus voraus. Ist das richtig?
197

198 [00:13:00.350] B: Natürlich. Je freier das Gespräch, desto flexibler muss ich auch sein. In
199 dem Fall gab es natürlich ein Thema dieser Veranstaltung, auf das ich mich inhaltlich vorbe-
200 reite.
201

202 [00:13:17.300] I: Okay.
203

204 [00:13:19.010] B: Wenn ich beispielsweise denke, dass der Begriff „Landesbauordnung“ vor-
205 kommen könnte, erstelle ich im Vorfeld eine Erklärung und prüfe, ob meine Zielgruppe diese
206 versteht. So kann ich vor der Veranstaltung sicherstellen, dass alle Begriffe und Erklärungen
207 in meiner Dolmetschung auch verstanden werden.
208

209 [00:13:46.790] I: Das ist genau der Punkt, auf den ich jetzt zu sprechen kommen wollte. Es ist
210 meiner Auffassung nach bei Leichter Sprache noch viel wesentlicher, sich inhaltlich gut in
211 dem Thema auszukennen.
212

213 [00:14:03.110] B: Da liegen Sie sehr richtig. Ich muss das Thema durch und durch verstanden
214 haben, sonst kann ich es nicht in Leichter Sprache erklären.
215

216 [00:14:10.100] I: Ich finde das ganz spannend, dass Sie das gerade auch mit den Karten ange-
217 sprochen haben, weil es in dem Moment ja ein gewollter Eingriff in den Kommunikations-
218 fluss ist. Haben Sie auch Momente, wo Sie vielleicht im Publikum oder bei Ihren Kundinnen
219 merken, dass vielleicht Verständnisprobleme vorliegen oder dass da vielleicht auch ein gewis-
220 ses Niveau an Frust aufkommt? Wie greifen Sie da ein bzw. wie würden Sie die Dolmet-
221 schung gestalten, um das Problem auszugleichen?
222

223 [00:14:56.030] B: Es gibt eins zu eins Situationen, wo das natürlich möglich ist. Und ganz
224 häufig haben diese Frustsituationen damit zu tun, dass natürlich die Dolmetscherin und Leich-
225 te Sprache bei einer Großveranstaltung nur ein Faktor von Barrierefreiheit ist. Häufig resultie-
226 ren die Frustgrenzen aus Faktoren, die nicht in meine Kompetenzen fallen, wie beispielsweise
227 die Vortragszeit. Auch wenn sie dank der Dolmetschung alles verstehen, reicht das nicht aus,
228 weil es oft einfach zu lang ist. Die Zielgruppe kann so viel am Stück nicht aufnehmen und
229 dann passiert es, dass eine Person irgendwann gefrustet ist und merkt, dass sie nichts mehr
230 aufnehmen kann. Wenn ich eins zu eins nur für eine Person dolmetsche, merke ich oft, dass
231 diese Person den Drang hat alles verstehen zu wollen. Dann ist es unter anderem auch meine
232 Aufgabe, dieser Person zu vermitteln, dass es völlig in Ordnung ist, eine Pause einzulegen.
233

234 [00:15:59.600] B: Jemand, der nicht aus der Zielgruppe ist, würde diese Pause einfach einle-
235 gen. Das machen viele Menschen aus dieser Zielgruppe aber nicht von alleine. Das heißt, ich
236 würde dann zum Beispiel, wenn ich merke, die Person kann gar nichts mehr aufnehmen und
237 die nächste Pause ist aber noch 47 Minuten weit weg, die Pause vorschlagen. Meistens neh-
238 men sie diesen Vorschlag auch dankend an. Der Impuls muss aber oft von mir kommen.
239

240 [00:16:34.700] I: Okay.
241

242 [00:16:36.780] B: Aber ist es tatsächlich auch häufiger so, dass ich entfernt in einer Kabine
243 sitze. Dementsprechend habe ich oft den Blickkontakt gar nicht und kann nicht einfach so
244 eingreifen.
245

246 [00:16:58.590] I: Das ist wahrscheinlich auch etwas, das man vielleicht im Vorgespräch mit
 247 den Kundinnen besprechen könnte. Also, dass sie Ihnen mitteilen, wenn Sie eine Pause brau-
 248 chen, heben Sie die Hand oder schauen Sie kurz zu mir rüber.
 249

250 [00:17:22.250] B: Ja, das stimmt. Manchmal mache ich solche Absprachen im Vorfeld, die
 251 dazu führen, dass die Situation für die Person besser gestaltet werden kann. Ein anderer
 252 Knackpunkt dabei ist zum Beispiel die Ausgabe der Geräte. Wenn ich das nicht im Vorfeld
 253 mit den Veranstalter*innen abspreche, dann bieten sie die Dolmetschung oft nur den Personen
 254 an, die eine offensichtliche Behinderung haben.
 255

256 [00:17:50.190] I: Ja, verstehe.
 257

258 [00:17:52.470] B: Das ist natürlich nicht die gewünschte Ausgangssituation. Ich verstehe
 259 meine Dienstleistung ganz klar so, dass ich sie nur anbieten kann. Jeder Mensch muss dann
 260 selbst für sich entscheiden, ob das Angebot angenommen oder abgelehnt wird.
 261

262 [00:18:17.550] I: Verstehe.
 263

264 [00:18:19.600] B: Sie müssen für sich selbst entscheiden, ob sie daran Interesse haben.
 265

266 [00:18:28.530] I: Ja.
 267

268 [00:18:29.300] B: Und das heißt, ich muss eine Situation schaffen, in der klar signalisiert
 269 wird, dass es die Option der Dolmetschung gibt.
 270

271 [00:18:43.740] I: Okay.
 272

273 [00:18:44.100] B: Und das passiert häufig nicht in einer guten Form.
 274

275 [00:18:54.690] I: Was meinen Sie genau mit einer „nicht guten Form“? Meinen Sie, dass die
 276 Geräte oft nur nach optisch erkennbaren Merkmalen verteilt werden?
 277

278 [00:19:04.770] B: Genau, das passiert gerade bei der Geräteausgabe. Ich fände es eigentlich
 279 gut, wenn die moderierende Person nochmal allen Teilnehmer*innen mitteilt, dass es dieses
 280 Angebot gibt, und es ggf. noch einmal erklärt. Das Problem dabei ist häufig, dass dann die
 281 eine Person, die die Dolmetschung braucht, vor 300 Menschen aufstehen muss, um das Ange-
 282 bot wahrnehmen zu können.
 283

284 [00:19:35.940] I: Okay, verstehe.
 285

286 [00:19:37.470] B: Sie muss vor versammelter Mannschaft zugeben, dass sie die einzige Per-
 287 son ist, die Leichte Sprache braucht..
 288

289 [00:19:42.900] I: Okay.
 290

291 [00:19:44.370] B: Das ist für die jetzt junge Generation der Nutzerinnen kein Problem. Die
 292 sind damit super selbstbewusst. Aber viele der älteren Nutzerinnen sind so sozialisiert, dass es
 293 ihnen peinlich ist, etwas nicht zu verstehen, weil das gerne kaschiert wird. Vor allem aufste-
 294 hen und ganz nach vorne zu laufen zu müssen, um sich so ein Gerät zu holen. Diese Situation
 295 könnte von den Veranstalter*innen leicht vermieden werden.
 296

297 [00:20:11.130] I: Ich könnte mir vorstellen, dass es dabei vielleicht auch ein bisschen um
 298 sprachliche Aspekte geht. Beispielsweise, dass Nutzer*innen häufig geduzt werden.
 299

300 [00:20:27.840] B: Ja, in der Regel passiert das. wenn ich zum Beispiel mit meiner Prüferin zu
 301 einer Schulung reise, dann ist es ist in 99 % der Fälle so, dass ich gesiezt werde und meine
 302 Kollegin geduzt wird.
 303

304 [00:20:46.770] I: Das ist natürlich schade hinsichtlich der inklusiven Komponente des The-
 305 mas generell. Wo Sie gerade diese Situation schildern. Wie würden Sie die Beziehung zu Ih-
 306 ren Kund*innen beschreiben? Ist es möglich bei so viel Vorarbeit eine gewisse professionelle
 307 Distanz zu wahren, oder muss der Kontakt doch etwas empathischer aufgebaut werden?
 308

309 [00:21:31.380] B: Da ist ja ein Denkfehler in der Frage drin.
 310

311 [00:21:35.520] I: Okay. Wo liegt der Fehler?
 312

313 [00:21:36.540] B: Es ist fast nie die Person, die es nutzt, die Auftraggeber*in.
 314

315 [00:21:41.340] I: Okay, verstehe.
 316

317 [00:21:42.900] B: Das passiert fast gar nicht, denn es gibt ja keine Kostenübernahme für
 318 Dolmetschungen in Leichte Sprache. Das heißt, in aller Regel sind es die Veranstalterinnen,
 319 die mich beauftragen und nicht die Nutzerinnen. Und das führt zum Beispiel dazu, dass, wenn
 320 es eine Großveranstaltung ist, die Veranstalterinnen auswählen, was und wie gedolmetscht
 321 wird. Wir haben ein Budget für drei von 47 Veranstaltungen und wir wählen diese drei Ver-
 322 anstaltungen. Dann kann ich natürlich ein Vorgespräch mit dem Veranstalter führen. Aber ob
 323 die Zielgruppe genau diese drei ausgewählt hätte oder drei völlig andere Themen viel span-
 324 nender finden, das weiß ich dann natürlich nicht.
 325

326 [00:22:23.370] I: Okay.
 327

328 [00:22:25.140] B: Ich habe nur einen regelmäßigen Nutzer, der mich direkt beauftragt. Dort
 329 sehe ich nicht, dass es meinerseits mehr Empathie braucht. Jetzt ist das auch ein besonderer
 330 Fall. Er ist mit einer gehörlosen Mutter aufgewachsen. Deswegen ist ihm das Konzept der
 331 Dolmetschung schon von klein auf bekannt und er weiß, dass er ein Recht darauf hat. Das war
 332 für ihn immer schon irgendwie völlig klar, aber er ist der einzige von meinen Auftraggeberin-
 333 nen, der mich direkt beauftragt. Sonst sind es meist Agenturen oder andere Organisationen.
 334

335 [00:23:17.550] I: Okay.
 336

337 [00:23:18.270] I: Sehe ich das richtig, dass wenn die Nutzer*innen Sie nicht direkt beauftra-
 338 gen, Ihnen auch weniger Verantwortung hinsichtlich des von Ihnen gewählten Sprachniveaus
 339 etc. zukommt?.

340

341 [00:23:51.210] B: Ja, schon. Die Verantwortung liegt dabei eher bei den Veranstalter*innen.
 342 Ich kann dann nur versuchen, diese Dinge vorher mit ihnen abzuklären.
 343

344 [00:23:58.080] I: Okay.
 345

346 [00:23:58.800] B: Also zum Beispiel habe ich letzts mit einen Kongress zu politischer Bil-
 347 dung für Menschen mit Lernschwierigkeiten gedacht. Okay. Und das macht es natürlich sinn-

348 voll herauszufinden Haben die irgendein politisches Vorwissen? Ja, war das so? Die machten
349 einmal die Woche in der Einrichtung der Politik Sprechstunde. Ja, dadurch war die viel besser
350 informiert, als sonst die Zielgruppe ist. Das ist natürlich super sinnvoll vorher zu wissen, weil
351 ich das, weil das ja schon bei der Vorbereitung dann einfach andere Weichen stellt. Aber das
352 stimmt. Häufig habe ich diese Infos nicht.

353
354 [00:24:32.190] I: Okay.

355
356 [00:24:33.550] B: Ja.

357
358 [00:24:34.020] I: Ich würde zuletzt gerne noch auf die Texttreue zu sprechen kommen.

359
360 [00:24:50.880] B: Ja.

361
362 [00:24:51.990] I: In der Literatur liest man oft, dass beim Dolmetschen in Leichte Sprache
363 Erklärungen hinzugefügt bzw. Informationen weggelassen werden müssen. Wie gehen Sie
364 damit um?

365
366 [00:25:06.150] B: Ich versuche das gar nicht zu tun.

367
368 [00:25:11.190] I: Okay.

369
370 [00:25:11.940] B: Also das stimmt. Ich brauche mehr zusätzliche Erklärung. Das kann ver-
371 schiedene Gründe haben. Entweder ich gehe davon aus, die Personengruppe kennt den Begriff
372 und ich muss diesen historisch oder kontextuell einordnen.

373
374 [00:25:26.550] I: Ja.

375
376 [00:25:28.200] B: Oder aber die Person kennt den Begriff nicht..

377
378 [00:25:31.800] I: Ja.

379
380 [00:25:33.450] B: Inhaltlich lasse ich nichts weg. Ja, zu selektieren. Wenn, dann nur bei tech-
381 nischen Schwierigkeiten. Das kommuniziere ich aber auch über das Mikrofon. Begriffe, die
382 zu komplex sind, lasse ich aber nie aus.

383
384 [00:26:10.050] I: Okay.

385
386 [00:26:10.770] B: Es ist viel mehr eine Frage der Dosierung.

387
388 [00:26:14.340] I: Ja, okay.

389
390 [00:26:15.330] B: Denn ich habe ja immer nur eine begrenzte Zeit, um zusätzliche Informati-
391 onen unterzubringen. Denn in der Zeit, in der ich das tue, weicht meine Zeit von der Sprech-
392 zeit vorne auf der Bühne ab. Das ist aber gar nicht so schlimm. Meistens komme ich leicht
393 zeitverzögert, aber relativ gleich ans Ende. Ich brauche zwar mehr Zeit für Erklärungen, spare
394 aber auch Zeit, da ich leere Wortfloskeln oder Wiederholungen der Redner*innen weglassen
395 kann.

396
397 [00:26:48.600] I: Verstehe.

398

399 [00:26:49.300] B: Oft gibt es semantische Einheiten, in denen kein wirklicher Inhalt transpor-
400 tiert wird. Da kann ich dann wieder Zeit rausholen. Das heißt, es läuft nicht immer parallel,
401 aber am Ende schlagen wir relativ eins zu eins wieder auf. Wenn eine Person zum Beispiel ist
402 relativ häufig im Vortrag die UN-Behindertenrechtskonvention erwähnt, muss ich diese natür-
403 lich erklären. Das muss ich aber nicht jedes Mal machen. Es geht vielmehr darum, die Infor-
404 mationen aus dem Text richtig zu dosieren.
405
406 [00:27:40.530] I: Okay.
407
408 [00:27:42.120] B: Ich lasse keine Inhalte weg.
409
410 [00:27:43.830] I: Okay, super.
411
412 [00:27:46.560] I: Vielen Dank, das wäre von meiner Seite schon alles. Ich würde Ihnen gerne
413 noch einmal erläutern, dass Ihre Daten komplett anonymisiert werden und nicht mit Ihrer Per-
414 son in Verbindung gebracht werden können. Ich würde Sie dennoch gerne in meiner Danksa-
415 gung erwähnen, wenn das für Sie in Ordnung ist?
416
417 [00:28:06.600] B: Alles klar. Ja, sehr gerne.
418
419 [00:28:17.340] I: Super, vielen Dank für Ihre Teilnahme. Ich wünsche Ihnen noch einen
420 schönen Tag.
421
422 [00:28:18.630] B: Danke, Tschüss.

Anhang 3 – Transkript IP 2

Interviewcode: IP2
Datum: 25.02.2023
Dauer: ca. 28 Minuten

1 [00:00:00.930] I: Ich habe Ihnen ja schon per Email gesagt, worum es geht. Es geht um die
2 Dolmetschkompetenzen und die ethische Entscheidungsfindung beim Dolmetschen in die
3 Leichte Sprache. Und zum Einstieg würde ich gerne wissen, wie lange Sie denn schon mit
4 leichter Sprache arbeiten.

5
6 [00:00:22.340] B: Ich arbeite mit leichter Sprache seit dem Jahr 2010, also jetzt im 13. Jahr.
7 Aktiv übersetzen in Leichte Sprache mache ich seit 2011 und seit 2015 dolmetsche ich auch
8 in Leichte Sprache.

9
10 [00:00:44.990] I: Können Sie ungefähr einschätzen, wie die Gewichtung zwischen simultan
11 und konsekutiv ist?

12
13 [00:00:54.110] B: Ich dolmetsche hauptsächlich simultan.

14
15 [00:00:56.280] I: Wie sind Sie dazu gekommen sich mit leichter Sprache auseinanderzusetzen?
16 Gab es da private Anreize oder haben Sie eine Marktlücke identifizieren können?

17
18 [00:01:10.370] B: Private Anreize tatsächlich gar nicht, sondern berufliche. Ich arbeitete zu
19 dem Zeitpunkt, als ich mit Leichter Sprache in Kontakt kam, mit einem Träger der Eingliederungshilfe
20 als Qualitätsmanagerin und eine Grundvoraussetzung für gelingendes Qualitätsmanagement ist eine
21 gelingende Kundenkommunikation. In diesem Sinne sind es ebenfalls die
22 Kunden der Lebenshilfe, der Eingliederungshilfe, eben Menschen mit Lernschwierigkeiten,
23 mit sogenannten Lernschwierigkeiten oder geistiger Behinderung. Mein Ziel war es, in einer
24 Bewohnerbefragung tatsächlich Leichte Sprache anzuwenden und auch in der Kommunikation
25 mit den Kunden die Geschäftsführung immer mehr darauf hinzuweisen, dass Briefe der
26 Geschäftsleitung an die Bewohner und Bewohnerinnen leichter verfasst werden müssen. Und
27 so fing ich an.

28
29 [00:02:12.170] I: Das heißt, Sie haben mit den Bewohner*innen zusammengearbeitet, um die
30 Texte sprachlich zu überprüfen?

31
32 [00:02:22.040] B: Nein. Das Ziel war nur Menschen mit Behinderungen zu erreichen. Mir
33 war schon früh bewusst, dass Leichte Sprache eine Beschäftigung und Arbeit für mich ist, die
34 ich während meiner Arbeitszeit durchführe. Es war mir wichtig, dass die Menschen, die mich
35 dabei unterstützen, nicht ehrenamtlich arbeiten, sondern Teil des Arbeitsprozesses werden.
36 Wir haben schnell einen Ablaufprozess entwickelt, der beinhaltet, wie man Texte in Leichte
37 Sprache übersetzt und wie man die Wirksamkeit der Übersetzung über Zielgruppen lektorie-
38 ren kann. Ich benötige Kolleginnen und Kollegen, die mir dabei helfen, aber keine Bewohner
39 und Bewohnerinnen sind. Ich habe dort Menschen gefunden, die Lust auf diese Tätigkeit hatten,
40 aber es war ein längerer Prozess. Schließlich konnte ich im Jahr 2013 die erste Prüfgruppe
41 aufbauen, die mich unterstützt hat.

[00:03:48.500] B: Das waren Menschen, die einen Minijob bekommen haben. Das war sehr interessant, weil sie Bewohner der Lebenshilfe waren, aber gleichzeitig auch Minijobber bei der Lebenshilfe. Das hatte vorher noch nie einer so gemacht und das war auch nicht so ganz einfach, weil der Kostenträger der Eingliederungshilfe das auch erst ein bisschen schräg fand. Aber dann hat das schon geklappt.

[00:04:12.600] I: Okay.

[00:04:13.790] B: Und 2013 habe ich dann für den Träger ein sogenanntes Büro für Leichte Sprache implementiert. Die Prüfergruppe als Minijobber waren ein Teil dieses Büros für Leichte Sprache.

[00:04:28.370] I: Okay, super, Wenn wir jetzt vom Übersetzen und Dolmetschen sprechen. Wie bereiten Sie sich sprachlich auf einen Auftrag vor?

[00:04:43.880] B: Die Vorbereitung ist sehr ähnlich zur Vorbereitung des interlingual Dolmetschens. Das heißt, ich recherchiere das Thema, ich schaue begleitende Dokumente durch, und ich lasse mir von den Auftraggebern eben Vorträge, Präsentationen, Moderationsleitfäden und Teilnahmelisten geben, dass ich weiß, wie die Namen ausgesprochen werden. Was sich eigentlich unterscheidet, ist, dass ich mir ein Glossar in Leichter Sprache vorbereite. Das heißt, ich identifiziere im Vorfeld schon zum Themenbereich angehörige komplexe Wörter und Konzepte, die ich nicht so schnell eins zu eins als Synonym übersetzen kann. Das ist das eine. Ist mir das Themenfeld nicht bekannt, dann kontaktiere ich auch meine Prüfgruppe und schaue, wie viel Vorwissen über dieses Thema da ist. Dafür sprechen wir über das Thema und ich kann so ableiten, welche Begrifflichkeiten bekannt sind. Darauf aufbauend kann ich mir ein Glossar erstellen.

[00:06:22.110] B: Außerdem baue ich mein Glossar nach der Funktion auf. Beim Dolmetschen achte ich dabei spezifisch auf die Mündlichkeit meiner Erklärungen.

[00:06:46.200] I: Ja.

[00:06:47.580] B: So funktioniert das.

[00:06:49.230] I: Okay, Sie hatten ja schon die inhaltliche bzw. die fachliche Vorbereitung erwähnt. Würden Sie sagen, dass diese beim intralingualen Dolmetschen in Leichte Sprache vielleicht sogar noch wichtiger ist als beim interlingualen Dolmetschen, wo man sich ja oft auch ein bisschen auf den Ausgangstext stützen kann?

[00:07:09.540] B: Ja, ist richtig. Also das würde ich schon sagen, auf jeden Fall. Und das habe ich mit meinen Kolleginnen Rebecca Schulz und Julia Degenhardt in einer Veröffentlichung im Frankfurter Timme Verlag beschrieben. Da haben wir das Kompetenzmodell entwickelt. Ich weiß nicht, ob Sie es gelesen haben.

[00:07:30.660] I: Ja, das Modell ist mir bekannt.

[00:07:32.460] B: Genau. Und es geht vor allen Dingen um die Kulturkompetenz, also die kulturelle Kompetenz ist beim intralingualen Dolmetschen vergleichbar mit dem Wissen über die Zielgruppe, also mit der kontinuierlichen Zusammenarbeit mit der Zielgruppe, beim Dolmetschen in Leichte Sprache. Das ist eigentlich unersetzbar. Das habe ich auch bei einem Kurs festgestellt, an dem auch Dolmetscher*innen für Leichte Sprache teilgenommen haben,

94 die nicht mit Prüfgruppen arbeiten. Die Qualität der Dolmetschung ist letztendlich eine ande-
 95 re.
 96
 97 [00:08:06.870] I: Ja, verstehe.
 98
 99 [00:08:07.740] B: Die Beispiele sind nicht so gut oder so treffend, kann man sagen. Also die
 100 Wortwahl, die aktivierende Sprache usw. funktioniert nicht so gut, weil es beim interlingualen
 101 Dolmetschen meist eine feststehende Übersetzung ist. Das sind Übersetzungen, die ich nicht
 102 immer wieder prüfen muss.
 103
 104 [00:08:32.940] I: Genau.
 105
 106 [00:08:33.300] B: Das ist der wesentliche Unterschied.
 107
 108 [00:08:35.160] I: Wenn Sie bereits von der eins-zu-eins Übersetzung sprechen, stellt sich mir
 109 die Frage, wie weit Sie sich vom Ausgangstext entfernen können, um bestimmte Begriffe zu
 110 erklären, Erläuterungen hinzuzufügen oder Dinge zu wiederholen, falls sie nicht verstanden
 111 wurden? Das führt ja zwangsweise zu einer Abweichung von Original?
 112
 113 [00:09:03.680] B: In der Dolmetschsituation geht es nicht um meinen eigenen Text. Da ich
 114 beim Dolmetschen viel weniger Zeit habe, um Zusätze zu machen, ist es wichtig, dass ich
 115 mich an derselben Stelle im Inhalt befinde wie der Redner. Dolmetschen in Leichte Sprache
 116 hat nicht zum Ziel, die Verständlichkeit zu erhöhen, sondern die Teilhabe zu ermöglichen.
 117 Aus diesem Grund ist es wichtig, dass ich inhaltlich genau da lande, wo auch der Redner oder
 118 die Rednerin landet.
 119
 120 [00:10:03.680] I: Ja, okay.
 121
 122 [00:10:04.740] B: Das ist eben das ganz Wichtige. Wenn man sagt okay, das beschreibe ich
 123 jetzt ganz anders oder wenn ich eine Rede vorher habe, die bereite ich mir komplett vor und
 124 lese das ab.
 125
 126 [00:10:15.500] B: Das geht einfach nicht.
 127
 128 [00:10:15.720] B: Wenn das Publikum beispielsweise lacht, muss ich diesen Witz natürlich
 129 auch für meine Zielgruppe dolmetschen.
 130
 131 [00:10:32.090] I: Ja, okay.
 132
 133 [00:10:33.860] B: Auch wenn es schwierig ist.
 134
 135 [00:10:35.540] I: Haben Sie schon einmal erlebt, dass es zu Verständnisproblemen oder zu
 136 Frustration seitens Ihrer Kund*innen kommt und Sie dort gezielt eingreifen müssen? Bezie-
 137 hungsweise, fühlen Sie sich Ihren Kund*innen gegenüber verantwortlich?
 138
 139 [00:11:07.860] B: Was meinen Sie? Frustration?
 140
 141 [00:11:10.940] I: Genau, ich meine Frustration in dem Sinne, dass Sie beispielsweise merken,
 142 dass die Aufnahmefähigkeit Ihrer Kund*innen nachlässt, sie müde werden, oder manche Din-
 143 ge einfach nicht verstehen.
 144

145 [00:11:27.950] B: Wenn ich nur für eine Zielperson dolmetsche, habe ich gleichzeitig natür-
 146 lich auch einen engeren Kontakt zu dieser Person. In diesem Fall kann ich die Signale dieser
 147 Person anders deuten und wenn ich merke, dass sie sich ausklinkt oder frustriert ist, kann ich
 148 sie direkt darauf ansprechen und helfen. Das ist mir in der Kabine natürlich nicht möglich.
 149 Aus ethischen Gründen unterstelle ich niemanden, dass er oder sie etwas nicht versteht. Aus
 150 meiner fachlichen Perspektive weiß ich, dass nicht nur komplexe Sprache ein Problem für die
 151 Zielgruppe darstellt, sondern auch ein kognitiver Overload aufgrund von fehlenden Pausen. In
 152 solchen Situationen kann ich eingreifen und beispielsweise darauf hinweisen, dass zu schnell
 153 gesprochen wird und die Dolmetscherin nicht alles übersetzen kann.
 154
 155 [00:12:44.660] B: Oder ich biete eine aktive Kaffeepause an.
 156
 157 [00:12:50.120] I: Okay.
 158
 159 [00:12:51.050] B: Ich kann nach einem längeren Block oder Gespräch eine Pause vorschla-
 160 gen. Das hilft oft.
 161
 162 [00:13:11.150] I: Wenn Sie jetzt in einer Situation sind, wo Sie nur einen Kunden bzw. eine
 163 Kundin haben, wie würden Sie da die Beziehung zu der Person beschreiben? Ist es möglich,
 164 eine professionelle Distanz zu bewahren? Oder muss man doch empathischer an die Bezie-
 165 hungsbildung bzw. an die Kundenbindung rangehen?
 166
 167 [00:13:33.740] B: Bei nur einer Zielperson muss man unterscheiden, ob diese Person mit der
 168 Dolmetschung in Leichte Sprache hat oder nicht. Und dann ist es wichtig, dass ich durchaus
 169 eine mehr als eine professionelle Beziehung anstrebe. Meine Zielperson soll eigentlich em-
 170 powert werden. Mehr zu erkennen, zu verstehen zu geben. Das ist für viele noch mit Scham
 171 besetzt. Wenn ich das nicht mache, dann habe ich das auch schon erlebt, dass ich gar nicht
 172 gedolmetscht habe, weil wir gesagt haben, dass ich nur auf ihr Signal dolmetsche. Die Person
 173 hat sich überhaupt nicht gerührt und hat keine Zeichen gegeben. Aber eigentlich war mir klar,
 174 dass sie das nicht hätte verstehen können.
 175
 176 [00:14:24.860] I: Okay.
 177
 178 [00:14:25.980] B: Dabei muss man im Vorfeld gemeinsam schauen, wie man das gestalten
 179 möchte. Ich muss der Person vermitteln, dass ich sie im Hintergrund unterstützen kann, falls
 180 sie meine Hilfe braucht.
 181
 182 *(An dieser Stelle ist die Tonspur aufgrund technischer Probleme von [00:14:46.650] bis*
 183 *[00:26:11.560] unverständlich)*
 184
 185 [00:26:58.570] I: Das wäre eigentlich im Prinzip von meiner Seite aus schon alles. Ich würde
 186 Sie gerne erneut darüber informieren, dass Ihre Daten komplett anonymisiert werden, ich Sie
 187 aber gerne in meine Danksagung aufnehmen würde, wenn das für Sie in Ordnung ist?
 188
 189 [00:27:09.340] B: Ja, das ist für mich vollkommen in Ordnung. Ich wünsche Ihnen dann noch
 190 einen schönen Tag.
 191
 192 [00:27:13.070] I: Das wünsche ich Ihnen auch. Vielen Dank, auf Wiedersehen.

Anhang 4 – Transkript IP 3

Interviewcode: IP3
Datum: 27.02.2023
Dauer: ca. 35 Minuten

1 [00:00:01.890] I: Die Aufnahme läuft. Zum Einstieg würde ich gerne wissen, wie lange Sie
2 schon mit Leichter Sprache arbeiten?

3
4 [00:00:13.130] B: Ungefähr seit 2018..

5
6 [00:00:18.140] I: Eher schriftlich oder haben Sie da auch schon gedolmetscht?

7
8 [00:00:22.730] B: Zu Beginn vor allem schriftlich und dann habe ich immer mehr gedol-
9 metscht.

10
11 [00:00:33.830] I: Okay.

12
13 [00:00:34.910] B: Also ich wollte von Anfang an dolmetschen und dann habe ich einmal bei
14 einer Kollegin hospitiert und dann wurde das immer mehr.

15
16 [00:00:52.250] I: Dolmetschen Sie eher simultan oder konsekutiv?

17
18 [00:01:05.150] B: Fast nur simultan. Es gibt ab und zu Veranstaltungen, die das konsekutiv
19 machen. Einmal weil die Technik nicht vorhanden war und ein anderes Mal, weil die Ziel-
20 gruppe die simultane Dolmetschung eher verwirrend fand. Oft übernehme ich bei Workshops
21 auch die Verstehensassistentz.

22
23 [00:01:44.790] I: Okay. Was meinen Sie mit Verstehensassistentz?

24
25 [00:01:46.500] B: Die Verstehensassistentz sehe ich getrennt vom Dolmetschen. Gerade bei
26 Workshops mache ich Gebrauch vom Flüsterdolmetschen, greife aber auch manchmal in die
27 Situation ein, um gewisse Dinge zu erklären, oder um Dinge an eine Tafel zu schreiben, falls
28 jemand nicht schreiben kann.

29
30 [00:02:21.600] I: Ist das separat vom Dolmetschen oder werden sie für beides engagiert?

31
32 [00:02:32.430] B: Meistens gibt es bei Veranstaltungen beides. Oft gibt es Vorträge zusam-
33 men mit kleinen Workshops oder Arbeitsgruppen. Ich wurde aber auch schon bloß für die
34 Verstehensassistentz engagiert.

35
36 [00:02:54.870] I: Alles klar.

37
38 [00:02:55.650] B: Das war dann aber auch eher eine Budgetfrage. Es gibt ja immer eine Mo-
39 deration oder einen Eingangsvortrag, die dann nicht gedolmetscht wurde.

40
41 [00:03:13.770] I: Okay, alles klar. Wie sind Sie dazu gekommen?

42

[00:03:29.690] B: Während meines Studiums habe ich an einem Proseminar zur Leichten Sprache teilgenommen. Danach habe ich einen Sommerkurs in Leichter Sprache belegt, der mir sehr gut gefallen hat. Daraufhin habe ich ein weiteres Proseminar besucht und meine Masterarbeit über das Monitoring von Prüfgruppen geschrieben. Während meines Studiums habe ich begonnen, freiberuflich zu übersetzen und ein Praktikum bei der Lebenshilfe absolviert. Mit der Zeit habe ich dann immer mehr Aufträge bekommen.

[00:04:44.220] I: Wenn Sie jetzt schon die Zielgruppe bzw. die Prüfgruppen erwähnen, nutzen Sie diese auch, um sich sprachlich auf einen Auftrag vorzubereiten?

[00:05:03.210] B: Für Dolmetschaufträge eher nicht. Wenn es jedoch um ein bestimmtes Thema geht, frage ich die Prüfgruppe, die sich einmal in der Woche trifft. Ich frage dort, was sie zu dem Thema denken und welche Erfahrungen sie haben. Ich mache das, um die Lebenswelt und Erfahrungen der Menschen kennenzulernen, und um zu sehen, wo ich dabei ansetzen kann. Das ist jedoch die Ausnahme, da sich viele Inhalte, gerade in den Bereichen, in denen ich mich auskennen, wiederholen.

[00:06:08.320] I: Okay.

[00:06:09.400] B: Ich weiß auch von Kolleg*innen, die ihre Glossare prüfen lassen. Ich habe auch Glossare, die aber vielleicht nicht so ausgiebig sind, wie die meiner Kolleg*innen. Viele machen oft sehr lange Erklärungen. Ich versuche meine Erklärungen aber kurz zu halten, um den Redefluss weiter folgen zu können.

[00:06:58.540] I: Ich würde gerne auf die von Ihnen angesprochenen Inhalte zu sprechen kommen. Würden Sie sagen, dass die inhaltliche Vorbereitung beim Dolmetschen in Leichte Sprache vielleicht sogar noch viel wesentlicher ist als die sprachliche? Müssen Sie sich zu 100 % in einem Thema auskennen, um es gut dolmetschen zu können?

[00:07:31.960] B: Ja, das stimmt. Normalerweise kenne ich die Konzepte in der Standardsprache. Wenn ich mit der Arbeit beginne, erstelle ich mir aber ein Glossar mit der richtigen Definition. Es kommt oft vor, dass ich beim Dolmetschen in der Standardsprache denke und davon ausgehe, dass ich sie perfekt verstehe. Bei der Vereinfachung stelle ich dann aber fest, dass ich es erneut nachschauen muss, um sicherzustellen, dass ich es verstehe und auch einfach erklären kann.

[00:08:28.960] I: Okay.

[00:08:32.410] B: Deshalb finde ich das schwierig zu trennen. Sprachlich und inhaltlich.

[00:08:36.040] I: Okay, also es geht Hand in Hand würden Sie sagen. Okay.

[00:08:39.970] B: Ich muss mich auf jeden Fall sehr gut mit dem Thema auskennen, ansonsten kann ich es nicht einfach erklären.

[00:09:23.620] I: Ja, verstehe.

[00:09:27.370] B: Deswegen geht für mich die Sprache mit dem Inhalt einher.

92 [00:09:31.550] I: Ich würde gerne mit Ihnen über die Ausgangstexttreue sprechen. Wie sehen
 93 Sie das beim Dolmetschen in Leichte Sprache? Können Sie das Format meist eins-zu-eins
 94 übernehmen, oder müssen Sie Informationen priorisieren, hinzufügen oder auslassen?
 95

96 [00:10:13.010] B: Ich abstrahiere beim Dolmetschen viel. Ich gehe weg von dem Gesagten
 97 und konzentriere mich darauf, was damit gesagt werden will. Ja, ich finde es wichtig, dass die
 98 Intention vermittelt wird.
 99

100 [00:10:36.770] I: Okay.
 101

102 [00:10:37.850] B: Dafür muss ich die Worte ändern, um es verständlich zu gestalten. Oftmals
 103 werden viele Informationen indirekt vermittelt und die muss ich explizit machen. Das heißt,
 104 ich muss auf jeden Fall zusätzlich erklären. Ich lasse vom Inhalt möglichst nichts weg, aber
 105 ich gehe nicht alle Schleifen mit.
 106

107 [00:11:07.050] I: Ja.
 108

109 [00:11:10.320] B: Das schlimmste sind vorgelesene Reden. Wenn jemand frei spricht, habe
 110 ich auch die Möglichkeit meine Dolmetschung frei zu gestalten und mich auf die Funktion zu
 111 konzentrieren.
 112

113 [00:11:38.940] I: Erhalten Sie von der Zielgruppe Signale, falls etwas von Ihrer Dolmet-
 114 schung nicht verstanden wird? In der Literatur liest man oft von Karten, die in solchen Situa-
 115 tionen hochgehalten werden können.
 116

117 [00:12:11.190] B: Da muss ich differenzieren. Heutzutage wird ja auch oft online gedol-
 118 metscht.
 119

120 [00:12:21.870] I: Ja.
 121

122 [00:12:23.070] B: Es ist oft schwer zu wissen, wer uns überhaupt zuhört. Wenn ich dolmet-
 123 sche, versuche ich oft im Vorfeld herauszufinden, wer anwesend ist und wer es hören wird.
 124 Oft sind es nur wenige Personen, denen ich praktisch flüsternd dolmetsche, und es ist dabei
 125 sehr eindeutig, ob sie verstehen oder nicht. Allerdings gibt es nur wenige, die ihre Verständ-
 126 nisprobleme offen zeigen. Ich merke es jedoch daran, wie sehr sich die Person beteiligt und
 127 wie sehr sie sich in das Geschehen mit einbringt. Es gibt jedoch immer Grenzen, insbesondere
 128 in Bezug auf die Zeit. Oft sind Veranstaltungen zu lang und haben zu wenige Pausen.
 129

130 [00:13:39.990] I: Ja.
 131

132 [00:13:41.040] B: Also wenn wir das anders machen könnten, dann wären die deutlich. Aller-
 133 dings ist nicht jeder Mensch gleich.
 134

135 [00:14:00.030] I: Ja klar.
 136

137 [00:14:01.140] B: Es gibt Menschen, die auch noch nach zehn Stunden aktiv teilnehmen. An-
 138 dere hingegen werden schneller müde oder kommen an ihre Verständnisgrenzen. Das liegt
 139 dann aber nicht an meiner Dolmetschung, sondern daran, dass es zu lang ist..
 140

141 [00:14:24.120] I: Wie gehen Sie in solchen Situationen damit um, wenn Sie merken, dass ihre
 142 Verständnisgrenze erreicht ist, oder sogar Frust aufkommt? Legen Sie dann eine Pause ein?

143 [00:14:44.640] B: Es ist für mich wichtig, im Vorfeld einer Veranstaltung zu klären, ob und
 144 wie die Zielgruppe aktiv teilnehmen kann. In manchen Settings haben die Veranstaltenden ein
 145 starkes Interesse daran, dass alle Teilnehmer*innen mitmachen können und sind offen für
 146 Hinweise. In solchen Fällen gebe ich gerne Feedback im Nachhinein. Während einer Veran-
 147 staltung greife ich nur ein, wenn es wirklich notwendig ist, zum Beispiel wenn die Technik
 148 nicht funktioniert oder die Veranstaltung zu schnell abläuft. Manchmal kommt es leider auch
 149 vor, dass die Teilnehmer*innen das Angebot nicht nutzen.
 150

151 [00:16:25.350] B: Es ist wichtig, dass die Dolmetscherin sich darüber bewusst ist, dass die
 152 Zielgruppe nicht so Erfahren im Umgang mit Leichter Sprache ist, und dass es Zeit braucht,
 153 bis sich das etabliert. Es ist auch wichtig, dass die Bedürfnisse der Zielgruppe berücksichtigt
 154 werden, um entsprechende Maßnahmen ergreifen zu können.
 155

156 [00:17:16.450] I: Ja, verstehe.
 157

158 [00:17:19.460] B: Deswegen trauen sich auch nur wenige zu signalisieren, dass sie gerade
 159 nichts mehr verstehen.
 160

161 [00:17:38.500] I: Okay
 162

163 [00:17:42.790] B: Manchmal ist es schwierig.
 164

165 [00:17:45.520] I: Würden Sie sagen, dass das Thema mit einer gewissen Scham oder Stigma-
 166 tisierung behaftet ist?
 167

168 [00:18:14.620] B: Es gibt Personen, die wissen, dass sie einen Anspruch darauf haben und das
 169 Angebot auch nutzen. Anderen hingegen ist es unangenehm und weisen eine höhere Hemm-
 170 schwelle auf und nutzen die Dolmetschung nicht. Deshalb versuche ich im Vorfeld die Ziel-
 171 gruppe oder aber auch die Veranstaltenden zu sensibilisieren und auf das Angebot aufmerk-
 172 sam zu machen.
 173

174 [00:19:27.580] I: Ich habe meine erste Steuererklärung auch mit einer Anleitung in Leichter
 175 Sprache gemacht. Das war super.
 176

177 [00:19:35.050] B: Ja? Das gibt es?
 178

179 [00:19:37.270] I: Ja, Gott sei Dank.
 180

181 [00:19:40.480] B: Wo findet man die denn?
 182

183 [00:19:42.430] I: Es ist schon eine Weile her. Ich habe die Anleitung irgendwo in den Tiefen
 184 des Internets gefunden damals.
 185

186 [00:20:00.010] B: Ja, super.
 187

188 [00:20:01.250] I: Es hat auf jeden Fall gut geklappt.
 189

190 [00:20:03.400] B: Sehr interessant. Da ist die Funktion von Leichter Sprache zum Beispiel
 191 ganz offensichtlich..
 192

193 [00:20:15.340] I: Ja, das stimmt. Mich würde jetzt vielleicht noch die Beziehung interessie-
 194 ren, die Sie zu Ihren Kundinnen haben. Führen Sie bei kleinen Gruppen Vorgespräche? Kön-
 195 nen Sie dabei eine professionelle Distanz halten?
 196

197 [00:20:46.900] B: Ich bin vom Typ her nicht professionell distanziert. Das war auch ein As-
 198 pekt während des Studiums der Translation der nie wirklich zu mir gepasst hat.
 199

200 [00:21:06.520] I: Okay.
 201

202 [00:21:12.440] B: Ich nehme nicht vorher Kontakt mit den Menschen auf. Aber die Menschen
 203 mit Lernschwierigkeiten, die auch politisch interessiert und aktiv sind, sind doch eher rar.
 204 Deswegen kenne ich irgendwann die Menschen, für die ich dolmetsche.
 205

206 [00:21:46.800] I: Ja.
 207

208 [00:21:49.170] B: Je besser Sie ihre Zielgruppe kennen, desto besser können Sie die Dolmet-
 209 schung auf ihre Bedürfnisse und ihr Verständnis anpassen. Das kann letztendlich auch dazu
 210 beitragen, dass die Botschaft besser verstanden wird. Es ist auf eine gewisse Art und Weise
 211 schon vorteilhaft eine Beziehung zu den Nutzer*innen aufzubauen, um ein Gefühl für ihre
 212 Bedürfnisse zu bekommen und um eine angenehme und produktive Atmosphäre während der
 213 Dolmetschung zu schaffen.
 214

215 [00:22:28.910] I: Setzen Sie einen sprachlichen Standard, wenn Sie für eine größere Gruppe
 216 dolmetschen?
 217

218 [00:22:40.460] B: Das kann ich so nicht verallgemeinern. Es kommt auf den Inhalt an. Wenn
 219 eine Person sich gut mit einem Thema auskennt, muss die Sprache nicht so einfach sein und
 220 ich muss weniger Erklärungen einbauen.
 221

222 [00:23:12.580] I: Ja.
 223

224 [00:23:13.570] B: Wenn es eine größere Gruppe ist, dann würde ich wahrscheinlich aber die
 225 einfachste Sprachstufe wählen (...)
 226

227 [00:23:50.400] B: Bei Einzelpersonen kommt es dann eher auf die Situation und darauf an,
 228 wie gut sie sich mit dem jeweiligen Thema auskennen (...)
 229

230 [00:24:17.280] B: Irgendwo muss ich aber eine Grenze ziehen. Ansonsten komme ich aus
 231 dem Erklären nicht mehr raus und der Inhalt geht vielleicht verloren.
 232

233 [00:24:31.560] I: Alles klar. Waren Sie denn schon einmal in einer Situation, in der Sie ge-
 234 merkt haben, dass bei Ihren Kund*innen Frust aufkommt?
 235

236 [00:24:52.140] B: Nicht wirklich. Aber ich kenne eine Person, die die Dolmetschung tatsäch-
 237 lich eher stört. Andere Personen hingegen sind davon ganz begeistert.
 238

239 [00:25:21.120] I: Ja.
 240

241 [00:25:22.740] B: Viele nutzen die Dolmetschung dann nicht. Andere wiederum nutzen sie
 242 aber ständig.
 243

244 [00:25:48.000] I: Okay, ich verstehe.
 245
 246 [00:25:53.460] B: Aber in der Regel ist das Feedback sehr positiv.
 247
 248 [00:25:57.900] I: Das freut mich. Das wäre von meiner Seite aus eigentlich schon alles. Ha-
 249 ben Sie eventuell noch einen Punkt, auf den Sie genauer eingehen möchten?
 250
 251 [00:26:32.220] B: Ja. Beim Simultandolmetschen verwenden wir oft den Flüsterkoffer. Da-
 252 von fühlen sich viele Menschen gestört, weil wir relativ nah an ihnen dran dolmetschen.
 253
 254 [00:27:12.990] I: Ja.
 255
 256 [00:27:14.190] B: In der Regel sind die Menschen aber verständnisvoll. Aber wir flüstern
 257 auch, wenn es wirklich nur ein, zwei Personen sind. Das hat auf der einen Seite den großen
 258 Vorteil, dass wir merken, wenn etwas nicht verstanden wird und der Kontakt ist direkter. Auf
 259 der anderen Seite weckt das bei den Nutzer*innen auch Hemmungen, weil sie sich für Erklä-
 260 rungen etc. dann oft an die Dolmetscher*in wenden, anstatt bei der Redner*in nachzufragen..
 261
 262 [00:27:59.730] I: Ja.
 263
 264 [00:28:00.960] B: Das sagt mir in dem Moment aber auch, dass der Inhalt vielleicht für die
 265 Nutzer*in gerade nicht so wichtig ist, und sie vielleicht etwas mit mir besprechen möchte..
 266
 267 [00:28:18.060] I: Vielen Dank für die spannenden Einblicke.
 268
 269 [00:28:31.710] B: Was meinen Sie denn genau mit der ethischen Entscheidungsfindung?
 270
 271 [00:28:36.180] I: Also (...)
 272
 273 [00:28:36.930] B: Dazu haben wir ja jetzt gar nicht so viel gesagt, oder?
 274
 275 [00:28:38.400] I: Doch, ich finde schon. Ich lege den Fokus der Arbeit diesbezüglich stark auf
 276 die Handlungen der Dolmetscher*innen. Damit meine ich, wie stark sie in die Situation ein-
 277 greifen, wie nah sie am Original dolmetschen, oder auch wie sie bei Problemen während der
 278 Dolmetschung reagieren.
 279
 280 [00:29:43.260] B: Okay. Es ist dabei auch immer die Frage, in wie weit man seine
 281 Kund*innen bevormundet. Es ist schwierig zu pauschalisieren, dass man für sie die Hand hebt
 282 oder eventuelle Nachfragen in ihrem Namen stellt. Ich möchte auch niemanden eine Pause
 283 aufzwingen, der vielleicht gar keine braucht.
 284
 285 [00:29:59.860] I: Ja.
 286
 287 [00:30:02.430] B: Ich würde dann in der Pause eher mit den Veranstalter*innen oder den
 288 Kund*innen absprechen, wie das weitere Vorgehen aussehen soll.
 289
 290 [00:30:11.910] I: Ja.
 291
 292 [00:30:13.440] B: Richtig.
 293
 294 [00:30:13.860] I: Genau.

295
 296 [00:30:15.820] I: Ich finde Ihre Ansichten und Einblicke zu dem Thema sehr aufschlussreich.
 297
 298 [00:30:27.330] B: Ich bin der Meinung, dass es sehr wichtig ist, ein persönliches Verhältnis
 299 zu der Person zu haben. Natürlich muss das Verhältnis professionell bleiben und es geht nicht
 300 darum, dass man seine Lebensgeschichte austauscht. Aber Vertrauen ist entscheidend, damit
 301 die Nutzer*in sicher sein kann, dass die Dolmetschung auch korrekt ist. Der Umgang mit der
 302 Situation fällt den Nutzer*innen eventuell auch leichter, wenn eine Vertrauensbasis vorhan-
 303 den ist.
 304
 305 [00:31:07.200] I: Okay.
 306
 307 [00:31:07.830] I: Das ergibt Sinn. Das hat ja auch miteinander zu tun.
 308
 309 [00:31:14.060] B: Ja, das stimmt.
 310
 311 [00:31:17.130] B: Vielleicht ist persönlich auch nicht das richtige Wort. Viel eher sollen wir
 312 helfen.
 313
 314 [00:31:25.400] I: Ja?
 315
 316 [00:31:27.060] B: Ich erlebe es auch oft, dass Menschen mich wieder engagieren, weil sie
 317 meine Arbeit gut fanden.
 318
 319 [00:31:36.390] B: Das liegt dann wahrscheinlich daran, dass sie in der Lage sind, so eine Ver-
 320 trauensbasis zu den Nutzerinnen aufzubauen (...)
 321
 322 [00:31:46.140] B: Ein weiter, mir sehr wichtiger, Punkt ist, dass es unabdingbar ist, die Funk-
 323 tion und die Intention zu vermitteln. Das kommt gerade beim Konferenzdolmetschen oft zu
 324 kurz. Ich muss in der Lage sein, zu erfassen, ob es sich um eine ernste oder sogar witzige
 325 Redner*in handelt und was sie sagen möchte.
 326
 327 [00:32:18.420] I: Sie meinen die Textfunktion?.
 328
 329 [00:32:23.130] B: Genau. Ich muss auch in der Lage sein Scherze zu dolmetschen, auch wenn
 330 es schwierig ist. Aber wenn alle außer meiner Zielgruppe lachen, dann stimmt die Textfunktio-
 331 on nicht (...)
 332
 333 [00:32:35.880] B: Der Witz muss auch bei meiner Zielgruppe ankommen.
 334
 335 [00:32:46.530] B: Das versuche ich oft über meine Stimme zu erreichen.
 336
 337 [00:32:53.800] I: Okay, super.
 338
 339 [00:32:56.380] B: In so einer Situation kann ich nicht neutral sprechen.
 340
 341 [00:32:59.780] I: Ja. Alles klar.
 342
 343 [00:33:03.190] B: Genau.
 344

345 [00:33:11.170] I: Vielen Dank. Ihre Daten werden natürlich komplett anonymisiert, sodass die
346 Aussagen nicht mit Ihrer Person in Verbindung gebracht werden können. Darf ich Sie eventu-
347 ell trotzdem in meine Danksagung aufnehmen?
348
349 [00:33:49.750] B: Ja, das ist kein Problem. Sie sind in Wien oder?
350
351 [00:33:52.540] I: In Wien. Genau.
352
353 [00:33:54.490] B: Bei Herrn Pöchhacker?
354
355 [00:33:56.680] I: Ja, genau. Bei Frau Pöllabauer und Herr Pöchhacker.
356
357 [00:34:04.060] B: Ja, die Namen sagen wir noch etwas aus meinen Unizeiten.
358
359 [00:34:04.960] I: Vielen Dank, dass Sie sich die Zeit genommen haben.
360
361 [00:34:09.700] B: Kein Problem. Tschüss.
362
363 [00:34:10.870] I: Auf Wiedersehen. Tschüss

Anhang 5 – Transkript IP 4

Interviewcode: IP4
Datum: 13.03.2023
Dauer: ca. 27 Minuten

1 [00:00:00.900] I: Die Aufnahme läuft. Ich hatte per Email schon andeuten lassen, worum es
2 geht. Es geht um die Dolmetschkompetenzen beim Dolmetschen in Leichte Sprache und dabei
3 untersuche ich die ethische Kompetenz bzw. die ethische Entscheidungsfindung. Zum Ein-
4 stieg: Wie lange arbeitest du denn schon mit Leichter Sprache?
5
6 [00:00:31.770] B: Angefangen mit Leichter Sprache habe ich (...)
7
8 [00:00:34.290] B: (...) da müsste ich kurz überlegen.
9
10 [00:00:34.590] B: Ich glaube seit 2019.
11
12 [00:00:43.050] I: Okay.
13
14 [00:00:45.310] B: Ich schaue gerade noch einmal in meinen Unterlagen nach.
15
16 [00:00:53.060] I: Okay.
17
18 [00:00:55.770] B: Ich glaube, es war 2019.
19
20 [00:01:10.440] I: 2019, okay.
21
22 [00:01:12.570] B: Genau, auf einer Konferenz im Jahr 2019.
23
24 [00:01:13.440] I: Ja.
25
26 [00:01:15.270] B: Vorher habe ich meine Bachelorarbeit über Leichte Sprache geschrieben.
27 Angefangen zu dolmetschen habe ich aber erst 2015.
28
29 [00:01:29.190] I: Okay.
30
31 [00:01:30.330] I: Wenn du schon die Konferenz erwähnst, dolmetscht du wahrscheinlich auch
32 eher auf Konferenzen oder auch im Bereich des Dialogdolmetschens?
33
34 [00:01:38.280] B: Genau. Hauptsächlich dolmetsche ich auf Konferenzen. Dialogdolmetschen
35 war bisher eher weniger.
36
37 [00:01:48.120] I: Okay, dann auch hauptsächlich simultan?
38
39 [00:01:51.810] B: Genau, meistens simultan. Klassisches Konsekutivdolmetschen habe ich
40 noch nie gemacht.
41
42 [00:01:58.080] I: Okay, alles klar.

43
44 [00:01:59.950] B: Dazu habe ich tatsächlich nie Anfragen bekommen. Zwei oder drei Mal
45 war es eine Art Mischform, in der auch geflüstert habe.
46
47 [00:02:10.240] I: Ja.
48
49 [00:02:11.100] B: Genau, so war das.
50
51 [00:02:12.690] B: Aber ja, hauptsächlich auf Konferenzen.
52
53 [00:02:16.590] I: Und wie bist du dazu gekommen? Wahrscheinlich über das Studium, oder?
54
55 [00:02:21.810] B: Ja, das Studium. Also dadurch, dass ich meine Bachelorarbeit in Hildes-
56 heim über Leichte Sprache geschrieben habe.
57
58 [00:02:31.310] I: Okay, ja.
59
60 [00:02:33.110] B: Ich habe dort an der Forschungsstelle eine sechsmonatiges, freiwilliges
61 Praktikum gemacht. Deswegen habe ich dann eben auch meine Bachelorarbeit darüber ge-
62 schrieben. Anschließend habe ich meinen Master in Konferenzdolmetschen gemacht und da-
63 nach eine Anfrage für das Dolmetschen in Leichte Sprache erhalten.
64
65 [00:03:00.290] I: Okay, sehr gut.
66
67 [00:03:01.930] B: Ich habe die Anfrage bekommen, weil es zu dem Zeitpunkt schwierig war,
68 Dolmetschende für Leichte Sprache zu finden.
69
70 [00:03:06.320] I: Ja.
71
72 [00:03:06.890] B: So hat sich das in meinem Fall ergeben.
73
74 [00:03:10.910] I: Okay.
75
76 [00:03:13.040] I: Wie schaut denn deine Vorbereitung aus? Worauf legst du besonderen Wert,
77 wenn du dich sprachlich auf einen Auftrag in mündlicher Leichter Sprache vorbereitest?
78
79 [00:03:34.260] B: Ich habe mich eigentlich genauso wie auf einen zweisprachigen Auftrag
80 vorbereitet. Ich habe immer nach Material gebeten. Je nachdem, was ich bekommen habe,
81 habe ich mir ein Glossar erstellt und dabei auf potenziell schwierige Fachbegriffe geschaut,
82 die ich auf jeden Fall erklären muss. Für mich war es sinnvoll, die Begriffe und Definitionen
83 aufzuschreiben, um es besser zu verinnerlichen.
84
85 [00:04:35.290] I: Ja.
86
87 [00:04:37.230] B: Ich habe einmal auf einer Konferenz zu dem Thema der sexuellen Selbst-
88 bestimmung gedolmetscht. Oft fallen einem spontan nicht unbedingt die adäquaten Überset-
89 zungen ein, weswegen ich mir diese im Vorfeld herausgesucht habe.
90
91 [00:04:59.070] I: Ja, verstehe ich.
92

93 [00:05:01.080] B: Alles, was ich als Schwierigkeit identifizieren konnte, habe ich vorab in
 94 einem Glossar ausgearbeitet.
 95
 96 [00:05:14.220] I: Okay.
 97
 98 [00:05:16.050] I: Hast du das Glossar direkt in Leichter Sprache erstellt?
 99
 100 [00:05:18.300] B: Genau. Ich habe geschaut, was ich wusste. Wenn es zum Beispiel um poli-
 101 tische Partizipation ging, dann habe ich Begriffe antizipiert und überlegt, wie ich diese am
 102 besten in Leichte Sprache übertragen kann.
 103
 104 [00:05:35.280] I: Okay.
 105
 106 [00:05:37.260] B: Genau, so detailliert wie möglich. Also ich bin tatsächlich so daran gegang-
 107 en, als würde ich einen schriftlichen Text in Leichte Sprache übersetzen, aber natürlich mit
 108 dem Fokus darauf, dass ich den Begriff so schnell wie möglich erklären kann.
 109
 110 [00:05:59.700] I: Ja.
 111
 112 [00:06:01.110] I: Für die geschriebene Leichte Sprache gibt es ja Leitfäden und Regelwerke.
 113 Würdest du sagen, dass du beim Dolmetschen beispielsweise auch eher kürzere Sätze ver-
 114 wendest oder gibt es generell Regeln, die du vom Schriftlichen auch ins Mündliche für dich
 115 übertragen hast?
 116
 117 [00:06:25.140] B: Grundsätzlich habe ich natürlich versucht, die Regeln so gut es geht auch
 118 ins Mündliche zu übertragen. Also klar, dass es nicht bei allen Regeln möglich ist, weil be-
 119 stimmte Regeln einfach wirklich nur medial schriftlich umsetzbar sind. Ich habe aber darauf
 120 geachtet, die Sätze so kurz wie möglich zu formulieren. Ebenfalls habe ich auf das Sprech-
 121 tempo geachtet sowie bei längeren Wörtern dort eine Pause zu machen, wo im Schriftlichen
 122 ein Mediopunkt gesetzt werden würde.
 123
 124 [00:06:53.190] I: Okay.
 125
 126 [00:06:54.150] B: Ich habe geschaut, dass ich langsam und deutlich spreche und versucht, die
 127 Syntax so einfach wie möglich zu halten, auch wenn es nicht immer klappt. Außerdem habe
 128 ich versucht immer im aktiv zu sprechen. Diese Regeln sind allerdings sehr leicht ins Mündli-
 129 che übertragbar. Das sind die Punkte, auf die ich beim Sprechen geachtet habe.
 130
 131 [00:07:48.440] I: Okay.
 132
 133 [00:07:49.740] I: Du hast ja erwähnt, dass du im Rahmen dieser Konferenz im Vorfeld
 134 schwierige Begriffe und Konzepte ausgearbeitet hat. Würdest du sagen, dass du dich im Inhalt
 135 perfekt auskennen musst? Ist das eine Voraussetzung, um perfekt in Leichte Sprache dolmet-
 136 schen zu können?
 137
 138 [00:08:19.450] B: Die Frage ist natürlich, was man als perfekt definiert. Als Dolmetscherin
 139 muss man sich inhaltlich immer soweit auskennen, dass man die Texte dolmetschen kann. Die
 140 inhaltliche Vorbereitung gehört ja genauso zum interlingualen Dolmetschen. Die Idee beim
 141 Dolmetschen ist ja die, dass man als Pseudoexpertin in dem Bereich fungiert.
 142
 143 [00:08:41.210] I: Ja, klar.

144
145 [00:08:43.180] B: Man eignet sich so viel Wissen an, um den Zuhörer*innen zu vermitteln,
146 dass man weiß wovon man spricht. Beim bilingualen Dolmetschen ist man ja meist die Per-
147 son, die am wenigsten Wissen in der Materie aufweist. Ich finde die inhaltliche Vorbereitung
148 ist bei beiden Dolmetscharten gleich wichtig.
149
150 [00:09:23.200] I: Okay.
151
152 [00:09:24.580] I: Bereitest du dich zusammen auch mit den Nutzerinnen vor oder hast du im
153 Vorfeld Kundengespräche, damit du dich so ein bisschen sprachlich auf die verschiedenen
154 Menschen einstellen kannst?
155
156 [00:09:42.280] B: Tatsächlich gab es das nie. Ich würde diese Möglichkeit aber sehr begrü-
157 ßen. Ich hatte es einmal auf einer Konferenz, dass ich für zwei Personen geflüstert habe, die
158 auf Leichte Sprache angewiesen waren. Der Vorteil daran war natürlich, dass man sich zwi-
159 schendrin mit ihnen austauschen konnte, um zu erfahren, was sie sich wünschen oder welche
160 Vorstellungen sie haben. Bei mehreren Nutzer*innen ist das aber natürlich schwierig. Ich ha-
161 be schon versucht mir in den Pausen Feedback einzuholen, weil das auch für den Inklusions-
162 gedanken sehr wichtig ist. Allerdings ist die Zielgruppe so heterogen, dass es schwierig ist,
163 das zu verallgemeinern. Das klappt bei einzelnen Personen vielleicht gut, aber bei mehreren
164 wird es doch schwieriger.
165
166 [00:11:04.930] B: Beim Simultandolmetschen in der Kabine ist das natürlich nochmal
167 schwieriger. Eine Schwierigkeit ist natürlich auch, dass man immer Personen vor Ort haben
168 müsste, die man eben auch kennt und die sich auch wohl damit fühlen, einem Feedback zu
169 geben und die Erfahrung damit haben, Feedback zur Dolmetschung zu geben. Wenn man die
170 Teilnehmenden bei einer bilingualen Konferenz befragt, wie sie die Dolmetschung fanden,
171 dann werden sie auch nur mit gut oder mittelmäßig antworten. Konkretes Feedback zur Lei-
172 stung bekommt man aber eher selten. Dadurch, dass ich nicht aus der Behindertenarbeit kom-
173 me, habe ich auch nicht wirklich Kontakt zur Nutzergruppe. Ich habe Kolleginnen, die das
174 machen, was ich super finde. Wenn man eine Community hat, mit der man sich absprechen
175 kann, dann ist das genial. Aus wirtschaftlicher Perspektive hätte ich es mir auch nicht erlau-
176 ben können, eine Nutzergruppe zusammenzustellen, die man auch fair bezahlen kann. Das
177 wäre natürlich ideal. Ich war auch mit der Situation nicht glücklich und hätte es gerne anders
178 gehabt.
179
180 [00:12:16.720] I: Ja.
181
182 [00:12:17.320] B: Aus wirtschaftlicher Perspektive hätte ich es mir auch nicht erlauben kön-
183 nen, eine Nutzergruppe zusammenzustellen, die man auch fair bezahlen kann. Das wäre natür-
184 lich ideal. Ich war auch mit der Situation nicht glücklich und hätte es gerne anders gehabt.
185
186 [00:12:56.890] I: Ja.
187
188 [00:12:57.760] B: Ich konnte mir das als Selbstständige einfach nicht leisten.
189
190 [00:13:00.820] I: Ja, das verstehe ich. Es gibt ja auch keine staatlichen Zuschüsse zu diesen
191 Dolmetschdienstleistungen. Mit Prüfgruppen hast du demnach nicht gearbeitet?
192

193 [00:13:19.490] B: Nein, ich hatte keinen Zugang zu einer Prüfgruppe. Dadurch, dass ich an
 194 erster Stelle Dolmetscherin bin, hätte ich auch nicht die Kompetenz, eine Prüfgruppe aufzu-
 195 stellen.
 196
 197 [00:13:24.620] I: Okay.
 198
 199 [00:13:26.270] B: Das ist für mich eins der größten Dilemma.
 200 [00:14:05.510] I: Ja.
 201
 202 [00:14:07.670] B: Dadurch exkludiert man die Menschen, was man ja eigentlich nicht möch-
 203 te.
 204
 205 [00:14:12.040] I: Ja, das stimmt.
 206
 207 [00:14:14.750] B: Also die Problematik ist mir durchaus bewusst, aber ich konnte mir das in
 208 der Zeit, in der ich gedolmetscht habe, nicht erlauben.
 209
 210 [00:14:22.340] I: Ich stelle es mir auch schwierig vor. Beziehungsweise wüsste ich auch
 211 nicht, woher ich einen Zugang zu einer Prüfgruppe bekommen könnte.
 212
 213 [00:14:36.320] B: Das Problem bei der mündlichen Leichten Sprache ist auch nochmal deutli-
 214 cher im Gegensatz zur Schriftsprache. Der Wirtschaftsfaktor besteht natürlich auch beim
 215 schriftlichen Übersetzen, da man ja auch nicht alle Texte, die jemals erscheinen sollen, in
 216 Leichte Sprache übersetzt. Das führt aktuell zur Exkludierung der Nutzer*innen.
 217
 218 [00:15:02.600] I: Ja.
 219
 220 [00:15:03.890] B: So arbeitet kein Übersetzungsunternehmen.
 221
 222 [00:15:09.380] I: Ja, klar.
 223
 224 [00:15:10.250] B: Beim Dolmetschen ist das natürlich noch schwieriger.
 225
 226 [00:15:30.560] I: Okay.
 227
 228 [00:15:31.800] B: Eine Dolmetschung ist immer eine Momentaufnahme. Man kann sie nur
 229 schwer bewerten, wenn man nur eine Aufnahme hört. Natürlich wäre es wünschenswert,
 230 wenn ich alle Begriffe etc. von meiner Prüfgruppe prüfen lassen könnte und sie mir sagen,
 231 welche Begriffe sie verstehen. Wenn ich dann aber für andere Nutzer*innen Dolmetsche, die
 232 diese Begriffe vielleicht nicht verstehen, kann auch das nicht exakt sein.
 233
 234 [00:16:01.100] I: Ja, verstehe ich.
 235
 236 [00:16:03.230] B: Dadurch dass es so eine heterogene Zielgruppe ist, ist es schwierig. Wenn
 237 da jemand eine Idee zu hat, dann immer gerne her damit.
 238
 239 [00:16:13.910] I: Okay.
 240
 241 [00:16:19.280] I: Ich würde gerne auf die Situation zu sprechen kommen, die du beim Flüs-
 242 terdolmetschen hattest, da du dabei viel näher an den Nutzerinnen dran warst. Musstest du
 243 dabei schon einmal in die Situation eingreifen? Oder konntest du feststellen, dass es Ver-

244 ständnisprobleme gab oder die Nutzer*innen frustriert wirkten oder vielleicht einen kogniti-
 245 ven Overload erreicht haben? Wie gehst du damit um, oder wie zeichnet sich das ab?
 246

247 [00:16:55.230] B: In einer eins-zu-eins Situation zu dolmetschen ist natürlich erstmal für bei-
 248 de Seiten luxuriös. Zu Beginn habe ich immer alles gedolmetscht und meine Kund*innen ge-
 249 beten, mich zu unterbrechen, falls Unklarheiten oder ähnliches aufkommen. Allerdings benö-
 250 tigen sie immer etwas Zeit, um sich an diese doch etwas seltsame Situation zu gewöhnen. Ich
 251 habe ihnen jedoch versichert, dass sie mich jederzeit unterbrechen können, falls sie etwas
 252 nicht verstehen. Es kam auch vor, dass sie mir sagten, dass sie mir nicht mehr folgen konnten,
 253 eine Pause brauchten oder das ich einzelne Abschnitte nicht dolmetschen müsse.
 254

255 [00:18:05.610] B: In solchen Fällen habe ich mich immer an die Vereinbarungen gehalten.
 256

257 [00:18:14.430] I: Ja.
 258

259 [00:18:14.980] B: Ich habe mich immer daran orientiert, was die Nutzer*innen brauchte und
 260 versucht, meine Dolmetschung daran anzupassen. Manche Nutzer*innen fühlen sich auch
 261 besser, wenn sie wissen, dass ich da bin und sie mich jederzeit fragen können, wenn sie etwas
 262 nicht verstehen. Dann habe ich quasi nicht aktiv gedolmetscht, sondern eine andere Rolle ein-
 263 genommen.
 264

265 [00:18:46.170] I: Hast du schon einmal eine Verstehensassistentz gemacht?
 266

267 [00:18:54.750] B: Ich finde den Unterschied schwierig, weil eigentlich beides dazugehört.
 268 Gerade beim Flüsterdolmetschen gerät es automatisch zu einer Verstehensassistentz.
 269

270 [00:19:05.340] I: Okay.
 271

272 [00:19:08.420] B: Ich wurde aber noch nie für eine Verstehensassistentz gebucht.
 273

274 [00:19:13.040] I: Okay.
 275

276 [00:19:13.910] B: Es war bei mir eher so, dass ich wirklich nur zwei oder drei Kund*innen
 277 hatte, für die ich gedolmetscht habe. Ich habe es aber auch immer nur als Dolmetschsituation
 278 wahrgenommen. Ich habe dann entweder geflüstert, oder simultan gedolmetscht.
 279

280 [00:19:37.730] I: Okay.
 281

282 [00:19:39.080] I: Wenn du dich in einer Situation wiederfindest, in der deine Kund*innen
 283 frustriert sind, oder eventuell nicht mehr aufnahmefähig sind, priorisierst du dann die Infor-
 284 mationen aus dem Zieltext oder lässt du vielleicht sogar etwas weg?
 285

286 [00:20:13.680] B: Grundsätzlich ist es bei Leichter Sprache mündlich sowieso so, dass man
 287 viele Informationen weglassen muss. Das liegt daran, dass man langsamer und deutlicher
 288 spricht und deswegen viel Zeit verloren geht. Beim bilingualen Dolmetschen generalisiert
 289 man ja auch oft, wobei etwas verloren kann. Was dann auch nicht wirklich schlimm ist. Wenn
 290 zehn Informationen verloren gehen, dann gehen eben zehn Informationen verloren. Es ist
 291 beim Dolmetschen in Leichte Sprache natürlich gut, wenn alle Informationen enthalten sind,
 292 wenn es aber zu Lasten des Verständnisses geht, dann finde ich es auch nicht so schlimm.
 293

294 [00:21:06.570] I: Okay.

295
 296 [00:21:08.040] B: Ich versuche immer, wie auch beim Übersetzen, die Hauptinformationen
 297 beizubehalten und die wichtigsten Konzepte zu erklären. Bei einer Konferenz zur politischen
 298 Partizipation dürfen Begriffe wie Partizipation oder Wahlrecht natürlich nicht fehlen. Wenn
 299 es aber um Kleinigkeiten wie die Zahl der Wahlbeteiligten geht, dann kann man es auch gene-
 300 ralisieren.
 301 [00:21:47.760] I: Okay.
 302
 303 [00:21:48.930] B: Man kann zum Beispiel erwähnen, dass viele Leute gewählt haben, oder
 304 dass es generell Studien dazu gibt. Aber man kann es definitiv kürzen.
 305
 306 [00:21:59.700] I: Man muss also nicht so detailliert auf bestimmte Aspekte eingehen?
 307
 308 [00:22:06.720] B: Genau. Wenn die Zeit knapp wird, dann auf jeden Fall die Hauptinformati-
 309 onen dolmetschen.
 310
 311 [00:22:11.650] I: Okay.
 312
 313 [00:22:13.980] B: Die Info würde dann wahrscheinlich vielleicht auch gar nicht ankommen.
 314
 315 [00:22:20.050] I: Ja, das verstehe ich.
 316
 317 [00:22:21.210] I: Wenn du dir noch einmal die Situation mit weniger Kund*innen vor Augen
 318 rufst. Wie würdest du dein Verhältnis zu diesen Nutzer*innen beschreiben? Ich könnte mir
 319 vorstellen, dass man eventuell dazu geneigt ist, eine engere Beziehung zu den Menschen auf-
 320 zubauen, wenn man ins Gespräch kommt. Kannst du da eine professionelle Distanz bewah-
 321 ren?
 322
 323 [00:23:07.470] B: Ich bin mir nicht sicher, ob ich die Frage richtig verstanden habe.
 324
 325 [00:23:08.890] I: Okay.
 326
 327 [00:23:11.450] B: Ich würde gerne wissen, ob du deinen Kund*innen mehr Vertrauen entge-
 328 gen bringen musst, oder ob du die Beziehung professionell distanziert halten kannst (...)
 329
 330 [00:23:41.060] B: Musst du vielleicht viel mehr auf die Bedürfnisse der Nutzer*innen von
 331 Leichter Sprache eingehen als bei Kunden für bilinguale Aufträge?
 332
 333 [00:23:45.470] B: Ich würde eher sagen, nein. Ich habe eigentlich den Anspruch, dass alle
 334 immer alles verstehen. Das gilt bei mir für Leichte Sprache aber auch für meine Fremdspra-
 335 chen. Mein Ziel ist es, dass meine Hörer*innen das Gefühl haben, dass sie an der Veranstal-
 336 tung teilgenommen haben. Denselben Anspruch habe ich bei Leichter Sprache. Wenn ich das
 337 nicht schaffe, dann muss ich mir darüber Gedanken machen. Ich versuche natürlich immer
 338 Feedback einzuholen, um meine Leistung zu bewerten. Aber generell ist meine Beziehung,
 339 egal der Sprache, die gleiche.
 340
 341 [00:25:03.110] I: Okay.
 342
 343 [00:25:03.830] B: Es ist natürlich immer schön, wenn man ins Gespräch kommt und eventuell
 344 sogar Feedback erhält, aber ich würde da nicht unbedingt aktiv nach suchen.
 345

346 [00:25:52.670] I: Okay. Also würdest du die Beziehungen zu deinen Kunden, ob jetzt Leich-
347 te- oder Fremdsprache, gleich einschätzen?
348
349 [00:25:55.910] B: Ja.
350
351 [00:26:01.160] I: Okay.
352
353 [00:26:02.270] B: Also ich habe schon immer versucht, die professionelle Ebene beizubehal-
354 ten, weil ich auch niemanden bevormunden möchte.
355
356 [00:26:03.230] I: Ja, klar.
357
358 [00:26:04.000] B: Aber wenn ich gemerkt habe, dass mir jemand, mit dem ich im Gespräch
359 bin, zugehört hat, dann habe ich auch nachgefragt wie er oder sie es fand.
360
361 [00:26:16.760] I: Ja okay.
362
363 [00:26:20.990] I: Das wäre von meiner Seite aus schon alles. Ich würde mich gerne für deine
364 Teilnahme und vor allem für die spannenden Einblicke bedanken. Was das weitere Vorgehen
365 anbelangt, werde ich deine personenbezogenen Daten natürlich anonymisieren, sodass keine
366 der Aussagen mit dir in Verbindung gebracht werden können. Ich würde Sie trotzdem gerne
367 in meine Danksagung aufnehmen, wenn das in Ordnung ist?
368 [00:26:47.630] B: Super, ja, sehr gerne sogar. Ich wünsche Ihnen noch viel Erfolg bei der
369 Arbeit. Alles Gute!
370
371 [00:26:57.300] I: Vielen Dank. Auf Wiedersehen.
372
373 [00:26:58.100] B: Tschüss.

Anhang 6 – Kurzfassung

Die Auseinandersetzung mit den Dolmetschkompetenzen für das Dolmetschen in Leichte Sprache bildet die Grundlage, um das Phänomen aus dolmetschwissenschaftlicher Perspektive zu verstehen. Die gestiegene Nachfrage nach Konferenzdolmetschungen in Leichte Sprache weckte das Interesse der Wissenschaftler*innen; da Leichte Sprache aber eines der wichtigsten Werkzeuge im Rahmen der barrierearmen Kommunikation ist und die Teilnahme aller Bevölkerungsgruppen gewährleisten soll, muss das Phänomen auch hinsichtlich anderer Dolmetschsettings betrachtet werden. Mit der vorliegenden Masterarbeit wird sich zum Ziel gesetzt, die dafür notwendigen Kompetenzen sowie die ethische Entscheidungsfindung während des Dolmetschens in Leichte Sprache näher zu untersuchen.

Im theoretischen Teil dieser Arbeit wird erläutert, was genau Leichte Sprache ist und wie sie wahrgenommen wird. Anschließend werden allgemeine Kompetenzmodelle für das Dolmetschen skizziert und mit dem von Schulz et al. (2020) entwickelten Modell für das Konferenzdolmetschen in Leichte Sprache verknüpft. Im letzten Kapitel des theoretischen Teils wird sich mit der Dolmetschethik befasst, um darauf aufbauend das Konzept der Ethik für das Dolmetschen in Leichter Sprache näher zu erläutern.

Der empirische Teil dieser Masterarbeit dient dazu, anhand von Expert*inneninterviews mit Dolmetscher*innen aus der Praxis die notwendigen Kompetenzen sowie den ethischen Entscheidungsprozess weiter zu untersuchen, um beides zu definieren und das zuvor erwähnte Kompetenzmodell von Schulz et al. (2020) näher zu beschreiben und zu adaptieren.

Anhang 7 – Abstract

Defining interpreting competence for Easy Language interpreting is the first step to understand the phenomenon from an interpreting studies perspective. High demand in conference interpreting first caught scholar's attention, but Easy Language being one of the most important tools for accessibility and participation of all demographics, it is only fair to examine how it is handled in other interpreting settings and modes. Therefore, this master's thesis focuses on exploring the competences necessary for an adequate interpretation into Easy Language with emphasis on the ethical decision-making during the process.

The theoretical part of this thesis outlines what exactly Easy Language is and what it is perceived as. It will then explore general interpreting competence models linking it to the model for Easy Language interpreting created by Schulz et al. (2020). The last chapter of the theoretical part focuses on ethics in interpreting, building a base on which to explain the concept of ethics for Easy Language interpreting more thoroughly.

By means of interviews conducted with Easy Language interpreters, the empirical part of this master's thesis serves to further investigate the necessary competences as well as the ethical decision-making process in order to define both concepts and to adapt the before mentioned model, aiming for a more general validity for competences and ethics in Easy Language interpreting.